

Nf. 341^a.
1.



J. BERGER.

Geb. d. 27. Jul. 1773.

Neue
Theologische
Annalen
1798.

Zweiter Band
April, May, Junius.



Neue
Theologische Annalen

St. 14.

den 7ten April 1798.

Christliche Moral, wissenschaftlich bearbeitet von D. Joh. Wilhelm Schmid, der Theologie ordentlichem öffentlichen Lehrer zu Jena. Erster Band. Jena, bey Stahl 1797. 555 S. und LXXX S. gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 21 gGr.)

Der würdige Verf. dieser Schrift war einer der ersten, der die kritische Philosophie auf das Christenthum und das theologische System anwendete. Sein Geist der Sittenlehre Jesu und der Apostel, seine theologische Moral, sein kleines akademisches Compendium der Moral, seine Schrift: über Religion als Wissenschaft u. haben seine Bekanntschaft mit der krit. Phil. hinlänglich bewährt. Statt einer neuen Auflage der theolog. Moral erscheint nun diese Schrift als ein ganz neues Werk, das sich in mehr als einer Hinsicht vor dem alten auszeichnet. Der Scharfsinn, der unermüdete Fleiß, das Fortschreiten des Verfs. mit dem Geiste der Zeit und seine beständigen Rücksichten auf die neuesten Einwärfe ist nicht zu verkennen; aber eben so offen wird es der verdienstvolle Mann dem Rec. erlauben, eingangs-

V 2

weise

weise einige Bemerkungen zu machen, die sich ihm bey der Lectüre fast aller Schmid'schen Schriften, die er mehr als einmal gelesen hat, aufdringen. Einmal: schreibt der Verf. für den Gelehrten in der That zu weitschweifig, und für den Dilettanten sind seine Bücher wegen des Zuschnitts der Schule nicht. Nach allen dem, was ein, mit der Zeit fortschreitender Theolog seit acht Jahre über die Anwendung der krit. Phil. auf irgend einen Zweig des theol. Systems gelesen hat, könnte nun wohl manches kürzer behandelt werden. Dahin rechnet z. B. Rec. die in diesem Werk so gar weit ausgedehnte Kritik der ältern und neuern Moralsysteme, und das unzählige Wiederhohlen aller nur möglichen Formen in der reinen Moral, besonders die vielen Modificationen des kategorischen Imperativs. Es ermüdet in der That, wenn jedes neue Werk irgend eines kantischen Schriftstellers, sey es übrigens auch mit Scharfsinn und Fleiß abgefaßt, immer nur das tausendmal gesagte wiederhohlet, ohne auch nur irgend etwas in der Ansicht zu verändern. Wenn das so fortgehen soll, wer soll am Ende alles im kantischen Geiste Geschriebene lesen und kaufen? Wer unter dem Schwall des schon Gesagten die einzelnen neuen Gedanken, die vielleicht auf vier Seiten Platz hätten, heraussuchen? Und besonders trifft diese, oft ekelhafte Weitschweifigkeit die neuen Schmid'schen Schriften, namentlich das vorliegende und sein Werk über Religion als Wissenschaft. Ferner hängt der Verf. an einer willkührlichen Schriftserklärung, die durchaus mit den richtigen Grundsätzen der grammatisch-historischen Exegese nicht vereinigt werden kann. Rec. weiß, daß der Verf. viele hat, die ihm in der moralischen Interpretation ähnlich sind; er weiß aber auch, daß eben Schmid, wie ihm auch bey den An-

Anzeigen seines Geistes der Sittenlehre Jesu ic. gesagt worden ist, die große Versündigung auf sich hat, diese laze und zweydeutige Exegese mehr verbreitet zu haben. Der Verf. ist ein so liberaler Theolog, der, da er sein System der christl. Moral auf Vernunft, und nicht auf Auctorität baut, es gar nicht nöthig hat, einen Sinn und eine Verbindung der Aussprüche des n. T. mit den Gesetzen der Vernunftmoral zu erkünsteln und zu erzwingen; er weicht darinn von dem verunglückten Versuche einer Religion innerhalb der Grenzen ic. ab, bedarf also auch nicht der Krücke einer moralischen Exegese, um den Schriftstellern des n. T. einen Sinn unterzuschreiben, der ihnen fremd ist, der nach ihren Zeitbegriffen unmöglich war, und der erst bey einem System der Moral, das doch keinesweges im n. T. zu finden ist, in Umlauf kommen konnte. Und doch bleibt der Verf., so hell er auch über die Principien und über die Norm der christl. Moral denkt, bey jener fehlerhaften moralischen Deutung der biblischen Stellen immer fest stehen, und verdirbt dadurch den herrlichen Anbau und Fortschritt der grammatisch-historischen Exegese. Rec. ist überzeugt, daß G. das letztere nicht will, auch daß er es nicht glaubt, und doch ist es die unmittelbare Folge, die sogleich in die Augen springt, wenn man sieht, wie solche moralische Exegesen, die auf Unversitäten lesen oder diese Exegese von da mit hinweg nehmen, mit dem n. T. zu Gunsten ihres beliebten Systems umgehen. Auch dieses Werk enthält wieder unzählige Stellen einer solchen künstelnden Exegese, die wohl auf der Kanzel, in der Anwendung moralischer Grundsätze verstattet seyn kann, aber nie zur Begründung eines Systems der Moral, noch weniger aber zur Aufstellung eines Systems der Hermeneutik

neutiz gebraucht werden sollten. — Das dritte endlich, was Rec. an dem B. tadelt, ist seine zu häufige Polemik. Nicht nur daß sie in der, übrigens gut gearbeiteten Geschichte der Moral in diesem Werk hindurch schimmert, so herrscht sie auch besonders in dem metaphysischen Theile des Werkes, in der sogenannten reinen Moral, besonders aber in der so bitter geschriebenen Vorrede gegen den würdigen Reinhard, der freilich in der Vorrede zur dritten Auflage seines Moralsystems die Kantischen Theologen zu scharf getroffen hat, als daß sie es ganz verschmerzen könnten. — Diese gemachten Vorwürfe treffen nun auch dieses Werk besonders; dessen erster Theil folgende Rubriken enthält. Die Einleitung geht von S. I — 294. und enthält allgemeine Bemerkungen über Moral überhaupt und über die christliche inobesondere. Ueber die Quellen derselben, über ihren Geist, über ihre populäre Behandlung, über ihren Werth wird sehr viel Gutes, aber nichts Neues gesagt; dann wird von S. 145 das Verhältniß der theol. Moral zur philosophischen und zur Dogmatik gewürdigt. Darauf folgt von S. 183 — 291 die Geschichte der christlichen wissenschaftlichen Moral, nach den Perioden der Kirchenväter, der Scholastiker und seit der Reformation. Wenn auch der schärfere pragmatische Blick hier vermißt werden sollte, so ist doch die Darstellung treu, deutlich und vorurtheilsfrei. — Der erste Theil des Werks, der die allgemeine christliche Tugendlehre enthält, geht von S. 290 — 550. Das erste Hauptstück dieser allgemeinen christlichen Sittenlehre enthält die reine Moral oder Kritik der Sittenlehre; hier reicht nun die Entwicklung des einzigen Begriffs: Moralität allein von S. 297 — 311, was nach allem, was wir bereits darüber geles

gelesen haben, besonders da wir nichts neues erfahren, viel zu weitschweifig ist. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit den Quellen der Moralität der christl. Sittenlehre, einer, wo möglich, noch weitschweifigern Kritik der sinnlichen Neigungen S. 311 — 336, der göttlichen Offenbarung S. 337 — 350. als Quellen der Moralität. Dann folgt von S. 350 — 355. bloß die Deduction des höchsten Grundsatzes der Moral, ganz nach dem gewohnten Kantischen Zuschnitte, mit weitläufiger Polemik gegen jeden andern aufgestellten höchsten Grundsatz. Rückt das Werk nicht schneller fort in den nächsten Bänden, so darf ein Mann in mittlern Jahren nicht hoffen, das Ende desselben zu erleben. Doch Rec. wendet sich nun zu dem Neueren in diesem Werk, das eigentlich bloß in der Vertheidigung der Grundsätze der kritischen Phil. gegen neuere Angriffe, und namentlich gegen die Reinhardtschen besteht. Wenn denn nun Schmid S. 320 ff. behauptet, daß im Reinhardtschen System die Sinnlichkeit die eigentliche Grundlage der Sittlichkeit ausmache, so beruht dieser Vorwurf auf einer gänzlichen Verkennung der Reinhardtschen Grundsätze. Reinhard nimmt, da der Mensch ein Wesen von gemischten Anlagen, von sinnlichen und über sinnlichen ist, die in ihm zu einen Ganzen verbunden sind, für die Moral, die ein solches Wesen verbinden soll, ein gemischtes Princip (wie auch S. 369 ff. richtig gesagt wird) an; das durch wird aber die Tugend keinesweges auf einen Naturtrieb, also auf etwas Sinnliches gebauet; der sinnlichen Natur wird nur ein Mitbestimmungsrecht bey der Bestimmung des Menschen zugestanden, da sie ein wesentlicher Bestandtheil von ihm ist. Nachst dem nähert sich ja Reinhard selbst den Kantischen Begriffen, da er ei-



ne Subordination der sinnlichen Neigungen und des Strebens nach Glückseligkeit unter die Gesetze der Vernunft als den höchsten sittlichen Maasstab aufstellt. Und wenn auch die Moral auf den grenzenlosen Trieb, auf das unendliche Streben des menschl. Geistes nach Fortschritt gebaut wäre, wer wird diesen Trieb ableugnen oder behaupten wollen, daß eine Moral, die auf diesen Trieb gebaut wäre, auf Sinnlichkeit beruhe; vielmehr wünschte Rec. vom Verf. beantwortet zu wissen, wie irgend ein Gesetz der Vernunft in uns vorhanden seyn könne, das eine Norm für unsre Handlungen seyn soll, wenn nicht früher ein Trieb in dem Menschen sich entwickelte, zu dessen Leitung, Anwendung und Einschränkung eben jenes Gesetz aufgestellt wird? Es würde keine Vernunftgesetze geben, als bloß in Hinsicht auf die Triebe der menschlichen Natur, die dadurch regiert werden sollen. Die Triebe aber, die wesentlich zur Natur des Menschen gehören, begründen seine Bestimmung, und alle Gesetze, selbst das Höchste, das in dieser Hinsicht aufgestellt wird, verhalten sich nur zur menschlichen Bestimmung, d. h. zur völligen Fortführung der menschlichen Natur vermittelt dieser Triebe zu ihrem Ziele, wie Mittel zum Zwecke. Die menschliche Bestimmung wird aber durch die beiden Grundtriebe seines Wesens entwickelt; durch das Streben seines Geistes nach grenzenlosen Fortschritten, und durch den Trieb seines sinnlichen Theiles nach Glückseligkeit. Beide bilden in dem Menschen ein schönes Ganze; beide sind in ursprünglich guten Anlagen gegründet; beide sollen erreicht werden, und die Erreichung beider ist die Vollendung, oder wenn man will, die Vollkommenheit, die wir menschliche Bestimmung nennen; Es fragt sich nun, wenn der Zweck aus gemischten Trieben besteht, ob nicht auch die

die Mittel auf die gesammte menschliche Natur berechnet seyn müssen: ob der höchste Grundsatz der alle diese Mittel in sich enthält, bloß auf einen Theil der menschlichen Natur und nicht vielmehr auf beide berechnet seyn und aus beiden resultiren — mithin ein principium mixtum seyn müsse? Rec., der diesen Gesichtspunct noch nirgends beantwortet gefunden hat, wünschte ihn schon deshalb widerlegt zu sehen, weil, wenn er anerkannt werden müßte, als angemessen der menschlichen (d. h. einer vernünftigen sinnlichen) Natur; die ganze Aufstellung eines bloß formellen Principis und eines kategorischen Imperativs, der durch sich selbst feststeht, ohne tiefer begründet zu seyn, ziemlich schwankend erscheinen würde. — Nächstdem ist die Tugend bey Schmid, wie bey Kant, ein steter Kampf der Vernunftgesetze gegen die Sinnlichkeit, und insofern hat Reinhard Recht, wenn er im Kantischen Systeme beide Theile der menschlichen Natur im steten Streite gegen einander erblickt. Sollte denn aber wirklich dieser treflich organisirte Körper, durch den der Stoff zu unsern Erkenntnissen eingehen muß, und ohne den wir unsre Tugend nicht in Handlungen ausdrücken können, bloß dazu da seyn, um dem übersinnlichen Theile zu dienen, ihn in Versuchung zu führen, vom Sittengesetze abzuhalten, und sollte jeder Genuß der schönen Natur mit dem stillen Vorwurfe verbunden seyn, ob dies nicht auf Kosten der Entwicklung unserer geistigen Kräfte geschehe? — Wenn man nicht den Idealismus als das konsequenteste System in dieser Art annehmen will, so sieht Rec. nicht ein, wie man sich bey dem angenommenen Widersstreite der menschlichen Kräfte gegen einander, vor Widersprüchen bewahren und den Menschen zu einer Tugend erheben will, die nicht Kampf, sondern Harmonie zwischen

9 5



sehen seinen gesammten Anlagen und Kräften hervorbringt, und ihn so zur Vollendung seiner Natur weiter fortführt. Rec. hält es für nothwendig, einige Einwendungen, die die Principien der kritischen Moral angreifen, hier mitzutheilen; da des slavischen Nachbetens der Kantischen Grundsätze zu viel wird, und da in allen Schriften der kantischen Schule beständig das nämliche wiederholt wird, und zwar so, daß man die Gegner entweder bereits als schon widerlegt ansieht, oder mit einem imponirenden Tone abfertigt, wie dies besonders in Jena jetzt der Fall zu werden anfängt, wozu die sogleich noch anzuführendes Vorrede Belege genug liefert. Wenn man doch die Wissenschaft der reinsten Humanität mit Humanität anbauen wollte! Von dem polemischen Tone des Verfs., den ich im Eingange der Rec. schon gerügt habe, und von der inurbanen Behandlung eines so verehrten Mannes, wie Reinhard ist, hier nur einige Beispiele; und ich frage, ob vor der Kantischen Periode in einem solchen Tone Philosophen gegen einander gesprochen haben? Schmid sagt nemlich, daß er zur Rettung der Ehre der Kantischen Philosophie gegen Reinhard's Vorrede zur dritten Ausgabe des ersten Theils seiner Moral seine Gegenvorrede geschrieben habe. Zwar meint er, S. XIX. „für Kenner der krit. Phil. ist dieses freilich nicht nöthig, aber desto mehr für diejenigen, die keine vollständige Kenntniß von dem Geiste derselben haben, und sich durch dergleichen Vorspiegelungen leicht gegen ihrer Werth und gegen ihre Brauchbarkeit täuten einnehmen lassen!“ S. XX. heißt es: „S. findet bey R. keinen Grund gegen die wesentlichen Grundsätze jener Philosophie, sondern nur gehässige Vorstellungen von ihrem innern und äußern Werthe, die keine andere Absicht haben können, als sie

sie bey solchen, die nicht mit ihr vertraut genug sind, verdächtig zu machen.“ S. XL. „Das Studium der krit. Phil. und die weitere Verfolgung der Bahn, welche dadurch vorgezeichnet worden (ist), ist gewiß keine Sache, wobey man sich gemächlich zur Ruhe legen kann; dies findet vielmehr bey dem statt, der darauf Verzicht thut, ohne sie recht studirt zu haben, und in den Geist derselben eingebrungen zu seyn, der nur darauf ausgeht, sie zu verunglimpfen ic. S. XLIV. „Alles scheint nur darauf (von R.) angelegt zu seyn, unkundigen Lesern Sand in die Augen zu streuen, und die krit. Phil., besonders die moralischen Grundsätze denen, die sie nicht kennen, verdächtig und verhaßt zu machen.“ — Und nun, nach solchen und ähnlichen Ausfällen auf einen Gelehrten, wie R. ist, was thut Herr Schmid zur Ehrenrettung der krit. Phil.? Er bringt gegen Reinhard's Einwendungen die nehmlichen Phrasen und Gründe wieder vor, die eben jener widerlegt zu haben glaubte. Sollte R. wirklich überwiesen werden, so müßte Schmid durch neue Beweise jene Sätze stützen, er müßte die Beweisart schärfen und nicht das nehmliche wieder herbeten, was der, der die kritische Philosophie wirklich studirt hat, der keine gehäßigen Vorstellungen über sie verbreiten und andern Sand in die Augen streuen will, schon ad nauseam usque gelesen und wieder gelesen hat. Rec. hat weiter oben gezeigt, daß er weder strenger Kantianer ist, noch daß er alles annimmt, was Reinhard dagegen aufstellt, denn suum cuique; das, was Schmid zur Unterstützung des kategorischen Imperativs, des formellen Principis der Moral, der Postulate, des radicalen Bösen ic. aufgestellt hat, reicht nicht hin, den Sceptiker zu befriedigen. Ueberhaupt findet Rec. ungleich mehr Konsequenz in dem theore-

retie

retischen als in dem praktischen Theile der krit. Philosophie. Das, was Reinhard gegen den Unfug gesagt hatte, der besonders von jungen Gelehrten mit dieser Philosophie getrieben wird, hat freilich immer von jedem Systeme gegolten; aber das bleibt doch gegründet, daß noch nie das Studium der Philologie im Ganzen so tief gesunken ist, als jetzt, und daß der Ton der philosophischen Klopfflechter anmaßender wird, als jemals; und gegen diese beiden merkwürdigen Erscheinungen unserer Zeit sind besonders die Stellen der Reinhard'schen Vorrede gerichtet, und Reinhard hat gewiß auf seinem Posten Gelegenheit genug, über die Fortschritte oder den Verfall der Philologie und Humanität richtiger zu urtheilen, als Hr. Schmid. Am wärmsten wird Hr. S. bey Vertheidigung der Anwendung der krit. Philos. auf die Offenbarung E. XXXIII. Rec. ist ganz für eine liberale Theologie und freuet sich der Fortschritte derselben, aber er gesteht aufrichtig, daß es ihm wie N. ergeht, daß er die Consequenz vermißt, in der Anwendung de. kant. Phil. auf die Offenbarung und das theologische System. Gewiß stehen beide miteinander im Widerspruche, und es kommt darauf an, ob die Philosophie oder die Offenbarung die Oberhand behaupten wird. Denn das, was Schmid, Staudlin, Ammon u. zu ihrer Vereinigung und Ausföhrung, in der besten Absicht, mit Echarfsinn und mit Erfolg für die Veredlung des Volksunterrichts gethan haben, und der Rec. gewiß dankbar anerkennt, reicht nicht hin, ihre beiderseitigen Principien zu vereinbaren. Das, was Schmid als Christenthum aufstellt, ist nicht mehr das ursprüngliche Christenthum des N. L., sondern eine moralische Deutung einzelner Aussprüche desselben, um sie mit der Philosophie zu vereinigen. Und doch hat es noch keiner der kritischen

rischen Theologen geradezu gewagt, mit der Sprache herauszugehen und zu sagen, daß eine auf Auctorität gegründete Offenbarung, und eine alle Auctorität verwerfende, auf die Autonomie der Vernunft gebaute Philosophie durchaus nicht vereinigt werden können. — Rec. will mit diesem allen nicht sein Glaubensbekenntniß abgelegt, sondern bloß als Skeptiker auf die Punkte hingedeutet haben, die unsre kritischen Theologen schon bereits als längst abgethan ansehen, und die doch die Gegenstände sind, die erst berichtigt werden müssen, ehe entweder die Philosophie siegreich ihr Haupt empor heben, oder der Offenbarungsglaube in seine symbolischen Rechte wieder eintreten kann! —

Die Weihnachtsfeier in der Freyschule zu Leipzig im Jahr 1797. Drey Katechetische Unterredungen. Leipzig bey Barth 1798. 74 S. 8.

Bei dem anerkannten Mangel guter Katechetischer Musterschriften, eilet Recensent diese reichhaltigen und zum Gebrauche der Religionslehrer empfehlungswürdigen Bogen anzuzeigen, und auf die treffliche Oekonomie der hier abgedruckten Katechisationen, auf den ächt praktischen Geist, womit die Lehren des Christenthums aufgefaßt, und auf die Verständlichkeit und erwärmende Herzlichkeit, womit sie dargestellt sind, aufmerksam zu machen. Auch der Vorzug scheint bemerkenswerth, daß die Antworten der Schüler ihnen nicht in den Mund gelegt, sondern wörtlich so, wie sie der Herausg. hat drucken lassen, wirklich gegeben worden sind. Die Katechisation am ersten Weihnachtsfeiertag von Plato ist überschrieben: das Geburtsfest Jesu ein Fest der sündlichen Erlösung. In einer kurzen Anrede werden die Kinder

der auf das Feierliche und Große des Tages aufmerksam gemacht; darauf folgt ein die Seele zu einer dem Gegenstande angemessenen Stimmung erhebendes Gebet. In der Einleitung ist die Entstehungsgeschichte des Festes aus dem bis in das vierte Jahrhundert auf diesem Tage gefeierten Sonnenfeste erzählt, und mit einer moralischen Deutung und Anwendung begleitet. Uebergang zu einem von der Gemeinde abzusingenden Lobgesange. Die Katechisation selbst geht von der Absicht aus, welche die Gottheit durch die Sendung Jesu Christi auf Erden erreichen wollte, und untersucht dann, wie der Erlöser dieselbe erreicht hat. Der Schluß zeichnet sich durch Wärme und Nührung aus. Daß der Versuch, den Katechumenen einigemal den Schluß eines von ihm dem Anfange nach angegebenen Satzes abfragt, kann Rec. nicht billigen, denn es legt dem Ideengange des Kindes Fesseln an; auch scheint ihm die Anwendung vom physischen Lichte auf das moralische etwas zu weit ausgesponnen. — Die zweyte Katechisation von Kost am zweyten Weihnachtstage überschrieben: „ein Fest der Tugend“ hebt mit einem Wechselgesange zwischen der Versammlung und den Kindern an und, nach ausgesprochenem Gebete, wird von der Gemeinde wieder ein Choral gesungen. Einleitung über die Absicht der Feste, an gute und gemeinnützige Thaten und folgenreiche Begebenheiten zu erinnern und das Herz für Tugend zu erwärmen (zwey Stellen möchten hier minder zu billigen seyn; die eine, „daß Joseph sich gewiß am meisten deswegen gefreut habe, weil er einen wohlgestalteten Sohn an sein Herz drücken konnte“ — schwache Seelen könnten daran Anstoß nehmen, und Manche sich ungünstige Urtheile über die Rechtgläubigkeit des Lehrers erlauben; die andere: „Am reinsten unter allen war gewiß allein die Freude jener himme

himmlischen Geister, die in laute Preiß- und Lobgesänge der Gottheit sich vereinigten, und die Menschen höchst glücklich priesen, weil sie die großen Endzwecke Gottes bey Sendung seines Sohnes Jesu erkannten und voraussahen, daß er der Beglückter des ganzen Menschengeschlechts werden würde.“ Der exegetischen Bedenkllichkeiten nicht zu erwähnen, sieht Rec. nicht ab, was aus einem so ganz überfinnlichen Gegenstande praktisch Wichtiges mit Recht gefolgert werden kann, und wünscht, der Verf. wäre von einem andern Hauptgesichtspuncte der zu Grund gelegten Bibelstelle ausgegangen!) Die Katechisation zeigt, daß die Geburt Jesu als eine Veranstaltung Gottes zur Beförderung der menschlichen Tugend betrachtet werden müsse, und Rec. theilt ihren Schluß mit, um den freyen christlichen Geist, womit sie abgefaßt ist, bemerklich zu machen: “Tugend, L. K., eine solche Tugend, wie sie Jesus lehrte und übte, ist also der würdigste Gegenstand des Nachdenkens bey der Feier seiner Geburt. Wer diese himmlische Tugend und dieß göttliche Bild der Vollkommenheit nicht nur an diesem Feste, sondern die ganze Zeit seines Lebens hindurch, mit reinen und unverwandten Seelenblicken (?) anschaut, und dadurch den tugendhaften Willen, auf den am Ende doch Alles ankömmt, in sich immer mehr zu beleben, zu stärken und zu befestigen sucht; der kann gewiß seyn, daß die große Absicht Gottes bey der Sendung seines geliebten Sohnes, an ihm erfüllt sey, daß er seiner höhern Bestimmung auf geradem Wege sicher entgegen gehe, und dereinst mit allen seligen Geistern das Fest der Tugend gewiß im Himmel feiern werde.“ — In der dritten Katechisation von Dolz am dritten Feiertage wird Jesu Geburtsfest als ein Fest der Unsterblichkeit nach 2 Timoth. 1: 9. 10.

9. 10 dargestellt und theils auf richtiges Ver-
stehen der biblischen Stellen, theils auf lebhaft
Ueberzeugung von dem hohen Werthe des Glau-
bens an Unsterblichkeit hingearbeitet.

U n f ä n d i g u n g
einer praktischen Einleitung ins alte
Testament.

Aufgemuntert durch die vortheilhafte Aufnah-
me, welche meine moralische Einleitung in
das neue Testament erhalten hat, und ver-
anlaßt durch den Wunsch des Recensenten jenes
Werkes in der N. L. Z. habe ich mich entschlossen,
ein ähnliches Buch über das alte Testament aus-
zuarbeiten. Um es jedoch noch brauchbarer zu
machen, bin ich Willens, den Plan desselben
zu erweitern, und das alte Testament von allen
den Seiten zu beleuchten, von welchen es dem
denkenden Christen, und insbesondere dem christ-
lichen Religionslehrer nützlich seyn kann. Ich
werde daher nach der Ordnung der Bücher des
a. T. die in demselben enthaltenen religiösen so-
wohl als moralischen Ideen auf eben die Art dar-
stellen, wie ich es mit den letztern im n. Test.
gethan habe, und empfehle diese

Praktische Einleitung ins alte Testament
welche sogleich nach Beendigung meiner morali-
schen Einleitung ins neue Testament, von wel-
cher der dritte und letzte Theil künftige Michae-
lismesse herauströmt, erscheinen wird, der Auf-
merksamkeit des Publicums.

Immanuel Berger,

Doct. d. Phil. und Repetent
der theol. Facultät in
Göttingen.

(Mit einer Beilage.)

Beilage zu St. 14.
der N. Th. Annalen.

Kleine Schriften.

Canticum Canticorum recens versum commentario exegetico atque critico illustratum. Specimen quod, pro summis in theologia honoribus rite obtinendis, summe venerabilum Theologorum Chiloniensium examini submitit Nicolaus Schyth, Hafnia — Danus, Eccles. Haarslów et Tjengellings in Seelandia verb. div. minister. Havniae MDCCXCVII. literis Schulzii. pagg. 146.

Der Verfasser hat in der Vorrede dieser Auguralschrift die verschiedenen Meinungen der ältern und neuern angesehenern Ausleger dieses Buchs erzählt, und sich für Odderleins Meinung entschieden, daß es einen Wechselsfang zweyer Liebenden enthalte, die, wenn gleich in Bilbern, die den Morgenländern eigen waren, und uns fremd sind, doch nur die Freuden einer keuschen Liebe fingen. Er vermuthet, S. 12 Salomo möge einen solchen Wechselsfang hinterlassen, und ein späterer Dichter, vielleicht zur Zeit des Exils der Juden, möge denselben von neuem bearbeitet haben. (Aber warum kann nicht ein Verfasser dieses erotischen Gedichts zur Zeit des Exils dasselbe gedichtet haben; wenn gleich Salomo keinen solchen Wechselsfang hinterlassen hat? Warum hätte der spätere Dichter ihn umgearbeitet?) Die Uebersetzung ist prosaisch, und in Abschnitte abgetheilt, über welchen der Inhalt kurz angezeigt ist. Auf

die Uebersetzung folgt auf 106 Seiten der Commentar, welcher von vielem Fleiß, guten Kenntnissen und Geschmack zeugt, nur oft das leichtere zu wortreich, das schwerere nicht so befriedigend, wenn gleich meistens richtig erklärt. Die alten Uebersetzungen sind nebst den besten neuern Commentatoren verglichen, so daß für den Anfänger diese Schrift, wenn er dabey Herders oder eine andre geschmackvolle deutsche Uebersetzung zur Hand hat, als Hülfsmittel zur Kenntniß der verschiedenen Auslegung empfohlen werden kann. Wir zeichnen einige schwierige Stellen nur zum Beyspiel aus. 1: 7. ist übersetzt: cur enim errabunda inter greges sociorum tuorum circumvagares. Der Verf. hat mit Dathe für תרועות eine andere Lesart תרועות angenommen. Recens. hält dieß für unnöthig, und findet in den alten Uebersetzungen dazu keinen Grund. Symmachus und Jonathan verglichen Jes. 22: 17. und leiteten es von תרועות forstossen her, und dann ist der Sinn: Warum soll ich, einer Verstoffenen gleich, bey den Heerden andrer Hirten weilen? Warum sollen sie glauben, du habest mich verstoffen, du liebst mich nicht mehr? Eben da ist וְאַתָּה wohl nicht auf den Hirten, sondern auf die Schaafe zu deuten: wo lässest du am Wirttag deine Heerde sich lagern? 2: 4 übersetzt der Verf. wünschend: utinam in domum convivii nuptialis me introducat; nam sub vexillo amoris me devincit. Sollte hier aber nicht ein Bild einer glücklichen Liebe gezeichnet, und der Sinn seyn: Er führte mich in einen Gastmahlsaal, und über mir weht sein Panier, die Liebe! Das ist: Ich fühle mich in seiner Liebe so glücklich, als wäre mein Leben ein stetes Gastmahl, und wie der Krieger dem Panier des Feldherrn immer folgt: so folg' ich ihm überall, weil er mich liebt, und
bin

bin glücklich, wenn ich bey ihm bin, 3: 10 folgt der Vers. Hufnageln wohl am besten, der übersetzt: die Mitte ausgeschmückt mit Liebesbildern von Mädchen Jerusalems. Nur für die Mitte würde Rec. inwendig sehen, und nicht mit dem Vers. behaupten, daß 77 auch sticken geheissen habe, weil es im arabischen bedeute: ordine lapides iunxit. Es hieß pflastern, davon auch, mit bunten Steinen auslegen, buntmachen, und davon ist hier die Rede, wenn Hufnagel richtig erklärt hat. Rec. würde wegen des folgenden Verses die drey letzten Worte lieber übersetzen: um der Jungfrauen Jerusalems Liebe zu gewinnen. So kann das vorhergehende: gepflastert ist seine Mitte, übersetzt und von dem mittlern Hofe in den morgenländischen Pallästen, der ordentlich 77 heißt, erklärt werden. 6: 12. würde Recusent nicht schammadni punctiren; sondern nur statt ammi lieber immi aussprechen. So wäre der Sinn: Da ward ich, eh' ich mich dessen versah, einen Wagen gewahr, und nun war auf einmal der König bey mir und rief mir zu u. s. w. 7: 2—10. sind dann Schmeicheleyen des Königs, welche Sulawith 7: 11. abweist, und ihren Geliebten ihrer Treue versichert. Uebrigens glaubt Rec. nicht, wie der Vers. S 9 behauptet, daß diese Schrift ihres moralischen Inhalts wegen in den Kanon aufgenommen ist. Die Meinung, daß es von Salomo herrühre, bewog wohl den Ordner der heiligen Bücher der Juden, es in die Sammlung derselben aufzunehmen. Der Inhalt ist Schilderung treuer Liebe, aber nicht aus moralischen Beweggründen und ohne alle moralische Rücksicht.

Nyscheler (Fel.) Commentatio in locum Paulinum ad Philippenſes 4: 4—9. Pars I. Turici 1797. 34 Seiten in 4.

Der Verf. will dieſe Abhandlung gewiſſermaßen als eine Fortſetzung ſeiner Abhandlungen de ſtudio firmitatis in cognoscenda veritate divina angeſehen wiſſen, indem eben dadurch, wenn man die chriſtl. Lehre ſo anſehe, wie ſie Paulus in der abzuhandelnden Stelle darſtelle, wenn man von ihrer Vortreflichkeit, ihrer Liebenswürdigkeit und ihrem tröſtlichen Inhalte überzeugt ſey, der Glaube des Chriſten befeſtiget werde. — Der Verf. durchgeht aber in dieſer Abhandlung noch nicht die ganze Pauliniſche Stelle vom 4—9ten Verſe, ſondern nur den 4ten, 5ten und die erſten Worte des 6ten V. *ἡμεῖς μὲν*. Neues kommt eigentlich in dieſer Abhandlung nichts vor: ſie ſcheint aber auch nicht ſowohl geſchrieben zu ſeyn, um neue exegetiſche Aufſchlüſſe über die Stelle zu geben, als vielmehr um einige lehrreiche und für unſere Zeiten paſſende corollaria daraus zu ziehen.

Tobleri (Chriſtoph.) Diſſertatio Historico-Theologica de Critica Sacra Vet. Teſt. Turici 1797. 4 Bogen in 4.

Es ſoll dieſe gelehrte Streitschrift nicht eigentlich neue Aufſchlüſſe über den zu verhandelnden Gegenſtand, ſondern vielmehr nur eine kurze Ueberſicht deſſen geben, was in der Kritik des alt. Teſt. biſ dahin geleiſtet worden iſt, und wie weit man es hierin in den neuſten Zeiten gebracht hat. Sie iſt zugleich ein Beweis, daß die Formula Conſenſus Helvetici oder Formula conſenſus Eccleſiarum Helvetiarum Reformatarum, Turici 1675. in dieſem Punct der Schriftauslegung bey uns Schweizeriſchen Reformatirten ſo wenig mehr etwas gilt, als in der
dar.

darinn hauptsächlich aufgestellten Hauptunterscheidungslehre der Calvinischen Parthen von der Gnadenwahl, von der unsere Kirche, wenn schon tacite, und nicht durch einen feierlichen Widerruf, doch bekanntlich öffentlich genug schon seit Jahren abgegangen ist, — ein Beweis, daß wir uns am freyen Forschen nach Wahrheit so wenig durch die formula consensus, als die Lutheraner durch die formula concordiae hindern lassen.

Die Abhandlung geht von dieser formula consensus aus, und führt an, daß im Anfang derselben nach dem Geiste der Zeit diejenigen als Ketzer bezeichnet werden, die auch nur einen Punct, einen Accent in den Büchern des a. L. zu ändern sich unterstanden; — welche Frechheit sich seit 1632 der Professor zu Saumur Ludwig Cappell angemast hätte. Es sey zwar den damals lebenden Theologen leichter zu verzeihen, und sich weniger darüber zu verwundern, daß sie so streng hierüber wachten, weil man noch nicht habe wissen können, wie weit die Annahme von Varianten in dem h. Codex der Hebräer führen könne, und man nicht ohne Grund besorgte, die Päbster würden sich diese neue Erscheinung zu Nuze machen, um ihre Vulgata über das Original desto weiter aufzusetzen, und die Nothwendigkeit sich in dogmatischen Sätzen der Kirche zu unterwerfen desto nachdrücklicher zu behaupten. Man habe sich damals zum Beweis, daß im a. L. nichts dürfe geändert werden, auf die Stelle Matth. 5: 18. hauptsächlich berufen, und nicht gefast, daß der Herr nicht von dem Buchstaben, sondern von dem Inhalte der durch Mosen gegebenen Gesetze rede, die vor der Zerstörung des Jüd. Staats nicht dürften abgeschafft werden. — Auch die Stelle des Iosephus contra Apionem l. 1. c. 8. (von Eusebius angeführt in seiner Kirchengeschichte



B. 3. R. 10.) mußte die unverletzliche Integrität des a. Test. verteidigen helfen, da doch Josephus dort nur vorsehlliche Verfälschungen des Textes, nicht aber das Einschleichen von Fehlern in denselben, das aus Versehen herfließen konnte, läugne. Auch die übertriebene Erhebung der Arbeit der Masorethen, worinn man den Jüd. Lehrern nachsprach, und die Meinung, Gott müsse über ein inspirirtes und zur Anweisung zur Seligkeit gegebenes Buch besonders gewacht haben, half dazu, daß man vor der Kritik des alten Test., da man doch an die des neuen schon seit der Reformation die Hand gelegt hatte, noch bis in die Mitte unsers Jahrhunderts zurückbehe, und zuweilen in dem Streit darüber so heftig wurde, daß Isaac Vossius, der nebst Cappel, Joh. Morin und andern so was versuchen wollte, von einem Wasmuth in Rostock den Namen profanus Bibliomastix und seine Kritik den Titel Atheismi bucina et Alcorani fulcimentum, publica flamma abolendum, deswegen davon trug.

Erst von der Mitte unsers Jahrhunderts an kamen die weitläufigen Varianten-Sammlungen des Houbigant, Kennicot und de Rossi zum Vorschein. Da aber wegen der besondern Verordnung des Talmud, daß ein etwas abgenutzter Kodex vergraben werden solle, von den 1346 verglichenen Handschriften nur wenige ein höheres Alter als von 700 Jahren hatten, und sonst bey dieser Vergleichung nicht so viel herauskam, als man sich vorgestellt hatte, so gingen andere auch an die alten Uebersetzungen, um sie, wie sie von Zwingli und Leo Juda schon für die Auslegung waren benutzt worden, nun auch für die Kritik zu benutzen. Selbst die Conjecturalkritik wurde zu Hülfe genommen. Wenn nun gleich noch vieles zu thun übrig bläbr,

bleibt, und die ächte Lesart hie und da noch verborgen ist, vielleicht auch nie herausgebracht werden wird, so ist man doch so weit gekommen, daß die Streitigkeiten über die Rechtmäßigkeit einer solchen Wortkritik, die vorher nicht nur die Köpfe erhitzten, sondern selbst Staaten erschütterten, gänzlich aufgehört haben.

Nicht so einstimmig aber, als über diese Wortkritik dürfte man über das andere schwierigere Geschäft eines guten Kritikers noch zur Zeit urtheilen, nemlich über die Ausmittelung der Authentie jedes alttestamentlichen Buchs. Aber auch in Absicht auf diese sogenannte höhere Kritik, worin Semler die Bahn gebrochen, und Eichhorn uns vorzüglich weit geführt hat, wam sollte sich, wer Theolog seyn will, vor Zweifeln scheuen, da ja schon die Reformatoren in Absicht auf das n. T. diese Kritik anzuwenden sich die Freyheit genommen haben?

Der Verf. macht nach diesem Allgemeinen dann noch etliche speciellere Bemerkungen über die Authentie des Pentateuchs, bey deren Behauptung man zufrieden seyn müsse, wenn man es, da das Buch 2000 Jahre alt, und 1000 Jahre älter als Herodot sey, auch nur zu einem nicht ganz geringen Grad von Wahrscheinlichkeit bringe. Er zeigt hierauf, daß man an der Authentie eines Buchs, wenn man seinen Verfasser und die Zeit seiner Abfassung auch nicht genau angeben könne, doch deswegen noch nicht zweifeln dürfe, wenn nur Spuren genug vorhanden seyen, daß das Buch nicht von einem Betrüger in der Absicht, die Leser zu täuschen, untergeschoben worden sey. So dürfe man die Authentie des Pentateuchs noch nicht aufgeben, wenn man schon nicht beweisen könne, daß Mose der Verfasser desselben in der Form, wie wir ihn wirklich noch haben, sey; es seye genug, wenn

wenn man nur zeigen könne, daß ihm nicht ein Betrüger dem Mose absichtlich angedichtet habe, daß er nicht etwa erst zur Zeit des Esdra zur Empfehlung der neuen Staatsverfassung geschrieben worden sey, daß er den ersten Platz unter den h. Schriften der Juden um seiner Glaubwürdigkeit willen verdiene, und daß seine Abfassung in eine so alte Zeit falle, wo die darin enthaltenen reinen Religions-Grundsätze noch nicht durch menschliche Aufklärung und Kultur allein konnten herausgebracht worden seyn. So viel müsse man erweisen können, wenn man nicht, dem n. T. ganz zuwider, behaupten wolle, daß das Christenthum, welches aus dem Judenthum hervorgegangen sey, einem Tempel gleiche, dessen Fundament nur aus Menschenwerk bestehe. So viel lasse sich aber auch gegen alle die dagegen vorgebrachten Hypothesen erweisen, nach dem, was Eichhorn vorzüglich, dann auch Michaelis und Eckermann durch ihre Untersuchungen herausgebracht hätten; selbst sey es durch diese sehr wahrscheinlich gemacht, daß Mose selbst, wenn auch schon spätere Zusätze in dem Pentateuch eingeschoben seyn mögen, seiner ersten Grundlage nach ihn verfaßt habe.

De miraculorum natura philosophiae principis non contradicente ist die Inaugural-dissertation des D. und Predigers Joh. Friedr. Christoph Gräffe überschrieben, die von ihm zur Erlangung der höchsten Würde in der Theologie der theologischen Facultät in Helmstädt überreicht wurde, Helmstädt bey Fleckeisen 1797. 106 S. gr. 8

Merens, scheinen die Untersuchungen über die Wunder in unsern Tagen viel von ihrem Interesse verlohren zu haben; der Verf. denkt anders, indem er sie von neuem aufstellt, aber aus

aus dem großen Umfange dessen, was über die Wunder gesagt werden kann, sich hier bloß auf den Beweis einschränkt, daß die Wunder mit den letzten Gründen der Erkenntniß (principiis philosophiae,) auf welche jede philosophische Beurtheilung einer Begebenheit zurückkommen muß, in keinem Widerspruche stehen. Es ist nicht leicht dem Verf. in der Untersuchung zu folgen und es wird folglich am besten seyn, ihn selbst die Hauptmomente seiner Untersuchung angeben zu lassen. Um nemlich zu jenem Resultate zu gelangen, betrachtet der Verf. die Fundamente, welche Hume und Kant der philosophischen Beurtheilung einer Begebenheit zum Grunde legen. Bey demjenigen, was Hume über die Wunder gesagt hat, muß man den metaphysischen Theil von dem historischen wohl unterscheiden. Die Commentation hat es bloß mit dem ersten zu thun, und leitet nur aus der genauern Bestimmung der Humeschen Grundsätze die Folgerung ab, daß wir nach den Principien der Humeschen Philosophie nicht berechtigt sind, die Möglichkeit der Wunder zu bestreiten, und daß, wenn die Wunder bestritten werden sollen, nichts anders als die Untersuchung ihrer historischen Glaubwürdigkeit übrig bleibe. — Der zweite Theil der Commentation beschäftigt sich mit der Aufgabe, was für eine Folgerung in Rücksicht der Wunder sich zeige, wenn man die Kategorien, und namentlich die Causalität, nach Kantischer Vorstellungsart schärfer ins Auge faßt. Hr. G. geht hierbei so zu Werke. Die Kategorie der Ursache und Wirkung ist ein bloßes reines Verstandesgesetz, eine der Formen a priori, nach welchen sich der Verstand bey dem Denken der Objecte, und bey dem Erkennen dessen, was geschieht, richten muß. Durch dieses Verstandesgesetz wird aber nicht bestimmt, was unter Ur-

sache, und was hingegen unter Wirkung subsumirt werden müsse. In Ansehung dessen, was geschieht, erkennen wir weiter nichts, als dieses, daß zwei Veränderungen gewöhnlich auf einander folgen kein Satz, den Hume mit einem ausnehmenden Scharffsinn bewiesen hat). wegen das Schematismus nehmen wir nun an, daß dasjenige Glied in der Reihe, welches immer, oder doch zum wenigsten sehr oft, vorherging, seine bestimmte Stelle in der Zeit habe, und also am ersten auf das Prädicat der Nothwendigkeit, welche im Begriffe der Ursache liegt, Ansprüche machen könnte. Aus diesen Erörterungen folgert dann der Verf., daß die Begebenheiten, die wir Wunder nennen (z. B. Tödtete zu erwecken) den Gesetzen dieses Schematismus und der Causalität genau entsprechen, und also nichts an sich haben, wesswegen man sie für unmöglich oder für widersprechend erklären müßte. — Wir können dem Verf. in der Anwendung dieser Sätze auf die Wunder nicht folgen, bemerken also nur noch, daß seine Definition vom Wunder (*miraculum est ea res gesta, quae sit praecedente solum auctoris verbo aut iussu, quaeque est ejusmodi, ut efficiatur nulla alia interveriente aut praecedente re, nisi auctoris praecepto*) schwerlich Glück machen wird, weil sie selbst nicht einmal auf alle Wunder des neuen Testaments, wie man doch hätte erwarten sollen, angewendet werden kann. —

Das Programm, in welchem die theologische Facultät zu Helmstädt diese Promotion ankündigt, hat D. Vott zum Verf. und enthält *comment. de antiquo documento, quod exstat Gen. II et III. 70 S. gr. 8.*

In dem Göttinger Weihnachtsprogramm 1797 hat D. Ammon seine Untersuchungen über den Begriff eines Wunders fortgesetzt. (*commentationis*

tionis de notione miraculi pars posterior; bey Dietrich 16 S 4.) — Die Begriffe von Wundern lassen sich unter drey Classen bringen, metaphysische, physische und teleologische. Der metaphysische Begriff übergebt alle natürlichen Ursachen und stellt ein Wunder als unmittelbare Wirkung der Gottheit vor. Dieser ist brauchbar ad pios animi sensus excitandos, kann aber leicht in Superstition anskarten. Ihm widersprechen sowohl unsre Begriffe von der göttlichen Weisheit als unsre Erfahrung. Noch mehr Schwierigkeiten hat der von Hrn. D. Gräffe aufgestellte Begriff, der selbst nicht einmal auf alle Wunder des n. T. angewandt werden kann. — Die Freunde der physischen Wunderbegriffe gehen nicht über die Gränzen einer natürlichen Causalität hinaus, aber in ihrem Begriffe liegt auch nichts, wodurch Wunder und Prodigium unterschieden wird. Gegen diese hatte sich der Verf. schon vorhin erklärt. — Schwierigkeiten dieser Art treffen nicht den teleologischen Wunderbegriff (factum singulare, vel memorabile, Deo procurante, ad commendandum legatum ejus ad homines eveniens.) Es muß ein unaewöhnliches Factum seyn, um die Aufmerksamkeit der Menschen zu erregen, und einen göttlichen Gesandten zu introduciren, zu nahl bey Menschen quorum ingenia inculta non interna veri, sed externa necessitate, i. e. auctoritate magistri, ad amplectenda consilia divina moveri et duci possunt. — Hr. M. behauptet, dieser Begriff lasse sich auf alle Wunder Jesu und seiner Apostel anwenden, wogegen sich indessen wohl manches einwenden lasse möchte. — Da also die Mittelursachen in diesem Begriffe nicht ausgeschloffen sind, so muß untersucht werden, wodurch miraculum und prodigium unterschieden sind? Selbst die Bibel giebt keinen äusseren oder
phy

physischen Unterschied an, (man nehme nur die Wunder der Aegyptischen Weisen und vergl. Matth. 12: 27. 24: 24) und die Profangeschichte nach weniger. Beide enthalten beglaubigte Erzählungen von Prodigien, die weder angefochten, noch auf die Wirksamkeit der Dämonen zurückgeführt werden dürfen. Beide unterscheiden sich allein *nota interna*, *nexu nimirum*, *inter religionem novam hominibus per legatum divinum promulgandam et miracula ab ipso patrata*, *a Deo ipso constituto*, *et ab adfoclis hujus religionis pia mente considerando* — *Prodigia fortuitu, arte, fallaciis, permittente numine eveniunt*, *miracula volente Deo seriemque causarum naturalium in finem moralem flectente*. Jene geschehen von Gauklern, um die Menschen zu betriegen oder eiteln Ruhmes wegen; diese, die Menschen zu beglücken und ihnen eine heilsame Lehre zu empfehlen. — *Prodigia inter formulas magicas, natura solummodo adjutrice nascuntur*; *miracula sapientem piumque in Deum affectum habent comitem*. — *Prodigia, si admirationis causam naturae ratione depuleris, nihil amplius habent gravitatis*; *miracula tum etiam, quum causas illorum medias indagaveris, consilio, facto, dignitate, beneficiis divinis obtinendis viam aperiunt*. — Um so mehr muß es also unsern heutigen Interpreten erlaubt seyn, eine natürliche Erklärung der biblischen Wunder zu versuchen. — Daraus ergibt sich auch schon die Antwort auf die Frage: *de vi miraculorum ad probandam religionis, in cujus gratiam patrata sunt, veritatem et divinitatem*. — Die Wahrheit einer jeden Religion beruht auf ihre Uebereinstimmung mit den Principien der menschlichen Vernunft und keinesweges auf Wunder, deren Göttlichkeit ja von der Wahrheit der Lehre des Wunderthäters

ada

abhängt. Der Verf. erklärt sich sehr stark gegen diejenigen, welche alles auf den Wunderbeweis bauen, und die Wunder selbst für bloße subsidia cognoscendae veritatis, cum apud vulgum, tum apud homines cultiores artiumque studio subactos. Auf das Volk wirken blos äussere Gründe; es bleibt bey der Autorität seines Lehrers stehen, die sich auf Wunder gründet, und um so mehr, da es nie über die Anfangsgründe der Religion hinaus geht. Es gab auch nie einen Staat, dessen öffentliche Religion ohne Wunder war und noch jetzt haben die Wunder Christi die Wirkungen, die sie gleich anfangs hatten. — Gebildetere werden zwar durch den Schleier eines solchen Wunderbeweises hindurchblicken, aber sie werden auch der Vorsehung danken, quod humani generis imbecillitati non doctrina solum — sed factis etiam, quae sensus tangunt, et in veritatis quasi intuendae societatem trahunt, succurrere decreverit. — Wir begnügen uns die Hauptsätze dieses Programms unsern Lesern mitgetheilt zu haben, die sich daraus von selbst belehren werden, wohin diese und ähnliche Behauptungen führen und inwiefern die Begriffe von Offenbarung damit bestehen können.

Das jenaische Weihnachtsprogramm 1797. ist vom D. J. W. Schmid und führt den Titel: Praemissa est commentationis, in qua remissionis peccatorum notio indagatur, particula III. Es enthält, die Entwicklung des Begriffs von Vergebung der Sünden, so wie er in den Propheten vorkommt.

Das Leipziger Reformation- und Weihnachtsprogramm, von D. Reil verfaßt, enthält Comm. IV et V de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis. 20 und 19 S. 4.

Hie-

Hieronymus, Stridonensis, interpres, criticus, exegeta, apologeta, historicus, doctor, monachus; Symbola ad historiam seculi quarti ecclesiasticum. Hauniae 797. 186 S. 8. —
Der Magister L. Engelstoft, aus Kopenhagen, der sich unter der Dedication dieser Probeschrift als Verfasser nennt, erregt durch dieselbe die Erwartung, daß das Studium der Kirchengeschichte, der Literatur und Kritik der Kirchenväter insbesondre, dereinst vorzügliche Früchte von seinem Fleiße gewinnen werden. Man erhält hier eine mit ausgebreiteter, aber nicht prahlender Belesenheit, mit geübtem Scharfsinn, in der Benutzung der vielen Vorarbeiten mit Unparteilichkeit, Freymüthigkeit und Genauigkeit ausgearbeitete Geschichte des Lebens, Würdigung der Schriften und Verdienste, Schilderung des Charakters, der Religionsdenkart, der Sitten und Fehler jenes unstreitig merkwürdigsten und gelehrtesten unter allen äitern lateinischen Kirchenlehrern.

Suetonius, Dio Cassius, Josephus et Philo in imperio Caii Caligulae inuicem et cum aliis comparati; Disq. hist. critica, quam, pro summis in philol. honorib. conscriptam publice defend. Birgerus Thordacius. Haon. 1797. 118 S. 8. — Solche Zusammenstellungen der Nachrichten mehrerer Geschichtschreiber von einer und derselben Periode, Personen oder wichtigen Begebenheit können, wenn sie mit Sachkunde und Genauigkeit geschehen, der Geschichte noch manch' neue Ausbeute, oder doch kritische Läuterung angenommener Vorstellungsarten von den Ursachen, dem Verlauf und den Folgen der Thatfachen, zuwege bringen. Kaisers Caius kurze Regierungsperiode ist gerade nicht an großen Dünkwürdigkeiten reich; aber schon weil sie in der

der Geschichte des jüdischen Volks, und der ersten Ausbreitung des Christenthums wichtig ist, (obgleich nicht bloß in dieser eingeschränkten Hinsicht sie hier betrachtet wird) weil sie manche dunkle Stellen hat, und weil die obengenannten Geschichtschreiber vieles darinn aus gar ungleichen Gesichtspuncten betrachtet haben, eignete sie sich zu einer solchen Bearbeitung vorzüglich, für einen jungen Gelehrten, der seinen Untersuchungsleiß nicht bloß mühsam, sondern auch nützlich für die Wissenschaft üben wollte. Eine eben so schicklich zu gleicher Absicht und bey gleicher Gelegenheit erwählte, und eben so gut behandelte Materien war:

De genio, moribus et luxu aevi Theodosiani. — *Petr. Erasmi. Muller.* Hafn. 1797. 123 S. 8. — Der Verf. sammelte sich aus gleichzeitigen, vornehmlich aus den Schriften, am meisten aus den Strafpredigten Johannis Chrysostomus, ohne doch zu übersehen, daß im Zorn und Eifer der Mensch leicht die Wahrheit übertreibt, ein Bild des durch Weichlichkeit zum gänzlichen Sittenverderben sich neigenden Charakters des Zeitalters der ersten Byzantinischen Kaiser zerlegte dasselbe in besondere Partien, z. E. Sitten einzelner Stände und Menschenklassen, (Staatsbeamte, Kriegsmänner, Christen, Geistliche) Erziehung und wissenschaftliche Cultur, häusliches Leben, Ehe u. s. w. und erläuterte wiederum die einzelnen, einer nähern Ansicht und Vergleichung werthen Plätze dieser Darstellung mit den treffendsten Bemerkungen. Zur Befestigung der vortheilhaftesten Idee, welche man sich von dem verdienstvollen und für andre akademische Lehrer exemplarischen, aber ganz geräuschlosen Bemühen der Copenhagenschen Theologen, vorzüglich eines Moldenhauers und Münsters, gute Köpfe unter ihren Zöglingen zu er-

mun-

muntern und würdig zu beschäftigen, zu machen hat, mögen diese drey Abhandlungen eben so wohl dienen, als zur Erweckung der angenehmsten Hoffnungen von ihren Verfassern, von denen die beiden ersten eben jetzt auf einer literarischen Reise nach Frankreich, England, Italien und Griechenland begriffen sind.

Abriß einer Religionslehre des Plato. Denksprüche des Phocylides, der Pythagoräer und Kleantes Gesang auf Gott. Aus dem Griechischen von Freunde der Religion übersetzt, von Ludwig Hörstel, D. der Philos. und Philos. am Katharinäum zu Braunschwig. Braunschw. in der Reichard. Buchdr. 1798. 55 S. 8. —

So guten Willen der Verf. auch haben mag, etwas nützliches zu leisten, wie er versichert und wie wir glauben, so ist doch mit dem besten Willen wenig ausgerichtet. Denn weder zur Werthschätzung vernünftiger und praktischer Religionsbegriffe, (wobin des Verfs. Absicht vornehmlich geht) noch zur nähern Kenntniß der Platonischen, kann dieser Abriß oder vielmehr dieses Bruchstück etwas beitragen. Auch die versificirten Uebersetzungen der Gnomen des Phocyl. und des Kleantes Hymnus bedürfen einer scharfen Feile, um so wohl dem Originale gerecht, als dem Rebebrache der deutschen Sprache gleichförmig zu werden.

N e u e

Theologische Annalen

St. 15.

den 14ten April 1798.

Einleitung in die Moral, von Karl Ludwig Dörfschke. Libau 1797. bey Johann Daniel Friedrich. 460 S. XXIX S. Borr. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Rezensent schätzt in dem Verf. schon längst einen der trefflichsten Köpfe, der sich in der Wissenschaft, die er bearbeitet, zu einer neuen Ansicht erhebt. So kennt er ihn aus seiner Bearbeitung des Naturrechts und der Aesthetik, so findet er ihn hier wieder. Nur schade, daß sich der Verf. nicht selten zu viel in Paradoxen gefällt, und es mit seinen Definitionen nicht immer streng genug nimmt. Diese Einleitung in die Moral trägt zwar das Gepräge der kantischen Begriffe, aber allerdings sind sie hier zu einem eignen Ganzen verbunden, wo der Verf. nicht selten hier und da abweicht. Rec. billigt dies, und wünscht zum Besten des liberalen Studiums der Philosophie, daß dies öfters geschehen möge; es sind gewiß nicht die schlechten Köpfe des Zeitalters, die sich auf einem eignen Wege anzubauen suchen. Der erste Abschnitt beginnt sogleich mit dem Grundbegriffe, auf welchem alle praktische Philosophie beruht,

A a

beruht, und die im Naturrechte eben so, wie in der Moral die Basis ist, auf die alles gebaut werden muß, mit dem Begriffe der Freyheit. Man könnte nach der bey diesem Anfange gebräuchten Terminologie fast schliessen, daß der Verfasser in der Schule des Ichs und Nicht-Ichs gebildet worden sey; das Buch aber zeigt, daß er es von dieser Seite nicht so böse meint. Der Anfang lautet nehmlich: „der Geist des Menschen setzet sich als das Erste und als das Letzte, als den ersten Grund, und den letzten Zweck alles Seyns und alles Sollens. Der Geist des Menschen ist frey.“ — Sollte wirklich der Sichtsche transcendente Idealismus in diesem Werke zur Begründung einer prakt. Philos. von dem Verf. angewendet worden seyn, so gesteht Rec., daß er glaubt, der Verf. sey, zum Gewinne der Wissenschaft, die er bearbeitete, nicht immer consequent gewesen. Der Verf. stellt, nach der Setzung des Begriffs der Freyheit, den Menschen als selbstgesetzgebendes und gesetzfüllendes Wesen auf, nach kantischem Zuschnitte. Nur ist der Verf. nicht immer mit sich selbst recht einig, wenigstens sehr unsicher in seinen Bestimmungen. Man vergleiche nur S. 4 und 5. S. 4 sagt der Verfasser „Die Vernunft gebietet nichts Unerreichbares,“ und doch sagt er S. 5. „das unerreichbare Ziel für die Menschen heißt die Heiligkeit, oder die moralische Totalität (die Gottheit); das immerwährende Fortschreiten dazu heißt die Tugend, oder der gute Wille des Menschen, da er alle seine Handlungen, ungeachtet des Widerstrebens der Sinnlichkeit, den Vernunftgeboten ähnlich zu machen sucht. Die vollkommne Tugend wird auch genannt die Weisheit; und diese wird von uns nie ganz erreicht.“ — Hier muß nun Recens. durchaus viele Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten

heiten rügen, da es die Grundbegriffe in allen Moralsystemen betrifft. Rec. behauptet sogleich Anfangs: daß die Freyheit des Menschen ohnmöglich das Ziel erreichen könne, daß die Vernunft gebiete, daß selbst die ganze Ewigkeit nicht hinreiche, um den letzten Punct des grenzenlosen Ideals der menschlichen Bestimmung zu realisiren. Insofern gebietet nun allerdings die Vernunft etwas Unerreichbares, und alles, was wir Fortschritt, unendliche, grenzenlose Annäherung an dieses unerreichbare Ziel nennen, alles was wir, mit dem Bewußtseyn der Freyheit thun, um diesem Ideale in dem gegenwärtigen und in allen künftigen Zuständen unsers Daseyns näher zu kommen, ist viel zu wenig und reicht nicht hin, den letzten Endpunct selbst zu erreichen. Ja Rec. ist überzeugt, daß wenn die Menschheit diesen Endpunct erreichen, dieses Ideal erfüllen und also seine Bestimmung ganz vollenden könnte, der Mensch aufhören müsse zu seyn; denn er wäre geworden, was er hätte werden können; er hätte erreicht, was er hätte erreichen sollen; Kein Sollen geböte ihm mehr; keine Freyheit fände mehr statt, denn das, wozu sie Mittel war, wäre erreicht, der letzte Gedanke, das letzte Gefühl erstürbe in uns; denn jedes Geschöpf, das seine Bestimmung völlig erreicht, hört auf zu seyn, es ist dann geworden, was es hat werden sollen, und die Existenz ist bloß die Bedingung zur Erreichung seiner Bestimmung. Für den Menschen ist daher die Unsterblichkeit nur insofern ein Postulat, inwiefern er ohne ihre Annahme nie seinem grenzenlosen Ziele näher kommen, und also auch mit sich enig werden kann. Daß die Tugend in der hervorgebrachten Harmonie zwischen seinen Handlungen und den Gesetzen der Vernunft bestehe, durch welche in jeder Periode der Existenz

A a 2



stenz die Annäherung an das Ziel unsers Daseyns, so weit als möglich, fortgeführt werde; darin stimmt Nec. mit dem Verf. überein. Aber was soll er zu der Schlußart sagen, mit der Hr. V. folgert: Das unerreichbare Ziel heißt die Heiligkeit, als die moralische Totalität (die Gottheit)? Nicht zu gedenken, daß für vernünftig-sinnliche Wesen, wie wir sind, das letzte Ziel unsers Daseyns, des höchsten und letzten Zwecks, beide in dem Menschen zu Einem Ganzen verbundene, Naturen umschließen zu müssen scheint; so gesteht Nec. ganz offen, daß ihm an diesem Orte, (eingangsweise in die Moral) der Begriff der Gottheit nicht hinzugehören und erschlichen zu seyn scheint; das Moralsystem muß, unabhängig von aller Religion, für sich fest stehen, und auf der unerschütterlichen Basis seines Ideals beruhen, selbst der Atheist muß jeden Satz dieses Systems zu unterschreiben genöthigt seyn; wenn aber dann die Vernunft nach der Sicherstellung der künftigen Realisirung ihres Endzwecks fragt; wenn sie einen Ausführer und Vollender des moralischen Weltplans verlangt, um über die Ausgleichung der Handlungen menschlicher Freyheit mit ihren Folgen gedeckt zu seyn; dann stößt sie auf den Begriff der Gottheit, dann fühlt sie das Bedürfniß des Glaubens an die Gottheit. Ob aber diese Gottheit, dieser unzugängliche, über alles sinnliche und transcendente weit hinausliegende Begriff, mit unserm letzten Ideale eins und dasselbe sey, ob dieses Ideal in jenem Wesen, das wir Gottheit nennen, als existirend realisirt seyn könne, und ob es nicht vermessen sey, das letzte und höchste, wozu sich eine menschliche Vernunft erheben kann, dem Wesen der Gottheit unterzulegen; das überläßt Nec. seinen denkenden Lesern. So fest er überzeugt ist, daß
der

der Mensch, will er anders einig mit sich selbst werden, an die Gottheit, als Regierer und Executor des moralischen Weltplans, (aber auch bloß in diesen Hinsichten) glauben muß; so weiß er doch auch, daß alle die Versuche, selbst aus moralischen Gründen, die Gottheit als die moralische Totalität, als das Ideal der Heiligkeit, das die Vernunft aufstellt, zu denken, äußerst unsicher und schwankend sind, und daß sowohl diese Versuche, als auch die Bemühungen, auf diesem Wege die metaphysischen und moralischen Eigenschaften der Gottheit aufzustellen, dem moralischen Atheisten, (der zwar ein festes Moralsystem aber keine Religion annimmt) nur um so mehr die Waffen gegen die kritischen Philosophen, die diese Versuche gemacht haben, in die Hände geben. Unsere Vernunft vermißt sich in der That, wenn sie, nachdem sie das Bedürfnis ihres Glaubens an die Gottheit ausgesagt und sicher gestellt hat, noch weiter gehen, und nach dem Maasstabe ihrer Ideale, die sie selbst schafft und vornach sie die freyen Handlungen der Menschen mißt und messen muß, die Gottheit beurtheilen will! — Recens. der diese Bemerkungen schon längst gegen das *servum pecus* der kantischen Nachdenker auf dem Herzen hatte, glaubte sie sich besonders hier erlauben zu müssen, wo er es mit einem Manne zu thun hat, den wenigstens nicht Vorurtheile und Auctorität vom Selbstdenken abzuhalten scheinen. Dann verwechselt der Verf. wenn er sagt; „das immerwährende Fortschreiten zu diesem Ziele heißt die Tugend oder der gute Wille des Menschen“ offenbar den übersinnlichen Grund der Handlungen, den guten Willen, mit der in der Erscheinungswelt vorliegenden Handlungsart, der Tugend, die in einer ununterbrochnen Reihe freyer Handlungen

in der Angemessenheit zu dem Willen und dem ihn bestimmenden Sittengesetze besteht. Eben so irrig sagt der Verf., „die vollkommene Tugend wird auch die Weisheit genannt“ Weisheit ist ja das Erkennen der Ideale (also etwas Theoretisches) und die Wahl der wirksamsten Mittel; die Tugend aber besteht in Handlungen (ist also etwas praktisches) und besteht in der Anwendung der Mittel zur Erreichung des Zwecks. Doch genug hiervon. Dem Denker wird Rec. wohl erwiesen haben, daß der Verf. sehr oft nur zu unbestimmt und zu rasch verfähre. Dies gilt auch von der Modification, unter welcher der Verf. den kategorischen Imperativ S. 7 aufstellt: „Sey Mensch durch dich selbst und für dich selbst!“ Das Schwankende und Unrichtige desselben bedarf keiner weitem Analyse. Unverständlich und unrichtig sind ferner folgende Sätze: S. 17 „Von Verläugnungen aus guter Gesinnung, die das Wesen der Tugend ausmachen (die Tugend besteht also blos in Verläugnungen?) findet man selten (?) eine Spur in der Welt“ — S. 20. „Der Heilige ist nicht nur sich selbst sein Zweck, sondern er hat auch das ganze Reich der Zwecke in sich.“ Da hier von Gott die Rede ist, und die Naturwelt doch ebenfalls ihre eigene, von der moralischen Welt verschiedene, Teleologie hat, so würde diese Aeußerung einen moralischen Pantheismus zu begünstigen scheinen! Wenn S. 24 behauptet wird: „daß Glückseligkeit kein Grund und kein Zweck der Moral sey“ so gesteht Recens., daß er in diesem Falle an seiner eignen Natur irre wird, deren einer Theil doch durchaus Glückseligkeit als letzten Zweck sich vorzeichnet; er ist fest überzeugt, daß dieser sinnliche Theil seiner Natur nur ein Mitbestimmungsrecht bey dem Zwecke der überfinnlichen hat, aber dieses Mit-

bes

Bestimmungsrecht läßt er sich auch nicht absprechen, so lange er noch einig mit sich selbst bleiben soll. Er glaubt daher auch noch an das datur tertium, wenn der Verf. S. 36 sagt: „Der Zursch der aus unserm unsterblichen Geiste abstammenden Moral ist: Werdet wie Gott! der Zursch der aus vergänglichlicher Erfahrung angenommenen Moral ist: Werdet wie die Thiere!“ denn Rec. glaubt, daß das erste zu hoch, das zweyte zu niedrig und beides ohnmöglich für Wesen unserer Art ist; der Zursch seiner Moral ist: werdet Menschen, d. h. veredelt beide Theile eurer Natur, unter dem Einflusse der Vernunftgesetze, so weit es in jeder Periode eurer Existenz möglich ist! Von S. 56 — 93 kommt dann eine Geschichte der moralischen Begriffe bey den Griechen (warum bloß bey diesen?) in nuce, die Rec. theils hier gar nicht an ihrem Orte, theils zu unvollständig, theils zu unrichtig zu seyn scheint. Das letztere besonders, da die Griechen immer das sagen müssen, was Hr. V. sich unter ihren Aussprüchen gedacht hat; hätten wir eine Geschichte der Moral zu recensiren, so würden wir uns auch hierauf weiter einlassen. So aber eilt N., nachdem er das so oft Schwankende und Unrichtige in dem metaphysischen Theile des Systems des Verf. aufgestellt hat, noch zu einigen Bemerkungen über den praktischen. Schimmerte nicht hier zu oft ein moralischer Egoismus hindurch, wäre hier mehr der Zweck des gesammten Reichs der Freyheit, und nicht immer bloß die Veredlung des Individuums festgehalten, so würde Rec. diesem Theile noch unbedingter seine Beystimmung ertheilen können. So wenig er auch hier jeder Definition des Verfs. beytreten möchte, so erklärt er doch das Licht und den scharfen freymüthigen Blick, den der Verf.

auf das menschliche Leben wirkt, gern und willig an, und glaubt, daß zum Studium der Menschenkenntniß, Erzieher und Prediger viel gutes daraus lernen können. Wenn wir denn hier dem Verf. besonders Gerechtigkeit widerfahren lassen, so wollen wir doch noch eine Reihe angestrichener Stellen ausheben und dem Gefühle des Lesers überlassen, ob er sich von ihrer Richtigkeit überzeugen kann. S. 154 „In der Moral sind Strafen und Belohnungen ganz undenkbar; sie sind weder der Grund, noch ein Beförderungsmittel der Sittlichkeit.“ — S. 156 „Strafe und Belohnung in jener andern Welt kann sich der Mensch durch keine Vernunft beweisen; er kann über die Schranken der Dinge hinaus nichts erkennen. (Aber auch nicht an die Folgen seiner Handlungen glauben,) was er da zu sehen behauptet, sind nichts als Phantasien, welche durch keine Fortschritte des Denkens und des Empfindens als wirklich dargestellt werden können. Wer seine künftige Welt in einem geistigen Zustande bestehen läßt (worinn sonst?) und daselbst Lohn und Strafe für wirklich hält, beschimpft sich nur durch Widersprüche“ (??) — S. 128 „Nur da, wo Wahrheits- und Schönheitsinn angetroffen wird, da ist der moralische Sinn möglich, aber noch nicht wirklich.“ Was wird aber der Verf. dazu sagen, daß wir sehr oft moralischen Sinn ohne Schönheitsinn finden? Wie steht es dann mit seiner Behauptung? — S. 200. „Wir haben keine andere Pflichten, als gegen Gott!“ Eher umgekehrt glaubt Rec., wir haben Pflichten gegen uns und andere und das, was wir, unbestimmt genug, Pflichten gegen Gott nennen, liegt schon in jenem Kreise. Was heißt folgendes S. 201: „durch unser ästhetisches Vermögen haben wir, für unsre moralische Bedürfnisse

nisse, die Gottheit in eine Anschauung, in ein nur für uns wirkliches Wesen, gekleidet, doch gewarnt durch die Kritik stellen wir Gott nicht sinnlicher dar, als die Disciplinirung unserer Sinnlichkeit es erfordert.“ und weiter unten: „Der Unterschied ist im Grunde so groß nicht, ob man seinen Gott unter dem Bilde eines Arabers oder eines Ostiafen, unter dem Bilde eines Ochsen, oder eines Affen sich aufdringen läßt. Vor der Vernunft hat das aufgedrungene Bild eines Menschen keinen absoluten Vorzug vor dem Affen oder Ochsen.“ — S. 214. „Vertrauen auf Gott ist die Ueberzeugung von der Wahrheit und Majestät der Moralgeseze, und ist der Muth aus der Zulänglichkeit der menschlichen Kräfte zum Guten.“ Die Majestät dieser Geseze läugnet der Atheist auch nicht, und doch verwirft er das Daseyn Gottes? warum also den Begriff von Gott in dieser Rubrik, wenn man nicht den Leser mit schönen Sentenzen täuschen will? Eben so viel Nonsens liegt in der Definition der Dankbarkeit gegen Gott. S. 217: „Sie bedeutet (?) den festen Vorsatz des Herzens, bey der Betrachtung des Bildes (?) von Gott, als der Quelle aller Weisheit (das Bild kann keine Quelle seyn!) oder (?) der durch uns (?) möglichen moralischen (?) Glückseligkeit, den besten Gebrauch von unsern Kräften zum Dienste (?) Gottes zu machen!“ — Ich fordere den Denker auf, ob er dies versteht, und was er sich dabey denkt! Fleischliches Vertrauen (S. 223) „ist die blinde Zuversicht, daß allein die Erkenntniß von den Erscheinungen uns weise machen werde!“ — S. 224 „Fürcht vor Gott, ist das Bestreben des Menschen sich nie in seinen eigenen Augen zu erniedrigen!“ — S. 233 „Gottesleugnung: die Meinung von dem Nichtseyn einer heiligen

und gerechten Gesetzgebung.“ Vielmehr ist sie: die Annahme einer heiligen und gerechten Gesetzgebung durch die Vernunft, mit Leugnung einer ausserhalb der Vernunft liegenden überfinnlichen Begründung und künftigen Vollendung derselben. S. 236 „Nicht die Gottesläugnung ist der Grund des lasterhaften Lebens, sondern das lasterhafte Leben ist der Grund der Gottesläugnung.“ Dem widerspricht die Erfahrung, da sie tugendhafte Atheisten von der einen, oder von der andern Seite Menschen aufstellt, die alles glauben, die sich des Verdienstes Christi und seiner stellvertretenden Genugthuung trösten, und doch auf das schändlichste leben. Was der Verf. über den menschlichen Körper von S. 263 sagt: bedürfte einer grossen Berichtigung, die aber hier die Grenzen des Instituts überschreiten würde. Unbestimmt heisst es S. 275 „der ächte Zweck für Befriedigung des Gesellschaftstriebes ist die Vereblung der Menschennatur.“ S. 278 „wo sich die Schamhaftigkeit äussert, da hat sich schon die Vollständigkeit eingeschlichen.“ S. 283 „Unheilbares Unglück müssen wir, da das Sturmlaufen dagegen eine Thorheit ist, zu einem moralischen Glücke(?) machen.“ Meisterhaft ist dagegen, was S. 316—323 über die Geschlechtsneigung gesagt wird. Es gäbe noch so vieles, was zu berichtigen und wo die Inconsequenz des eignen Systems des Verf. zu rügen wäre, aber Rec. gesteht gern, daß die Unzufriedenheit mit den so häufigen Flecken, die dieses Buch hat, nicht selten ausgehöhnt worden ist durch die kräftigen, lichtvollen und wahren Stellen, an denen dieses Werk keinen Mangel hat. Weise gebraucht kann es in den Händen des denkenden Mannes immer nützlich werden, nur würde es Rec. keinem empfehlen, der nicht mit den Verhandlungen der neuern Philosophie

losophie fortgeschritten ist und sich nicht bereits zu einem eignen System des Lebens erhoben hat.

D. Joh. Christophori Doederlein institutio Theologi Christiani in capitibus religionis theoreticis nostris temporibus accommodata. Pars prior. Editio sexta. novis curis emendata et aucta a D. Christ. Gottfr. Junge, minist. Nor. Ant. prim. theol. Prof. eccles. ad aed. Seb. et reip. Biblioth. 1797. 620 S. gr. 8. Pars posterior, 839 S. ohne die Vorreden und Register.

Schon als es zum erstenmal erschien (J. 1779) war dies Buch nicht so ganz, wie es sich auf dem Titel rühmte, dem Bedürfnisse und dem Geschmacke der Zeit angemessen; aber bey weitem doch mehr, als jetzt, da seitdem sowohl zur festern Begründung und Haltung, als auch zur freyern, lichtvollern und bequemern Einrichtung des Gebäudes der christlichen Religionslehre, so starke Vorschritte gethan sind. Indessen blieb es und bleibt es auch künftig ein vielseitig nütliches, und vornehmlich für diejenigen, welche über den Gang des Aufkommens, der Abänderungen und der verschiedenen Gestalten und Modificationen des gemeinen und symbolisch gerechten Lehrbegriffs, hauptsächlich der lutherischen Kirche oder vielmehr der einzelnen Lehrsätze und Lehrformeln, eine Uebersicht zu haben wünschen, fast unentbehrliches Buch. Auch hat es in dieser Betrachtung noch jetzt durch die Zusätze des Herrn D. Junge bey dieser sechsten Ausgabe nicht wenig gewonnen. Diese Zusätze bestehen theils aus kleinern in dem Doederleinischen Texte selbst angebrachten Einschaltungen, die nicht immer mit dem Anfangsbuchstaben des Herausg. gezeichnet sind, theils
aus

aus weitläufigern Anmerkungen. Beide Arten betreffen vornehmlich Geschichte und Literatur der abgehandelten Meinungen, Beweise, Schriftauslegungen ic. Von den Versuchen, die Lehren des Christenthums mit der kritischen Philosophie in vollkommnere Harmonie zu bringen, ist häufig geredet; mit Verweisung auf Rants und Tieftrunks Schriften. Außerdem werden von neuern Theologen Morus, Henke, Eckermann fast bey jeder wichtigen Lehre, über die sie etwas nicht ganz gemeines gesagt haben, meistens mit ihren eigenen Worten redend angeführt.

Ueber die neue Schleswigsche Agende.

Den Lesern der theol. Annalen wird das im 7ten Stücke mitgetheilte Königl. Dänische Rescript: die Einführung der neuen Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende betreffend, noch innerlich seyn. Dieses Rescript giebt von den sichern Grundsätzen der dänischen Regierung einen Beweis, der allen Freunden vernünftiger Verbesserungen um so angenehmer und tröstlicher seyn wird, da vielleicht seit langen Zeiten keine den Zeitbedürfnissen angemessene kirchliche Verordnung zum Vorschein gekommen ist, auf deren Veranlassung so viel über das pro und contra der guten Sache gestritten worden wäre. Ohne hier der vorjährigen Flugschriften zu gedenken, unter denen wir Olsbausen über die neue Schl. Holst. Kirchenagende, desgleichen eines Ungenannten: Zuspruch an alle Einwohner von Schleswig ic. betreffend die Einführung der neuen Agende nur dem

dem Namen nach auführen wollen; sind vor kurzem wieder ein Paar neue Schriften gegen die neue Agende erschienen, welche wegen der Wichtigkeit ihrer Gründe, womit sie die neue Einrichtung verächtlich machen wollen, hoffentlich nicht wenig dazu beitragen werden, verständige Leser von der Nothwendigkeit solcher und ähnlicher kirchlichen Verbesserungen noch mehr zu überzeugen. Die eine Schrift führt den Titel:

**Urians Nachricht von der neuen Schl.
Holst. Kirchenagende.**

Der verkappte Verfasser sucht darin nichts geringeres zu beweisen, als daß die Bemühungen der Verbesserer weiter nichts, als offenkundiger Jakobinismus wären, daß sie auf Irreligion, auf Zerstörung des Augsburgischen Glaubens und auf Verbreitung revolutionärer Grundsätze abzwecten. Eine andere in Hamburg herausgekommene Schrift führt den Titel:

Schreiben eines Holsteinischen Kirchenspielsvogts an seinen Freund in Schweden, über die neue Kirchenagende.

In derselben soll besonders das Volk gewarnt werden, sich ja nicht neue Lehren aufdringen zu lassen. In dem königlichen Rescripte steht kein Wort vom Aufdringen der neuen Agende, denn diese ist es, von der mit aller Unverschämtheit behauptet wird, daß sie neue, mit der Augsburgischen Confession ganz unverträgliche Lehren in Umlauf zu bringen suche. Denn (man höre den Protestanten) sie lege den Fürbitten keine Wirkung bey: sie lehre keine wunderbare

dervolle Kraft des heiligen Abendmals; sie halte die Formulare bey Ordinationen ic. für überflüssig: sie behandle im Trauungsformulare die Weiber, die doch eigentlich den Männern unterthan seyn sollten, mit zu vieler Arroganz, sie wolle sogar die Kreuzbezeichnungen und das Aufheben des Brodtes und Kelches bey dem h. Abendmale nicht mehr gelten lassen, und endlich sey in den neuen Perikopen keine wichtige und praktische Stelle des neuen Testaments zu finden. Ob nur die Verfechter solcher Behauptungen den Namen Jakobiner und Revolutionär ohne Schamröthe aussprechen können, wenn sie bedenken, welche unselige Mähe sie sich geben, kirchliche Einrichtungen zu verlästern und bey dem Volke verdächtig zu machen, die das Glück einer öffentlichen landesherrlichen Sanction genießen.

Auf die letztere Schrift ist nun auch schon eine Antwort erschienen, deren Titel wir blos anzeigen wollen:

Die Antwort des Mannes in Schweden an seinen Freund, den Holsteinischen Kirchspielvogt über die neue Kirchen-agende.

A n k ü n d i g u n g

des zweyten Theils des Noth- und Hülfesbüchleins und eines damit verbundenen Volksliederbuches. Mit einer kurzen Geschichte der Entstehung und dem eigentlichen Plane dieses
Un

Unternehmens. Den Freunden des Guten unter seinen Zeitgenossen gewidmet von Rud. Zach. Becker. Gotha 1798. 38 S. in 8.

Von dem in Deutschland so bekannt gewordenen Beckerschen Noth- und Hilfsbüchlein sind bis jetzt 16 Auflagen vergriffen, wodurch, ohne die vielen unächten Ausgaben zu rechnen, über 130000 Exemplare verbreitet worden sind. In der hier angezeigten kleinen Schrift giebt der Verf. Nachricht von der Entstehung dieses gemeinnützigen Volksbuchs, so wie von dem Plane, den er sich dabey vorgezeichnet hatte.

Um den Lesern so gut und vollständig, als möglich auszuführen, bietet hier der V. den längst versprochenen zweyten Theil seines Noth- und Hilfsbüchleins dem Publicum dar, welcher die Fortsetzung und den Beschluß der Geschichte des Dorfes Mildheim enthält. Dieser zweyte Theil, der eben so gedruckt und mit Holzschnitten geziert, wie der erste und nebst einem vollständigen Sachregister über beide Theile, über 1 Mark halber stark seyn wird, ist gegen Voranschzahlung von 4 gGr. auf ein Exemplar zu erhalten, doch muß wenigstens auf 6 Exemplare zugleich pränumerirt werden.

Von dem ersten Theile hat der Verf. ebenfalls eine neue sorgfältig revidirte Auflage veranstaltet, wovon das Exemplar für 6 gGr. bereits schon zu haben ist. Mit diesem vollständigen Noth- und Hilfsbüchlein soll nun zugleich auch ein systematisches Fragebuch über den Sachinhalt desselben für Lehrer in und außer den Schulen

Schulen im Druck erscheinen, wovon der Pränumerationspreis 2 gGr. beträgt.

Außer diesem hat sich der Verfasser schon längst mit einer zweckmäßigen Sammlung von Volksliedern beschäftigt, welche unter dem Titel:

Mildheim'sches Liederbuch von 400 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des Lebens, die man besingen kann. Gesammelt und gedruckt für Freunde erlaubter Fröhlichkeit und ächter Lugend, die den Kopf nicht hängt — mit erklärenden Anmerkungen im Druck erscheinen und für 4 gGr. Pränumerationspreis geliefert werden. Zu diesen Liedern wird eine dreystimmige Musik für 2 Violinen oder Clarinetten und Bass nebst einem Exemplare des Textes, alles in farbigen Umschlägen broschirt und mit einem Pappensutertale versehen das Exemplar zu 1 Rthlr. gerechnet, desgleichen ein besonderer Clavierauszug mit untergelegtem Texte für den nehmlichen Pränumerationspreis geliefert werden. Die Pränumerationspreis auf alle diese Volksbücher steht bis zum 1sten May d. l. Jahres offen, und die Ablieferung derselben soll gleich nach Michaelis geschehen.

Es bedarf nichts weiter, als dieser Anzeige, um alle Freunde und Beförderer der Volksbildung zur thätigen Theilnahme an einem so vielversprechenden Unternehmen aufzumuntern.

Theologische Annalen

St. 16.

den 22ten April 1798.

Versuch einer Kritik der Homiletik, nebst einem beurtheilenden Verzeichnisse der seit Mosheim erschienenen Homiletiken. Von Jonathan Schuderoff, Pred. in Drakendorf bey Jena. Gotha, bey Justus Perthes 1797. 162 S. kl. 8. (10 g Gr.)

Schien es doch, als ob bey dem allgemeinen neuen Werthlaufe der Wissenschaften, die Homiletik von ihrer jüngern Schwester, der Rhetorik, mit jüngern Kräften übereilet werden sollte. Ein mehrjähriger Stillstand jener und Fortgang dieser brachte es auch sichtlich dahin, daß es, sowohl der Zeit als dem Raume nach, nicht beym bloßen Scheine des Ubereilens blieb. Nun endlich merkt die Erstere den rühmlichen Vorsprung der Letztern, und macht sich das schnellere Racheilen auf einem kürzern, aber noch nicht dem kürzesten, Wege zur Pflicht. Zweck und Raum gestattet uns jedoch in diesen Blättern nicht, eine vollständige Zergliederung und mit Gründen durchgeführte Beurtheilung des vom Verf. selbst S. 21 skizzirten Gedankenganges, des darnach ausgeführten Planes und

B b

der

der Materien = Ordnung im Ganzen, so anzustellen, wie es der bedeutende Zweck und die intensive Wichtigkeit dieses Werkes mit Recht fordern kann. Wir müssen dabey stehen bleiben, durch eine treue Angabe des Inhalts jedem unserer Leser die Einsicht möglich zu machen, was etwa besonders für seine individuellen Bedürfnisse hier zu finden sey, und was etwa in einzelnen Behauptungen das vorzüglich Bemerkenswerthe oder zu Bezweifelnde scheinen möchte. Diese vor allen ihren ältern Mitschwestern ausgezeichnet schätzbare Schrift beginnt in dem Vorberichte (S. 3 — 26), wo sie ganz eigentlich das Amt einer Kritik führet, diesem gemäß, mit einem sehr gerechten Verdammungsurtheile über die bisherige Homiletik, welche durch die Grundsätze der empirischen Eudämonisten = Philosophie zu einer schleichenden Uebersiedungskunst erniedrigt worden sey, die sinnlich = eigennützigen Menschen durch Verheißung eines hohen Lohnes zur Fäbne der Tugend anzuwerben. (Wenn Verf. und Rec. ihren eigenen alten homiletischen Menschen von diesem strengen Urtheile nicht ausschließen: so können sie doch wohl hoffen, dem Vorwurfe partheylicher Härte zu entgehen. Auch werden sie keinem Andersdenkenden Verstand und Seligkeit absprechen, wenn bey ihm Ueberzeugung und Kraft in der Wagschale des ehrwürdigen Alters, auf den Wink der Natur, ihr Gewicht an einander vertauschen. Nur spöttle und hohnlächle auch niemand, wer nicht mit redlichem Sinne und hellem Auge bedächtig und gründlich — nicht bloß nach und aus Recensionen — prüfte oder prüfen konnte!) — S. 1. liefert eine selbstdurchdachte und, im Verhältniß zu den übrigen Materien, sehr ausführliche Deduction der Religion, in so weit sie, als solche, selbst aus praktischen Principien möge

möglich ist. Auch unsern Verf. sehen wir hier von dem unbedingten, ins Unendliche gebietenden, (also unter nothwendiger Voraussetzung eines Machthabers der endlosen Fortdauer, auf diese berechneten) Gesetze des Heiligseyns ausgehen. (Statt dessen, daß S. 53 steht: „Heiligkeit ist vollkommene Angemessenheit des Menschen zu dem Sittengesetze“ müßte es wohl heißen: der Maximen des Menschen.) Darauf wird mit gleich fester Hand der weitere Gang der im praktischen Gebiete speculirenden Vernunft gezeichnet, wie sie nemlich von der Möglichkeit des Glaubens an unendliche Fortdauer, mit Hülfe des gar nicht abzulehnenden Vernunfturtheils, daß der Moralischesse auch der Glückseligste seyn müsse, weiter hingelange zur Idee eines Wesens, nicht etwa einer Untergottheit, eines blossen Dämons, der nur die Macht des Fortdauerlassens habe, sondern eines Gerechten, Allmächtigen und Allwissenden, oder der Gottheit mit der Grundeigenschaft der Heiligkeit — wo dann nochmals allein theoretischen Beweise für ihr Daseyn mit kürzer Gründlichkeit abgewiesen werden. — Nun erst kann im Menschen die „einzig mögliche und wahre Religion entstehen, nemlich in dem Acte, wenn er seine Verbindlichkeit recht zu handeln, vom heiligen Gotte (als höchsten und ursprünglichen Urheber des Sittengesetzes) ableitet, und darum so handelt, weil es Gottes Wille ist.“ Nach einer weitem Erörterung, wie „das Moralgesetz und die der Befolgung desselben angemessene Glückseligkeit in Eins vereinigt sind“ und so das höchste Gut constituiren, folgt eine sehr schöne Darstellung dessen, was in dem religiösen Menschen, während daß er religiös handelt, vorgeht.“ (So treffend als überraschend ist hier die Geschichte Josephs benützt.

Bb 4

Und

Und wenn man der neuern, sich über alles erhebenden Moral den bitteren Vorwurf machen will, daß sie den Destructionskeim aller Religion in sich enthalte, so setzen wir dem nur die wenigen, aber alles enthaltenden Worte S. 52. entgegen: „Ich kenne keine Vorstellung, die wirksamer wäre, die Erfüllung der Pflicht zu erleichtern, als die Idee der Gottarbeit. In ihr ist das Erhabenste, was der menschliche Geist denken kann, vereinigt — sie ist ein eben so leichtes als sicheres Mittel zur Belebung der Ideen von Pflicht, und zur Ausübung des Moralgesetzes in solchen Augenblicken, wo die Leidenschaft uns zu überwältigen drohet. Was läge dem Menschen näher, als seine Moralität? und was könnte ihn glücklicher zu diesem Ziele geleiten, als Religion“ (die unentbehrliche und treueste Beschützerin gegen die unvermeidlichen Angriffe der Sinnlichkeit)?

§. 2. soll über die (subjective) Nothwendigkeit der Religion und Religiosität entscheiden, auch den Unterschied zwischen wahrer und falscher Religionslehre, wahren und falschen Religionsglauben festsetzen. (Wiewohl nur dort in der Ueberschrift die Nothwendigkeit ganz absolut da steht, und dies eine viel erwartende Aufmerksamkeit erregt: so findet man doch bald nachher, daß sie in die tiefere Religion des Bedingten herabsinkt, wohin sie auch mit Recht gehört. Rec. glaubt dies nicht kürzer und anschaulicher darstellen zu können, als in der Form eines Vernunftschlusses:

Alles, ohne welches Moralität nicht bestehen kann, ist nothwendig;

Moralität kann aber nicht bestehen, ohne Religion:

mithin ist Religion nothwendig.

Hier

Hier bäumt sich aber das Gewissen eines jeden kritischen Philosophen gegen prop. minorem; mithin geht auch auf diesem Wege das Prädicat der Nothwendigkeit verloren. Denn in der Theorie kann jene allerdings ohne diese bestehen; aber auch in der menschlichen Praxis? da muß ein jeder selbst zusehen, denn nun wird es Privatsache des Gewissens (als welche sie auch S. 55 56. sehr richtig vorgestellt wird), und zwar in der Form: Alles, wozu mich der Ausspruch meines Gewissens verpflichtet, ist für mich moralisch nothwendig; kann mich nun mein Gewissen zur Religion verpflichten, so ist sie für mich nothwendig. Alles kommt demnach auf das mehr oder minder Stringente der Verpflichtungsgründe an; daß diese aber nicht einzig aus praktischen Principien a pr. geschöpft werden können, sahen wir vorhin, sonst müßten sie allgemeingeltend für alle vernünftige Wesen seyn, mithin absolute Nothwendigkeit der Religiosität entstehen. — Wir wünschten es hierdurch jedem prüfenden Auge recht bemerlich zu machen, wo, ob und wie der, nicht vom Verf. verschuldeten, sondern auf jenem Wege nothwendigen Schwäche dieses Beweises abgeholfen werden könnte und müßte.)

S. 3. tritt dem Ziele näher, indem hier aus dem Mangel an reeller Allgemeinheit der Religiosität auf Nothwendigkeit der Lehranstalten hingedeutet wird. Freilich sobald wirklich, wie es der Verf. in seiner Uebersetzung S. 71. 72. hoffet, „der Anspruch der Religiosität auf Allgemeinheit hinlänglich gesichert ist:“ so folgt es von selbst, daß es auch eine allgemeine Verpflichtung gebe, jedem noch existirenden Mangel daran bestmöglich abzuhelpen. Dieser Mangel entsteht aus dem

B b 3

un-



unaufhörlichen Widerstreite des durch seine Alliance mächtigen bösen Princip's: dagegen nun muß das gute Princip sich gleichfalls nach treuen Allirten umsehen; dies ist auch fast alles mein gefühltes Bedürfnis; jene zu finden und diesem abzuhelpen, müssen „Lehranstalten, als nothwendiges Mittel zu einem nothwendigen Zwecke“ eingerichtet werden. (Wenn S. 77 beym Anfange und Schlusse der ungehörlich langen und schwerfälligen Periode“ da nun — versagen will“ auch der Schein des Widerspruches vermieden werden soll: so wäre es wohl sicherer, zuletzt „Achtung“ mit „Gehorsam aus Achtung“ zu vertauschen) — S. 4. Deduction des Lehrstandes aus der Idee eines ethischen Staats. Verhältniß des (bürgerlichen) Staats zu ihm. Unterscheidung desselben in dem eigentlichen Lehr- und in dem Predigerstand; jener giebt (S. 94.) „wissenschaftlichen Unterricht in der Theorie der Moral und Religion, welcher zur Absicht hat, Zusammenhang, Deutlichkeit und Bestimmtheit in die Grund- und Folgesätze desselben zu bringen; dieser hat die besondere Absicht, in einem moralisch-religiösen Vortrage, die Gründe eines jeden Grundsatzes und Wahrheiten gemäßen Verhaltens so ans Herz zu legen, daß man sich nach ihnen entschließen soll.“

S. 5. Rechtfertigung des Gedankens an eine Reformation der Homiletik, durch die Angabe der bisherigen Behandlungsart derselben. Möglichkeit einer philosophischen Kritik der Homiletik. „Man glaube (S. 100) auch bey dieser Wissenschaft mit dem ganzen Gebäude beynabe fertig zu sehn, indessen es noch an der Kleinigkeit — dem Grunde des Gebäudes fehlet.“ Man hört auch gleich drauf

drauf den scharfsinnigen Verf. (S. 101.) gern davon sprechen, „daß der Begriff einer Predigt keinesweges aus der bloßen Erfahrung abgezogen sey, sondern — daß er a priori in uns liege.“ Freilich wird sich Anfangs mancher wundern, wenn er, diesem gemäß S. 103 etwas von dem „in der Vernunft befindlichen Ideale“ einer Predigt liest. Vielleicht könnte sich jedoch dies Befremden mindern, wenn er sich etwa an das Ideal z. B. einer Epopöe erinnert, das von allen Iliaden u. im Kopfe irgend eines Homers fertig gelegen haben muß. — Nachdem endlich S. 106 der Begriff einer Predigt vorläufig so fest gestellt wird: „sie sey ein Vortrag religiöser Wahrheit, welcher die Entschliessung des Zuhörers eigenthümlich beabsichtigt:“ so setzen wir aus S. 6. die scharf und richtig aufgefaßten Kriterien einer Predigt, ihrem Inhalte nach, her. 1) „Sie darf keinen der reinen Religion widersprechenden oder die Moralität vernichtenden Satz aufstellen z. B. keine crasse Satisfactionslehre. 2) Keine Kanzelrede ist eine Predigt, wenn sie keine Belehrung über Pflichten enthält, welche möglicherweise, als durch den Willen Gottes sanctisnirt, vorgestellet werden können. Oder wenn 3) die Pflicht nicht wirklich als göttliches Gebot, vorgetragen wird. (Der Verf. scheint es selbst gefühlt zu haben, daß bey dieser Forderung, besonders wenn im zunehmenden Alter Witz und Phantasie eintrocknet, die Kraft mürbe, der Thätigkeitstrieb schlaf wird, daß dann durch die unabänderlich einfache Form früher, als gewöhnlich, ermüdende Eintönigkeit und Wiederholung unvermeidlich entstehen müßten, wenn jedesmal eine Pflicht betrachtet würde, in wiefern sie a) von der Vernunft b) von Gott geboten wird. Daher empfiehlt er es selbst

§. 110 solche eigentliche Predigten mit moralischen Reden abwechseln zu lassen.) 4) Auch darf sie keine solchen positiven Glaubenslehren enthalten, von welchen sich nicht zeigen läßt, daß ihnen ein Bedärfniß der prakt. Vernunft entspreche, z. B. die Lehre de communicatio-
ne idiomatum, oder die von der sacramentier-
lichen Vereinigung ic. 5) Auch das keine Pres-
digt, wenn die Glaubenswahrheiten der Ver-
nunftreligion, nebst ihren nothwendigen Resul-
taten, nicht auf die Pflicht gegründet werden. —
Dagegen kann jede Rede, welche 1) reine Pflich-
ten, und zwar diese, als Willen der Gottheit
vorträgt, dem Inhalte nach, eine Predigt seyn.
2) Wenn religiöse Wahrheiten mit ihren Resul-
taten, in ihrer nothwendigen Verbindung mit
der Pflicht vorgestellt werden. 3) Wenn ein
Satz abgehandelt wird, durch dessen Betrach-
tung man die Zuhörer zu gottgefälligen Gesin-
nungen und einem moralisch guten Lebenswan-
del ermuntert; z. B. Naturbetrachtungen, Ge-
schichtswahrheiten. §. 7 Kriterien der Form
einer Predigt. “ Der Redner kann den Men-
schen behandeln, wie er will; der Prediger muß
ihn behandeln, wie er soll. Er darf deshalb
1) nicht überreden und in dieser Absicht Ge-
fühle erregen wollen; 2) bloß auf die Aucto-
rität der Vernunft, in Verbindung mit der Auc-
torität Gottes bauen, 3) nicht bloß Belehrung
sondern auch und vorzüglich Entschliessung be-
absichtigen, also mit Lebhaftigkeit und Wärme
darstellen; aber 4) nicht gelehrt oder in einer
dem Auditorium unverständlichen Sprache reden,
auch 5) nicht niedrig und platt, sondern 6) po-
pular und verständlich in einer simplen und ei-
zelen Sprache, 7) mit Gründen, die den Ver-
stand überzeugen und aus dem Innersten die
Menschen geschöpft sind. Vor allem aber bleibt
es

Neigungen, namentlich in Beziehung auf Verminderung des menschlichen Elends v. S. 193 — 296. (ehemals Stückweise in sechs Benträgen B. 4^{to} St. 1 und 3 und hier mit den nöthig erachteten Veränderungen wieder abgedruckt.) III) Ueber den Einfluß der moralischen Cultur des Menschen, auf die Cultur seiner Naturkräfte und ihrer Erzeugnisse, v. S. 297 — 366.

Die erste ist bey weitem die vorzüglichste. Sie ward im J. 1792 lateinisch ausgearbeitet und der Gesellschaft der nützlichen Künste und Wissenschaften zu Utrecht, als Beantwortung einer von ihr aufgegebenen Preisfrage: „Welche von beiden Erziehungsarten ist die vorzüglichere; die öffentliche oder die häusliche? welches sind die Vortheile und die Gebrechen von beiden? gibt es eine Art von Erziehung, welche die Vortheile beider mit Ausschluß der Nachtheile vereinigt?“ übergeben und von ihr mit der silbernen Accessit-Medaille beehrt. Die Begriffe der öffentlichen und privat Erziehung werden genau auseinander gesetzt und die Vortheile und Nachtheile von beiden, richtig gegen einander abgewogen. Insbesondere aber verdient mit der größten Aufmerksamkeit gelesen zu werden, was der Verf. über die anscheinenden Vortheile der öffentlichen Erziehung, in dem Sinn, da man eine Staats- oder politische darunter versteht, nach dem Beispiele der Spartaner, aber auch über die überwiegenden Nachtheile dieser Erziehungsart in Absicht auf die Moralität und den persönlichen Werth der zu erziehenden, anmerket. Kurz: diese Schrift verdient vollkommen das ehrenvolle Urtheil der Gesellschaft, welche sie des Prämiums würdig erklärt hat. Weil sie aber schon bekannt ist;
so

so würde es überflüssig seyn, uns länger dabey zu verweilen. Wir setzen nur dieses hinzu, daß sie nach der Versicherung in der Vorrede von dem Verf. selbst nicht nur übersezt sondern auch umgearbeitet sey. Die zweyte und dritte Abhandlung betreffen zwar keine neue oder unbekannte Gegenstände, enthalten aber doch viele tief gedachte, von großer Menschenkenntniß zeugende Wahrheiten und lehrreich praktische Winke, unter welchen sich Rec. die über das enggeknußte Band zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit S. 150 1c. über das Geniewesen S. 314—317 angestellten Reflexionen; die S. 341 mit starken Zügen entworffene Schilderung des aus dem Verlust der Selbstständigkeit und Originalität für die Wahrheit entstehenden Nachtheils, welche eine so nützliche Lektion für beide jetzt streitende philosophische Partheyen enthält u. a. m. angestrichen hat. Bey allem diesen Guten, welches Recens. in diesen Abhandlungen angetroffen zu haben nicht verhehlen kann, bedauert er doch gestehen zu müssen, daß er die letztern beiden nicht mit dem Vergnügen, welches ein so guter Denker sonst zu erwecken pflegt, gelesen habe. Vielleicht mag sich das Interesse an solchen moralischen Schriften, denen man es gar zu deutlich ansieht, daß sie sich nur um das kantische Formalprincip, als um ihren Mittelpunkt herum drehen, und welche eigentlich die Ueberschrift haben sollten: „Versuch diesen oder jenen Satz mit kantischen Begriffen und Grundsätzen zu vereinbaren“ allmählig verliert. Vielleicht, daß das schulgerechte Vefahren bey Abhandlungen dieser Art, denen das exoterische Gewand so wohl kleidet und wo die methodische Entwicklung so vieler unnöthigen Regeln, wie in dem zweyten Aufsatze, desto auffallender ist, da die Wahrheit nicht
um

um des Systems, sondern das System um der Wahrheit willen da ist, und am Ende alle solche Regeln ohne moralische Urtheilskraft S. 225 völlig unnütz sind, ihm widrig vorgekommen ist. Vielleicht, daß der gar zu trockene, steife abstracte Vortrag bey so allgemein nützlichen Betrachtungen, ihm zu wenig anziehend erschienen. Vielleicht, daß die gar zu langen Perioden von 22 Zeilen, dergleichen man S. 260, 270 und fast auf jeder Seite antrifft, S. 267 von 36 Z. S. 346 zwey Perioden hinter einander von 24 und 28 Z. und S. 352 eine Beschreibung des Genies von 34 Z., sogar eine Periode von 44 Z. S. 396 u. durch die Nothwendigkeit sie zwey bis drey mal zu lesen; vielleicht daß dunkle Stellen, wie die S. 252 ihn verdrießlich gemacht haben. Was auch von allen diesen, oder mehreren zusammengenommenen oder andern vielleicht subjectiven Ursachen Schuld daran ist, genug die beiden letzten Abhandlungen haben ihm so viele Langeweile gemacht, daß er die Lesung derselben erst nach mehrmaligen Unterbrechungen zu vollenden im Stande war. Ohne mit dem Verf. über die Principien, von welchen er ausgehet, zu streiten, welches hier am unrichtigen Orte und dabey vergeblich seyn würde, da der Gegentheil durchaus entschlossen zu seyn scheint, auf keine Einwendungen achten zu wollen; so wird man doch gestehen müssen, daß der wechselseitige Einfluß der Neigungen und aller übrigen Naturkräfte auf die Sittlichkeit und dieser wiederum auf jene dem kantischen Formalprincip, wo nicht schlechterdings zuwider ist, (wiewohl es scheinen möchte, daß die Schwierigkeiten, die sich der Verfasser macht, schwerlich anders als mit dessen gänzlicher Aufhebung, gehoben werden könnten) letzteres

lehteres doch in Beziehung auf jenen Einfluß, zumal practisch betrachtet, völlig gleichgültig sey. Man lese doch, was der Verfasser S. 321 — 324 so schön über die Integrität der Naturkräfte des Menschen, über das mens sana in corpore sano, als Grundbedingung der Humanität schreibt, um überall zu bemerken, wie leicht die strengsten Formalisten wider ihren Willen auf das per se te oder andere ähnliche materielle Grundsätze gerathen. Und das kann auch nicht anders seyn; da Tugend aus Achtung gegen die Pflicht, diese aber aus dem Gesetze entsteht, der Gegenstand aber und Zweck aller für uns verbindlichen Gesetze Menschenwohl und Menschenglück ausmacht. Recensent kann es nicht in Abrede stellen, daß seiner Meinung nach, eine Sittenlehre, welche die Neigungen der Menschen veredeln lehret, ihrem Zwecke und Verufe entspricht. Wenn er aber seiner Uebersetzung zuwider S. 261 das harte Urtheil liest, daß bey aller solcher Veredlung der Neigungen, die Sittlichkeit desjenigen an innerem Gehalt noch sehr gering und völlig Null sey, der die Unterwerfung unter ein unbedingt gebietendes Vernunftgesetz nicht anerkennt, so muß er mit Beschämung gestehen, daß er mit zu der Zahl solcher Menschen gehöret, an deren Sittlichkeit man gänzlich zu verzweifeln Ursache hat.

Bemerkungen über den Pfarrhandel, gegen die Geschichte des Trödels mit den evang. Pfarren im Bisthum Hildesheim. Zur Rechtfertigung der Stiftsbildesheimischen Prediger, besonders im Amte Peine. 1798. 3½ Bogen in 8.

Hat auch der Verf. der in Anspruch genommenen Schrift (vergl. Theol. Annalen 1797 W.

W. 38. S. 600.) den jedem Biedelmann ge-
wiß verhaßten Gegenstand etwas zu einseitig
behandelt und über die Stift- = Hildesheimischen
Prediger zu sehr im Allgemeinen abgesprochen;
so bleiben doch die von ihm aufgestellten Haupt-
sätze, Resultate aus mehr als hundertjährigen
Thatsachen, immer wahr und werden durch lei-
der! noch jetzt oft genug erneuerte Erfahrun-
gen bestätigt; wie die in der Nationalzeitung
der Deutschen St. 13 mitgetheilte Reihe eckel-
hafter und zum Theile empörender Begeben-
heiten unwidersprechlich beweist. Daß es
aber unter dem Stift- = Hildesheimischen Klerus
auch sehr rechtschaffene, gelehrte und wohlthä-
tig — wirkende Männer giebt, wird keiner be-
zweifeln, der an Ausnahmen von der Regel
glaubt; und daß der Verfasser dieser Bemer-
kungen zu den würdigern, vom Vorwurfe der
Simonie durchaus freyen Volkselehrern gehöre,
läßt sich aus seinen hier geäußerten Grundsät-
zen und aus dem ganzen Geiste dieser kleinen
Schrift mit der größten Wahrscheinlichkeit schlie-
ßen.

N a c h r i c h t e n.

Amts- = Orts- Veränderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige Regier. Präsident von Massow
in Stettin ist Chef des geistl. und Schul-De-
partements in Berlin geworden.

J. Chr. Greiling ist Prediger zu Schoch-
witz in der Grafsch. Mansfeld preuss. Anthells,

J. Ferd. Koch bisher Diakonus zu St.
Jacob in Nürnberg, Diakonus an der Haupt-
kirche zu St. Sebald daselbst,

M.

M. D. S. Hauff bisher erster Diaconus zu Ludwigsburg, Generalsuperintendent und Stadtpfarrer in Göggingen,

W. Schenk bisher Pfarrer zu Martinrode, Diaconus in Ilmenau geworden und ist ihm zugleich die Mitaufsicht über die dortigen Schulen übertragen worden.

Die Stelle des zu Altenburg verstorbenen Consistorialraths Schuderoß, dessen Sohn Jonathan Schuderoß, bisher Prediger zu Draßendorf, als Diaconus dahin berufen ist, hat der Landkircheninspector Wolf erhalten.

D. S. S. Berg zu Würzburg ist geistlicher Rath geworden.

Dem Prediger G. Henrici zu Goslar hat die philosophische Facultät zu Jena die Magisterwürde ertheilt.

M. C. S. Sintenis bisher Rector zu Zittau ist durch ein Rescript des geh. Consiliums vom 15ten Januar d. J. pro emerito erklärt worden, mit 300 Rthlr. jährlicher Pension, bis er in einem andern Lande eine Versorgung gefunden hat. (Allg. Liter. Anzeiger 1798 Beyl. zu Nro. XXIV) —

Das Definitorium zu Gießen examinirt jetzt seine Candidaten auf folgende sehr zweckmäßige Art: Jeder Definitor schreibt seine Fragen nieder und der Candidat muß sie selbst schriftlich beantworten. Wenn mehrere Prediger wegen einer Pfarrey examinirt werden: so werden ihnen einerley Fragen zur Beantwortung vorgelegt und der, welcher die aufgegebenen Sätze am richtigsten ausgearbeitet hat, wird zu der erledigten Pfarrey für den würdigsten erklärt. Dabey muß jeder Prediger und Candidat eine Probepredigt thun, und Katechisiren.

Die

Die Gesetzgeber Frankreichs arbeiten an Einrichtung eines positiven Gottesdienstes und es wird wahrscheinlich noch vor Ablauf des M. April im Rathe der 500 darüber ein Bericht des zu dem Behufe ernannten Ausschusses vorgebracht werden, welcher die wahren Grundsätze der franz. Regierung über diese wichtige Angelegenheit außer allem Zweifel setzen wird.

B e r i c h t i g u n g .

In der dem Titelblatte zum ersten Quartale der N. theol. Annalen beygedruckten Nachricht, ist auf der zweyten Seite ein Versehen eingeschlichen, welches wir zu berichtigen, eilen. Es muß die folgende Stelle also heißen:

„Der Preis des Jahrganges der N. Theol. Annalen, welcher nicht zertrennt werden kann, ist zwey Rthlr. 8. Conv. S. und die Postämter, Buchhandlungen und jede andere Interessenten können sich entweder an die unterzeichnete Expedition, oder an die O. Post-Amts-Expedition zu Cassel und an das Postamt zu Ainteln, oder an diejenigen, welche die Hauptcommission übernommen haben, an die Herrn Barth in Leipzig, Hermann in Frankfurt am M., Maurer in Berlin, Röder in Wesel wenden u. s. w.“

(Mit einer Beylage.)

Beilage zu St. 16.
der N. Th. Annalen.

Ueber das Verhältniß der kritischen Phi-
losophie zur moralischen, politischen
und religiösen Cultur des Menschen;
zur Beantwortung der Frage: Ob man
nach den Grundsätzen jener Philoso-
phie ein guter Mensch, ein guter Bür-
ger und ein guter Christ seyn könne?
Jena bey Vogt. 1798. 267 S. 8.

Für die Eingeweihten der kritischen Philosophie ist diese Apologie derselben nicht. Die wenigsten werden auch kaum dem Verf. Dank dafür wissen; denn sehr viele von ihnen sind nicht gemeinet zu behaupten, daß man mit und nach dieser Philosophie ein guter Mensch, guter Bürger und guter Christ seyn könne, sondern vielmehr, daß man dies alles ohne sie nicht seyn könne. Zum Weisheitsdünkel, zum Hochmuth und zur Unduldsamkeit verführte von jeder kleine Geister jede vermeintlich einzig wahre, unfehlbare, allein seligmachende Lehre. Doch dies ist ein Gebrechen der Philosophen und nicht der Philosophie. Von dieser nicht von jenen, handelt das vorliegende Buch, daß wir denen, welche mit den Principien der krit. Philos. noch nicht bekannt, und vielleicht durch einseitige Richter oder gar leidenschaftliche Gegner wider sie eingenommen sind, nicht genug empfehlen können. Es enthält eine populäre Darstellung und Beleuchtung des Einflusses, den die Resultate dieser Philosophie auf das praktische Leben haben. Der Verf. giebt

Cc

denen.

denen, welche den Einwürfen, die er hier zu widerlegen anternommen hat, gemeiniglich nichts anders entgegen zu setzen wissen, als die Beschuldigung der Unkenntniß und Mißdeutung, zu bedenken, daß hiedurch die Einwürfe noch nicht gehoben werden; man müsse vielmehr diese Unkenntniß und Mißdeutung mit sorgfältigem Fleiße zu heben suchen, zumal da viele Bedenkllichkeiten gegen die krit. Phil. von Männern vorgebracht wurden, denen man wohl Scharfsinn und Wahrheitsliebe genug zufragen dürfte, um zu glauben, daß sie im Stande wären, sie nach ihrem Gehalt und Werthe zu prüfen, und sich durch bloße Verläumdungen nicht täuschen zu lassen, oder gar andere täuschen zu wollen. Vornehmlich hätten wir aber diese Schrift für sehr geschickt, gewissen verblendeten Machthabern, oder ihren Rathgebern, eine vernünftige und richtige Idee von einer Sache beizubringen, über die sie so gern bloß auf ein Hörensagen absprechen, und die ihnen aus gewissen halb eingenommenen Aeußerungen, aus Bruchstücken in Recensionen und Streitschriften, aus übereilten kühnen Paradoxien einzelner Männer, verdächtig geworden ist, gefährlich, verderblich und verdammungswürdig zu seyn scheint. Ihnen, wenn sie sonst unterrichtet seyn wollen, wenn sie für eine ruhige Untersuchung noch Sinn haben, würde man nichts diensameres in die Hände geben können, als diese Schrift.

Sie theilt sich, der auf dem Titel schon angegebenen dreyfachen Frage zu Folge von selbst in drey Abschnitte, denen eine Einleitung vorausgeht, und eine Schlußanmerkung folgt. Worauf es in der Entwicklung der moralischen, der bürgerlichen und der religiösen Tendenz der krit. Phil. hauptsächlich ankomme, welche Sätze und Beweise von der Gegenseite gewöhnlich in Anspruch

sprach genommen zu werden pflegen, welche Mißverständnisse also hier zu entfernen waren, ersieht der Kenner schon zum voraus. Indessen wird auch den, welcher einer Ehrentretung der fr. Phil. von jener Seite für sich selbst nicht bedürftig ist, die Lectüre dieser Schrift nicht gereuen, vornehmlich um gewisse zu weit getriebene Folgerungen, die in der berühmten Reinhardischen Anklage dieser Phil. enthalten sind, oder gar leicht aus ihr entnommen werden können, zu berichtigen. Sehr wohl hat der Verf. daran gethan, daß er sich bloß auf die eigentliche kantische Philosophie einschränkte, ohne auf die Verschiedenheiten und selbst Mißhelligkeiten in Lehre und Lehrart dieser Schule Rücksicht zu nehmen.

Briefe, die Simplicität des Predigers betreffend. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wilh. Thym, Prof. der Kirchengesch. und der Alterth. zu Halle. Halle bey Kümmler, 1798. 196 S.

Die dem Verf. anvertraute Direction eines Predigersseminariums für die zu Halle studirende reformirte Confession gab ihm den nächsten Antrieb und Anlaß, seine Gedanken über die höchste Tugend eines Geistlichen niederzuschreiben. Es ist ein treffliches Seitenstück zu den bekannten Büchern von Spalding und Masrezoll. Den ersten Entwurf dazu las man schon in Tellers Magaz. für Prediger mit Wohlgefallen. Vielleicht aber würden einige Betrachtungen einer noch weitem Ausführung werth seyn, als sie hier erlangt haben, insbesondere Simplicität im Katechetischen Unterrichte, in liturgischen Handlungen, im gemeinen Leben, u. s. w.

C c 2

Auch

Auch wünschten wir, der Verf. hätte sich mit großem Ernste wider den Unfug, den junge Prediger in unsern Zeiten mit der kantischen Philosophie, oder vielmehr nur Terminologie treiben, erklärt. Immer aber verdienen diese zwanzig Briefe jungen Theologen und angehenden Predigern angelegentlichst empfohlen zu werden. Ueber Simplicität in der Declamation haben wir nirgends etwas so befriedigendes gefunden.

Kleine Schriften.

Des Fürstbischofs von Hildesheim Dichter, geist und Frömmigkeit Paderborn, bey Junfermann, 1798. Ein Bogen. — Der Druckort ist gewiß falsch. Denn die schneidenden Bemerkungen, die hier über die geistliche und weltliche Regierung des Hochstifts Hildesheim, das bekanntlich mit Paderborn einen und denselben Herrn hat, ausgeworfen werden, würden an jenem Orte unmöglich durch die Censur geschlüpft seyn. Eine dreytägige Bußandacht hatte der Fürst auf den 6. 7. und 8ten März d. J. angeordnet, um die unseligen Folgen, die der Friede zu Rastadt für die geistlichen Wahlstaaten zu drohen scheint, abzuwenden. Er verferrigte selbst das dabei abzulesende Gebet, und vier Gesänge. Diese findet man hier abgedruckt; eine seltene Erscheinung. Zur Probe.

O Maria, voll von Gnaden
Mit dem Fluche nie beladen!
Seh gegrüßt! Gott ist mit dir;
Sieh auf uns! dich preisen wir.

Preis

Preis dem, der aus die entspreisset,
Den dein reiner Leib umschließer,
Preis dem Herrscher, Gottes Sohn,
Der dich wählt zu seinem Thron.

Heil'ge Mutter Gottes, flehe,
Das uns Sündern Heil geschehe!
Büte für uns in der Noth,
In der letzten Quaal, im Tod.

Väterliches Vermächtniß an gute Töchter. „Nach dem Englischen.“ Leipzig bey
Nabenhorst VIII und 86 Seiten in Kl. 8. 1798.
gebunden in Futteral und in geschmackvoller
pographischer Einrichtung. — Der vorzüg-
liche Werth von Doctor Gregory's kleinem Wer-
ke, betitelt: „a Father's Legacy to his Daugh-
ters“ ist Kennern des englischen Originals be-
kannt. Die, welche dieses nicht sind, können
sich aus der vortreflich gerathenen deutschen Ue-
bersezung davon überzeugen. Einleuchten wird
ihnen gewiß bey der hier angebotenen Belehr-
ung das Geständniß des Verfassers, daß jede
Kraft der Seele um so thätiger ist, um je nä-
her das Herz den Gegenstand dem Geiste bringt.
Die Stücke, welche nach dem Eingange an sei-
ne Töchter behandelt worden, sind Religion;
Verhalten in Gesellschaften; Beschäftigun-
gen und Zeitvertreib; Freundschaft, Liebe
und Ehe; wenige, aber alles gewiß Rubrik-
ten von Bedeutung, bey welchen allerdings dem
spitzfindigsten Moralisten tausend unmerkliche
Dinge entgehen können, die dem Eifer des zärt-
lich besorgten Vaters im hohen Grade wichtig
und eben deswegen um so viel bemerklicher
sind.

Es würde leicht seyn, viel vortrefliches hier den Lesern zur Probe vorzulegen; aber wir schränken uns auf die Mittheilung einer Stelle ein, die einen Gegenstand betrifft, dessen Vernachlässigung anfängt, auch unter uns immer mehr und allgemeiner zu den Erfordernissen des guten Tons und der leidigen Convenienz gerechnet zu werden. „In Euren Religionsübungen zu Hause,“ sagt der Verfasser „empfehle ich Euch Pünctlichkeit. Ihr mögt sie anordnen, wie es Euch gut dünkt; so bald Ihr nur einiger Empfindung fähig seyd, so werden sie ein Band zwischen Euch und der Gottheit knüpfen, dessen Einfluß auf Euer Leben unübersehbar ist. Es wird Euren Gemüthe stets Heiterkeit, Eurer Tugend unwandelbare Festigkeit verleihen, es wird Euch fähig machen, Eure Bahn bey allem Wechsel des menschlichen Lebens mit eigner stiller Würde zu vollenden.“ „Ich muß“ fährt der ängstlich besorgte Vater fort, „ich muß bey den Lehren, welche ich Euch über diese und andere Gegenstände gebe, Euch gegen den Geist und die Sitten unsers Zeitalters fest zu verwahren suchen. Das Leichtsinrige und Unbeständige, welches jetzt in unserer ganzen Lebensweise herrscht, die Nachlässigkeit und Kälte bey allem, was Bezug auf Religion hat, würden Euch unfehlbar anstecken, wosern Ihr nicht geslistentlich Eure Neigung auf das Gesuntheit richtet, und an religiösen Gegenständen Geschmack finden lerntet.“

Dürfen wir es bey dieser Veranlassung mit wenig Worten rügen, daß die Verabsäumung dieser Angewöhnung des Geschmacks an religiösen Dingen bey unserer Jugend, eine Hauptursache des rohen Leichtsinns und der Ausgelassenheit späterer Jahre ist? Und daß wir selbst

selbst in sogenannten „geistlichen Häusern“, zumal auf dem Lande, das Gegentheil von jener frühen Angewöhnung herrschend, dagegen die Hinneigung zu dem größten Priesterstolze schon in jungen Gemüthern, wie einheimisch, gefunden haben, die doch wohl den Mangel jener religiösen Denkungsart nicht ersetzen soll?

Unter mehreren hervorstechenden Stellen zeichnen wir nur einige mit Angabe der Seitenzahlen, wo sie vorkommen, aus S. 21 über den Mißbrauch des Witzes; S. 27 über den steifen Ton des weiblichen Geschlechts; S. 42 über weibliche Selbstständigkeit; S. 51 und folg. über männliche Freundschaften mit Weibern; S. 80 über die Wahl eines Gatten und dergleichen.

Die Sprache und Schreibart der deutschen Uebersetzung bedarf keiner Empfehlung. Nur S. 27 fanden wir das Participle „erstaunend“ gebraucht, wo schlechterdings das Adverbium adiectivum erstaunlich gesetzt seyn sollte.

Laudatio Hugonis Grotii, auctore Henrico Constantino Cras. Amstelæd. ap. Petr. den Hengst. 1796. 8. S. 88 mit einem vortrefl. r. d. dritten Brustbilde H. G. von H. Binkales. — Aus einer ältern Schrift (Diss. hist. jurid. de edicto Nannotensi Amst. 1791.) kennen wir den Verf. als Professor des Natur- und bürgerlichen Rechts auf dem Athenäum zu Amsterdam, und erklären es uns hieraus, daß er in gegenwärtiger Lobsschrift auf seinen großen Landsmann, welche von der königl. Schwed. Akademie der Geschichte, Beredsamkeit, Alterthümer und Inschriften zu Stockholm den Preis erhalten hat, sich am ausführlichsten auf die Darstellung des

Verdienste desselben einließ, die für sein eigenes Studium das anziehendste Interesse hatten. Grotius, der praktische Philosoph, der Begründer des Natur- und Völkerrechts, als eigentlicher Wissenschaft, der geschmackvolle Verbesserer der römischen, kirchlichen und vaterländischen Jurisprudenz, der ausübende glückliche Staatsmann und Rathgeber der Fürsten, nimmt die Hälfte des Gemäldes ein; darauf wird er noch nach Kopf, Herz und Sitten auch als Philosoph und Kritiker, als Dichter, als Geschichtschreiber, abgebildet; und nur im Hintergrunde erscheint er von der Seite, auf welcher er namentlich dem Religionsgelehrten merkwürdig und unvergesslich ist. Von seinen biblischen Arbeiten kein Wort. Uebrigens ist der Verf. kein blinder Bewunderer seines Helden, und seine Schrift verdient in Betrachtung der Gerechtigkeit, mit welcher er den Werth desselben, als Menschen, als Gelehrten, als Schriftstellers und Geschäftsmanns bestimmt, so wie in Hinsicht der Feinheit des Vortrags, ein Meisterwerk in ihrer Gattung genannt zu werden. Vielleicht geschieht manchen unserer Leser durch die Mittheilung der herrlichen Aufschrift, mit welcher Peter Burmann der zweyte, die Grabstätte des H. G. zu Delft geziert hat, und mit welcher Hr. Graaf seine Lobschrift sehr würdig beschließt, ein Gefälle.

Prodigium Europae, docti stupor unicus
orbis,
Naturae augustum se superantis opus!
Ingenii coelestis apex, virtutis imago,
Celsius humana conditione decus!
Cui peperit Libani lectas de vertice cedros
Defensus verae religionis honor;
Quem lauro Mauors, Pallas decoravit oliva,
Quum

Quum bello et paci (nicht pace) publica jura daret;
Quem Thamesis Batavae miraculum et Sequana terrae
Vidit, et asseruit Sueonis aula sibi;
Grotius hic situs est. Tumulo discedite,
quos non
Mularum et patriae fervidus urit amor.

Programm hoormed Dr. Frederick Münster indbyder til Forelæsninger over Pastoraltheologien. (Programm mit welchem Dr. Fr. Münster zu Vorlesungen über die Pastoraltheologie einladet.) Kiöbenhavn, 1797. hos I. Fr. Schulz 30 S. 8. — Den moralischen Nutzen des Predigantes für den Staat und die menschliche Gesellschaft hat der würdige Verfasser mit aller der Gründlichkeit, Unbefangenheit, Wärme und Stärke vorgetragen, wie man auf dem beschränkten Raume von so wenigen Blättern kaum erwarten konnte. Ein sehr passendes Thema zu dem auf dem Titel angegebenen Zwecke! Besondere Vorlesungen über die Pastoraltheologie — ein Gegenstand, der es wahrlich verdient, getrennt von allen Theilen der Gottesgelahrtheit, abgehandelt zu werden — sind, so viel Recens. weiß, auf der kopenhagener Universität bisher nicht gehalten worden. Der Dr. M. verdient also den Dank aller, denen es um die Wirksamkeit des Predigerstandes zur Beförderung des Wahren und Guten zu thun ist, daß er eine bisher unbetretene Bahn zuerst betritt. Möchte der Werth seines Vorhabens gehörig anerkannt werden und der davon zu erwartende Nutzen recht ausgebreitet seyn! — Nach einigen allgemeinen Belehrungen über die wichtigsten Grundsätze der Homiletik und Katechetik, ist

Ec 5 der

der Verf. willens sich umständlicher zu verbreiten über die Pflichten des Predigers gegen seine ganze Gemeine; über sein Verhalten, um sich und seinem Amte die zu dessen Nutzbarkeit unentbehrliche Wirksamkeit zu verschaffen; über sein Betragen gegen einzelne Classen von Gemeinigliedern; über sein Betragen gegen die Jugend, gegen die Religionspöster, offenbare Lasterhafte, Separatisten, Proselyten, Zweifler, Traurige, Kranke, Sterbende &c. Alsdann soll das Verhalten des Religionslehrers in Hinsicht der verschiedenen Theile der äußern Gottesverehrung (Liturgie) entwickelt, und endlich mit einer Uebersicht seiner Lage im Staate, als geistlichen Beamten, seines Verhältnisses zur Obrigkeit, seiner Pflichten und Rechte, beschloffen werden. Ein Plan, welcher uneingeschränkter Beifall verdient.

En Confirmationstale holdt i Hellebecks Kirke d. 1 Oct. 1797. (Eine Confirmationsrede gehalten &c.) Et Afsryk for Venner. Kiøbenhavn, hos B. Brännich. 20 S. 8. — Auch außer dem Freundeskreise des Verf., des Pfarradjuncts Meden zu Hellebeck, für welchen diese Schrift eigentlich bestimmt ist, verdient sie bekannt zu seyn. Sie enthält nicht nur eine Confirmationrede, wie der Titel sagt, sondern eine vollständige und sehr wohl gerathene Confirmationshandlung, die um so viel mehr der Aufmerksamkeit werth ist, je weniger es bis jetzt noch im Ganzen genommen mit der Ausführung liturgischer Verbesserungen in Dänemark fortgewollt hat. Die ganze Einrichtung dieser Confirmation findet Rec. so zweckmässig, die dabey gehaltenen Reden so faßlich, lehrreich und herzlich, daß er den Wunsch nicht unterdrücken kann:

kann; möchten noch recht viele seeländische Lands- und Stadtprediger dem Beyspiele des Verfs. folgen, der es hier durch die That beweist, daß es auch auf Seeland nichts ganz unmögliches sey, das hier noch immer übliche so unvollkommene Confirmationsformular mit einem zweckmäßigeren und dem Geiste unserer Zeiten angemessenern zu vertauschen. Könnte und dürfte das der Verfasser vor einer Landgemeine, ohne anstößig zu werden, thun: warum sollte es für Stadtprediger weniger möglich und ausführbar seyn? —

D. Samuel Friederich Nathanael Morus Leben und Charakter, von Gottlieb Benjamin Reichel. Leipzig, bey Carl Franz Köhler, 60 Seiten in 8. (1797). (Brochirt 4 gr.) — In dieser Brochüre bestimmt man nichts anders zu lesen, als was bereits, kurz nach D. Morus Tode Höpfer, Voigt, und Rosenmüller, die der Verfasser nur abgeschrieben hat, der Welt bekannt gemacht haben.

Es ist uns unbegreiflich, wie man es wagen kann, eine solche Plünderung ein: „Leben und Charakter“ Dr. Morus zu betiteln, ohne in der Aufschrift das Geringste davon zu erwähnen, daß man fremden Vorgängen, und zwar wie hier der Fall ist, wörtlich gefolgt ist.

Von S. XIII bis Seite XLVII ist Höpfers Buch über Morus Leben Charakter und Schriften, mit nur sehr wenigen Veränderungen und Auslassungen glatthin abgeschrieben; dann kommen Voigt und Rosenmüller an die Reihen.

Sonderliche Bekanntschaft mit Morussens Schriften verräth es aber nicht, wenn Herr Reichel

Reichel S. XVII erzählen kann, daß ums Jahr 1775 die Ausgaben von Isofrates und Longin erschienen, oder, wenn er S. XX Höpfnern nachschreibt, daß die auf die Ausgabe des Longinus folgten „Animadversiones“ einen besondern Band ausmachen, da es doch nur einige Bogen sind. Was läßt sich aber Erträgliches über den Werth und Gehalt von schriftstellerischen Producten erwarten, die man selbst nach den Aussen Seiten so wenig zu kennen scheint, und die Zeit der Erscheinung derselben nicht einmal richtig anzugeben versteht. —

Noch sieht sich der gelehrte Ausländer und Verehrer eines in England und Holland so sehr geachteten Mannes mit Unwillen nach einem lateinisch gearbeiteten Denkmale um, dem sein Urheber wenigstens so viele Vorzüge zu geben verstände, als der verewigte Morus selbst seinem Denkmale auf Johann Jacob Reiske ertheilt hat.

De variis philosophiae morum principiis ist die Ueberschrift des neuesten Programms, von Hrn. Tiedemann in Marburg. — Mit gelehrtem Scharfsinne und in einem ächt römischen Style, werden die bisher bekannt gewordenen oder vielmehr alle mögliche Moral Systeme, nicht chronologisch, sondern systematisch gegen einander gestellt und beurtheilt. Wenn man das Naturrecht, als eine mit der Ethik nicht zu wechselnde Wissenschaft, ganz zur Seite liegen läßt, sodann des Herillus, der Pyrrhoniten und der Brachmanen längst vergessene Grillen, als der weiteren Auführung und Beurtheilung unwürdig überfiehet, und endlich mehr auf den Sinn, als auf den Unterschied des Ausdrucks achtet; so dürften alle Philosophen wohl endlich in

in dem allgemeinen Erkenntnißgrunde, der Vernunft, mit einander einstimmig seyn. Denn selbst die Skeptiker, welche aus Mißtrauen gegen die Vernunft ihre ἀποκρίαν empfehlen, halten sich dazu durch ihre Vernunft berechtigt: und wenn andere die Uebereinstimmung mit der Natur, oder, nach Clarke und Wollaston, die Wahrheit im Handeln, als erstes Princip der Sittenlehre annehmen, so kommt dies alles, genau erwogen, auf Eins hinaus. In den, aus dieser gemeinschaftlichen Quelle abgeleiteten Principien, zeigt sich nun aber eine wahre Verschiedenheit der Systeme, indem einige die Vernunft allein, andere Vernunft und Sinnlichkeit mit einander verbunden, als Grundquelle der Sittenlehre angesehen wissen wollen. Die letztern theilen sich wieder dreyfach. Einige beziehen alle sittliche Vorschriften auf die äussere Sinnlichkeit und auf angenehme Empfindungen des Körpers, wie Aristipp; oder sie verbinden zwar die Vergnügungen des Geistes mit dem Wohlbefinden des Körpers, wie Epicur und seine acht Schüler, doch so, daß der körperliche Lust die erste und vornehmste Stelle eingeräumt wird. Andere verbinden sowohl die geistigen als körperlichen Vergnügen, unterwerfen aber beide dem Richterstuhle der Vernunft, als welche sie nach Folgen und Dauer ordnet und den Streit unter ihnen vermittelt. Hierher gehört das Wolfische Princip der Vollkommenheit, womit das sogenannte Glückseligkeitsystem, dergleichen die Meinung derer, die von dem Ideal der Menschheit, oder von dem Wohl der menschlichen Gesellschaft oder von einem moralischen Gefühl ausgehen, übereinkömmt. Noch andere verdammen alle Ergöcklichkeiten der äussern Sinne und wollen, daß man blos nach der Lust, die aus der Tugend entspringt, trachten solle, wie
die

die Cyniker und Mystiker. Wohin die Stoiker gehören? ist zweifelhaft. Doch scheinen sie, vermöge ihrer Idee von dem Weisen und dem aus dem Ehrbaren entspringenden Vergnügen des Geistes, mit den Cynikern, aus deren Schule Zeno stammte, am nächsten verwandt zu seyn. Nachdem alle diese Systeme nach Würden geschätzt worden, kommt der Verf. auf das System der reinen Vernunft der jetzt herrschenden kritischen Parthey und setzt demselben solche Zweifel und Bedenkllichkeiten entgegen, daß es fast schwer zu begreifen ist, wie man demselben mit aller Strenge anhängen kann, wenn man auf dieselben Rücksicht zu nehmen sich herablassen wollte. Der Raum verstatet es nicht diese durchdachten, treffenden Einwürfe hier anzuführen. Es wird niemand gereuen, sie in der Abhandlung selbst gelesen zu haben.

B. A. Cäsars, ord. Prof. der Vernunftlehre an der Universität Leipzig, Gedanken über die menschliche Glückseligkeit, auf welchem Wege sie nicht zu suchen, und auf welchem sie zu suchen sey. Allen denkenden Tugendfreunden gewidmet. Virtutis laus omnis in actione consistit. Cic. Leipzig, bey Supprian. 1798. S. 34. gr. 8. (4 gr.) — Der Verf. beginnt mit den Worten: „Es wird vielleicht manchen Lesern sehr paradox scheinen, aber es ist nichts desto weniger wahr, daß der Mensch gemessiglich in eben dem Maße unglücklich ist, in welchem er Glückseligkeit, d. h. die nie gehinberte Erreichung seiner Wünsche, den ununterbrochenen Genuß angenehmer äußerer oder innerer Empfindungen und Gefühle, zu dem höchsten und einzigen Zweck seines Daseyns, zu dem letzten Ziel aller seiner Bestrebungen macht.“ Darauf wird bemerkt, wie die Eudämonisten Recht,

Recht, Gesetz, Freyheit u. erklären. S. 3. „Wiele, und unter diesen selbst solche Köpfe, welchen man Wahrheitsliebe und Denkkraft keineswegs absprechen kann, nehmen die Moral, als Glückseligkeitslehre bloß noch deswegen in Schutz, weil sie zwischen grober und feiner, äusserer und innerer Glückseligkeit unterscheiden, und die letzte aus einer ganz andern Quelle entspringen fühlen, als jene erste. — Das höchste Sittengesetz muß daher bey diesen Philosophen so lauten: Handle so, daß dir innere Ruhe zu Theil werde. Was diese befördert, ist recht; was sie stört, unrecht.“

Um den eigentlichen Werth der innern Gefühle der Ruhe und Selbstzufriedenheit richtiger zu schätzen, muß bemerkt werden: 1) die Erfahrung lehrt, daß die Menschen schon von Natur für jene moralische Gefühle der Ruhe und Selbstzufriedenheit nicht gleiche Empfänglichkeit haben. 2) Nicht nur bey verschiedenen Menschen, sondern auch bey einem und demselben Menschen hängt die Stärke, Lebhaftigkeit und Dauer jener Gefühle größtentheils von zufälligen, nicht in seiner Gewalt stehenden äussern Umständen ab. 3) Ist das Gefühl der innern Ruhe und Selbstzufriedenheit das letzte Ziel unsers moralischen Handelns, so müßte mit unsern Fortschritten in der Sittlichkeit in gleichen Verhältniß auch dieses Gefühl zunehmen, welches gegen die Erfahrung streitet. Diese Bemerkungen sollen nicht dazu gesagt seyn, um die moralischen Gefühle unter ihrem Werth herabzusetzen, aber man soll sie auch nicht über ihren Werth erheben. — Eine andere Menschenclasse glaubt irrig, man solle Sittlichkeit für den höchsten Zweck des menschlichen Daseyns halten und Glückseligkeit gar nicht zum Zwecke machen. Der reine Moralist sagt dieß nicht; er spricht
viels

(Gammig. 177. 1780)

vielmehr: Weil ich recht, d. h. nach allgemeinen, weder von zufälligen äussern Umständen, noch von innern bald ab- bald zunehmenden Gefühlen abhängenden Gesetzen handeln soll; so soll ich auch, so weit es recht, und einer allgemeinen Gesetzgebung nicht widersprechend ist, mich und andre glücklich zu machen suchen. Zuletzt werden einige Rathschläge gegeben, um das übermässige Trachten nach Glückseligkeit in seinen gehörigen Gränzen zu erhalten, und der Verf. sucht zu zeigen, daß ein Staat desto schneller seinem Unglücke zueile, je mehr er die Beförderung seiner Glückseligkeit zu seinem einzigen und ausschließenden Zwecke macht.

Nachrichten.

In Oxford hat Hr. Pratt eine Probe von einer neuen Psalmsbibel herausgegeben. Diese soll das hebräische Original, die englische kirchliche Uebersetzung des alten Testaments, mit der Uebersetzung der Septuaginta, der Vulgate und der Chaldaïschen Paraphrase, in gleichen Columnen enthalten. Der Samaritanische Pentateuch mit hebräischen Buchstaben, und die verschiedenen Lesarten nach Kennicott und de Rossi, nehmen darunter ihre Stellen ein. Mit dem griechischen Original und der eingeführten englischen Uebersetzung des n. T. wird die alte Syrische Version, in hebräischen Lettern und die Vulgata verbunden werden. Als Noten werden alle bedeutende Varianten des griechischen Textes von Mill, Bengel, Wettstein, Griesbach, Birch und Alter darunter gedruckt. In der Einleitung zum ganzen Werke, sollen einige Gedanken zu einer kritischen Geschichte der Urschriften und Uebersetzungen vorgetragen werden. Die bereits erschienene Probe berechtigt zur Erwartung, daß der Herausgeber seine Unternehmung auszuführen geschickt sey.

(Goth. gel. Zeitung.)

Theologische Annalen

St. 17.

den 28ten April 1798.

Handbuch der christlichen Sittenlehre für alle Stände, auch zum Gebrauch für Katecheten und Prediger nach seinem im Jahre 1791 herausgegebenen Grundrisse von Gregorius Heeger, Pfarrer im Würzburgischen. Bamberg und Würzburg bey Gbhardts Wittwe. 1797. 456 S. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Es freut Recens. daß auch im katholischen Deutschland allmählig die reinern und bessern Begriffe mehr bearbeitet werden und in Umlauf kommen, die zuerst von protestantischen Philosophen und Theologen aufgestellt wurden. Das vorliegende Werk enthält für den Protestanten, der mit der Zeit fortgegangen ist, nichts neues; aber es zeichnet sich sehr durch Faßlichkeit, Deutlichkeit (wenn auch nicht allezeit durch völlige Bestimmtheit) der Begriffe und durch eine zweckmäßige Ordnung aus. Der Verf. kennt die kritische Moral und geht im metaphysischen Theile des Werks, der aber übrigens populär genug ist, größtentheils davon aus; mit diesen philosophischen Grundsätzen verbindet er nun
D d durch

durchgehends die Stellen der Schrift, die hieher Bezug haben, und hängt vielleicht nur zu sehr im Einzelnen am a. L., das uns, als Erkenntnisquelle der Moral, keine große Ausbeute gibt. Das Werk zerfällt in drey Theile. Im ersten stehen Vorkenntnisse und allgemeine Grundsätze der Moral, im zweyten die Tugendlehre, im dritten die Lehre von den Tugendmitteln. Wären nicht so unzählig viele biblische Stellen in den Text aufgenommen und derselbe dadurch überladen; wäre überhaupt die Diction kräftiger und fließender, so würde es selbst für den Denker Interesse haben können; so aber kann Recens. es mit gutem Gewissen besonders Erziehern empfehlen, und selbst protestantische Erzieher können es gut gebrauchen, wenn sie nur einige Stellen, die auf den katholischen Lehrbegriff, auf die Auctorität der heiligen Väter (wie sie immer genannt werden), und auf das tridentinische Concilium zu sehr hinweisen, modificiren wollen. Die Vorrede enthält ein gar zu dürftiges Skelett von einer Geschichte der Moral, wo man nun wohl findet, daß der, übrigens mit so vielem Sinne für das Praktische begabte, Verf. in der Geschichte gar nicht auf seinem rechten Standpuncte ist. Zum Belege nur eine Stelle S. VIII: „Es kam zur Schande des siebenzehnten Jahrhunderts so weit, daß zwey neue Secten der Moralisten entstanden, die Rigoristen und Laxisten, von denen die einen den Weg zum Leben, zu steil und holpricht, und so zu sagen, ungangbar machen, die andern aber denselben mit Rosen bestreuen. Gegen beide hat sich der Heiland erklärt. Gegen die ersten: Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer! Ihr Heuchler, die ihr den Menschen das Himmelreich verschließt; ihr selbst geht nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht! Gegen

gen die andern: Wer eins von diesen kleinsten Geboren ausläßt und lehret die Leute also, der wird der Kleinste im Himmelreiche. Der römische Stuhl wirkte auch aufmerksam auf dieses Unkraut im Acker des Herrn, und wollte es keinesweges bis zur Erndte wachsen lassen, weil es ohne Nachtheil des guten Weizens ausgerissen werden konnte. Eine Menge falscher abenteuerlicher und anstößiger Sätze wurde gebrandmarkt! — " Dies mag zugleich eine Probe vom Style des Verf. seyn! —

Liturgie bey Beerdigungen. Von Wilh. Köster, Pfarrer zu Eppingen in der Pfalz. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1797. 285 S. in 8. (20 gr.)

Der Gedanke ist neu, und die Ausführung verräth einen Geist von vieler Originalität. Wir haben noch keine liturgischen Gebete in der Form der poetischen Prose, worin der Verf. gegenwärtiger Schrift seine Formulare größtentheils geschrieben hat; und doch wird jeder gute Declamator eingestehen, daß Gebete solcher Art mit Nachdruck und Würde gesprochen, von einer ganz vorzüglich guten Wirkung seyn müssen. Mit Recht behauptet der Verf. daß der freye Rhythmus fürs Liturgische besonders geeignet sey. Durch die Kürze, sagt er, die er bey dem Baue der Perioden, durch die Tonlegung, die er bey dem Recitiren gebietet und gleichsam selbst schafft, bewirkt er eine Deutlichkeit und einen Nachdruck, so wie eine Feierlichkeit, die man vergebens durch Prose zu erreichen sucht. Und eine gereimte Poesie, die so leicht in den Bänkelsängerton verfällt, würde hier eben so wenig an ihrem rechten Orte se-

D d 2

hen,

hen, als eine matte Prose. Der Verfasser hat zugleich den Vortheil benutzt, seine liturgischen Anreden und Gebete mit Liederstrophen aus dem psälzischen luth. Gesangbuche zu durchweben, die von den versammelten Anwesenden gesungen werden sollen. Von diesen liturgischen Versuchen können wir den Lesern keine deutlichere Vorstellung machen, als wenn wir hier ein kurzes Gebet zur Probe ausheben.

Herr, unser Gott und Vater!
In deiner Hand stehn unsre Tage,
Du zählst uns wenig oder viele
Nach deiner Weisheit zu. —
Wie wir die wenigen gebraucht,
Wie wir die vielen angewendet haben,
Daß fragst du einst,
Und darnach willst du einst uns richten! —
So leite, Vater, und regiere uns
Mit deinem Geiste, daß wir
Unser bescheidenes Theil
Mit vielem Gutes denken, Gutes wollen
Und Gutes thun bezeichnen:
Weisheit lernen;
Geduld und Liebe üben;
Damit wir nicht dereinst,
Vergeblich gelebt zu haben,
Mit Schande bekennen,
Mit ewiger Reue bereuen müssen!
Erhöre uns, Barmherziger;
Prüfe unsre Herzen,
Erfahre, wie wirs meynen!
Siehe, Herr! ob wir auf bösem Wege
sind
Und leite uns auf ewig rechten Weg!
Barmherziger, erhöre uns! Amen!

Der Raum gestattet uns hier nicht, uns über
einzelne Stellen dieser Rhythmischen Versuche
ausz

auszubreiten, sonst würden wir gern den Verfasser auf einige leicht zu verändernde Wortstellungen aufmerksam machen, wodurch der Ausdruck an Schönheit, Kraft und Würde auf der einen, so wie auf der andern Seite an Leichtigkeit, Einfachheit und Klarheit gewinnen würde. Nur wie im Vorbeygehn wollen wir bemerken, daß der Verfasser seinen Formularen einen grossen Zusatz von Vollkommenheit geben wird, wenn er sich bemüht, in seinen metrischen Reden alle gemeinen prosaischen Ausdrücke z. E. trachten in einem fort und vergleichen, noch mehr aber alles, was nur entfernt aus Schwülstige oder aus Sonderbare grenzt, z. E. Vater, sey uns heilig! Heilige dir uns! oder: was wären wir ohne dich? Lebendig — todt! und todt — verlohren! 2c. — der Würde und Fäßlichkeit seiner Vorträge mit Sorgfalt aufzuopfern. Dergleichen so viel als möglich darauf zu sehen, daß jede Linie der rhythmischen Formulare den Gedanken ganz und ungetheilt fasse, und die Construction nicht durch unerwartete Abschnitte erschwert werde. Denn ausser diesen gegen das Ganze unbedeutenden Mängeln kann man dem Verf. den Ruhm nicht streitig machen, mit grossem Fleisse und mit weiser Benutzung der besten Schriften dieser Art, bey seiner Arbeit zu Werke gegangen zu seyn. Zum Beweise seiner billigen Denkart wird eine einzige Stelle hinreichend seyn. Mir sollte es wahrhaftig leid thun, sagt der bescheidne Verfasser, wenn man diese Formulare für alle Fälle gut fände, denn so taugten sie, wie alle Universalmittel, sicherlich gar nichts. Und doch hat der Verf. für Abwechslung hinlänglich gesorgt. Seine Liturgie befaßt 31 verschiedene allgemeine Anreden und Gebete beym Grabe, unter denen sich auch einige Umschreibungen des Gebetes Jesu mit

Dd 3

zweck-



zweckmäßiger Anwendung auf den vorliegenden Fall befinden. Als denn folgen 7 prosaische Gebete bey Beerdigung kleiner Kinder. Hierauf 4 Gebete bey Beerdigung jugendlicher Personen, und 10 Gebete bey Beerdigung Erwachsener, unter denen verschiedene metrische sich befinden. Diesen folgen 14 Beerdigungs-Gebete bey besondern Veranlassungen — ein lehrreicher Wink zur Benützung ähnlicher Gelegenheiten. Den Beschluß machen Segenswünsche und Entlassungen.

Noch hat der Verfasser seiner Liturgie einen doppelten Anhang gegeben, der zur größern Brauchbarkeit seiner Schrift nicht wenig beitragen wird. In dem einen liefert er eine Auswahl allgemeiner und besonderer bibl. Texte zu Leichenreden. Der andere enthält einen sehr schätzbaren Aufsatz über das Pastoralrechtliche und Kluge, bey Beerdigungen für angehende Prediger, der zugleich so viel gemeinnütziges und praktisch gutes enthält, daß wir die Befolgung der darinn enthaltenen Anweisungen den Predigern, als einen vorzüglichen Theil ihrer Amtspflichten, wohl empfehlen können. Mit Vergnügen sehen wir einer allgemeinen Altarliturgie entgegen, zu deren baldiger Herausgabe uns der Verf. Hoffnung macht.

N a c h r i c h t e n.

A u f h e b u n g

der weltlichen Herrschaft des Bischofs
zu Rom.

Wenn die Veränderungen in Italien seit einigen Jahren, die Umstimmung des Willens und
der

der Meinung seiner Bewohner, und die Einwirkung eines furchtbaren Volks in seine Staatsverfassungen, für die politische Existenz eines, nach manchen politischen Mißgriffen und fruchtlosen Anstrengungen, sich und seinem Wahne von geträumter Sicherheit überlassen und der Majorität der europäischen Mächte ziemlich gleichgültigen Hofes sehr viel fürchten ließen; so schien der Friedensschluß zu Campo formido die precäre Fortdauer desselben einigermaßen zu sichern und die kühnen Erwartungen von einer nah bevorstehenden entscheidenden Krisis des päpstlichen Katholicismus zu täuschen. Sie wurde aber noch früh genug und beynahe unerwartet, ob von aussen her vorbereitet, läßt sich nicht entscheiden, herbeygeführt. Aufrührerische Bewegungen in Rom (d. 28ten Dec. 1797), die Ermordung des französischen Generals Dufour und die Flucht des franz. Gesandten J. Buonaparte, veranlaßten den Zug eines franz. Heeres von 15,000 Mann, unter Anführung des Gen. Alex. Berthier nach Rom, welches (d. 10ten Febr. 1798) vor der Stadt eintraf, ohne Widerstand (d. 11ten dess. Mon.) einzog und sich des Capitols bemächtigte.

So erschien der Zeitpunkt, die Verfassung eines Staats zu reformiren „wo *) im Grunde keine Regierung war, wo individuelle Leidenschaft ein Staatsgrund ward, wo bitterer Haß des Egoisten den Staatsmann leitete, wo der dem römischen Boden fremde Mensch das Leben nur in seiner physischen Existenz suchte,

Ob 4

und

*) Worte aus Buonaparte's Schreiben an den Minister der auswärtigen Verhältnisse, vom 31ten Dec. 1797.

und dieser letzteren das Interesse des Staats aufopfert; er würde ihr das Wohl seiner Kirche, ja einer ganzen Welt aufgeopfert haben.“

Eine Volksversammlung auf dem Campo vaccino, dem alten Forum, erklärte sich (d. 15ten Febr.) für frey, hob die päpstliche Regierung auf und stellte durch eine von vielen tausend Bürgern unterzeichnete Urkunde die römische Republik her; die vollziehende Macht wurde fünf Consuln übertragen.

Mit Bewilligung des Gen. Berthier verließ Pius VI (d. 20ten Febr. vor Tagesanbruch) Rom und begab sich nach Siena, wo der bigottere Theil des Volkes ihn lieber zu sehen scheint, als die Regierung. Nach neueren Nachrichten soll die Abtheilung Welt im Oesterreichischen wegen ihrer herrlichen Lage und schönen Gebäude vom Papste zu seinem Asyl erwählt und vom Kaiser ihm zugestanden worden seyn; auch behauptet man, daß dem Papste, mit Einschluß der 24 Cardinäle, welche zur Leitung der kirchlichen Geschäfte beybehalten werden, ein jährliches Fixum von 300,000 Gulden (aus welchen Quellen diese Kleinigkeit herfließen soll, ist nicht bestimmt) ausgeworfen worden sey. Einige reichere und angesehenere geistliche Corporationen haben den heiligen Vater mit bedeutenden Geldsummen freywillig unterstützt, während der spanische Hof in allen Kirchen für ihn beten läßt. Die katholischen Mächte sollen sich auch bey Frankreich verwenden wollen, um den Papst wenigstens in seiner geistlichen Macht zu erhalten, und über die Weise der nächstkünftigen Papstwahl soll zwischen denselben eine gemeinschaftliche Uebereinkunft getroffen werden. Es ist wohl nichts weiter, wie unverbürgte Sage, daß der Plan zur künftigen Kirchenregierung darinnen bestehe:

he: das Collegium der 24 Cardinäle, nach dem Absterben der bisherigen, aus Bischöfen und höhern Geistlichen zusammenzusetzen, welche ein geistliches Oberhaupt ohne festen Sitz und ohne alle weltliche Herrschaft, aus ihrer Mitte erwählen sollen. Die denkenden und geachtetern katholischen Theologen hätten jetzt vielfache Veranlassung, ihre Stimme über das Bedürfnis oder über die Entbehrlichkeit eines solchen allgemeinen kirchlichen Oberhauptes abzugeben, und es wäre sonderbar, ja vielleicht unverantwortlich bey der Nachwelt, wenn sie schweigen wollten!

Die Constitution der römischen Republik wurde den 16ten März proclamirt und die Repräsentanten derselben installirt.

Noch glauben wir aus der am 3ten März im Rathe der 500 zu Paris aufgestellten Anklage *) gegen die Päpstliche Regierung folgende Stelle, als ein merkwürdiges Arienstück zu einer der folgenreichsten Begebenheiten in der Kirchengeschichte, mittheilen zu müssen:

„Dieses Priesterregiment, welches Jahrhunderte hindurch von der Leichtgläubigkeit der Völk-
fer, dem Fanatismus der Priester und dem Interesse der Thronen unterstützt wurde — in ewigem Widerspruche mit allen den Grundsätzen, zu
Dd 5 denen

*) Mehrere Angaben darinnen bedürfen zwar einer historischen Berichtigung z. B. das, was von Fabrication falscher Decretalen, von dem Kaiser Heinrich IV, von der Basler Kirchenversammlung u. gesagt wird; aber der sachkundigere Deutsche ist an dergleichen kleine historische Entstellungen in den flüchtigen Gemälden der Franzosen schon gewöhnt.

denen es sich scheinbar bekannte, — führte den
Christlichen Namen, um ihn zu entehren, und
untergrub sich selbst die Religion, die von ihm
gepredigt wurde, mit der Behauptung, daß sein
Reich nicht von dieser Welt wäre, ohnerachtet
es eine Universalmonarchie in dieser Welt er-
richten wollte. Es war ein meuchelmörderisches
Regiment in seiner Blüte, und in seinem Falle.
Meuchelmord war zu allen Zeiten das Siegel
seiner Macht. Man mag einen Clemens VI
in seiner Wuth Europa verwüsten oder Pius VI
seine nutzlosen Kronen in die Einbde des Vati-
cans tragen sehen; so findet man dort eben so
den stolzen Mörder eines Ludwigs von Bay-
ern, als hier den kriechenden Mörder eines Bas-
seville und Däphot. Seit 1400 Jahren ver-
langt die Menschheit die Zerstörung einer gesell-
schaftswidrigen Macht, die sich das Reich des
Tiberius zur Wiege erkohren zu haben scheint,
um sich die Zwenchtigkeit, die wilde Tyranney,
die düstere Politik, den Durst nach Blut und
die Liebe zur Ausschweifung dieses Waters der
Nerone zuzueignen. Welches Auge, wenn es
auf diesen Zeitraum fällt, wagt es ohne Ent-
setzen die Hentherdecade bis auf unsre Tage zu
durchlaufen. Seht das Papstthum, wie es auf
einmal die ursprünglichen Grundlehren des Evan-
geliums vergißt, welches nur von Demuth, Ent-
sagung und allgemeiner Bruderliebe spricht. Seht,
wie es nach Erschütterung des Kaiserthrons,
unter dem bescheidenen Mantel der Verfolgten,
zum ersten Beweise seiner jungen Autorität, dem
Constantin vom Morde seiner Gattin, seines
Sohnes und Schwiegervaters Absolution ertheilt,
wie es dem Henther von Antiochien und The-
salonich die Palmen des Himmels austheilt und
die Reiche des Orients und Occidents durch die
blutigen Streitigkeiten unaufhörlicher Ketzeren
un-

untergräbt. Endlich zeigt es sich stark, riesenmächtig und unverletzbar unter Carl dem Großen in der ganzen schrecklichen Gestalt seiner geheiligten Wildheit. Es beginnt ein tausendjähriges Reich mit der Ermordung der unglücklichen Sachsen. Als ein Apostel des Aufruhrs, als ein Beleidiger aller gesellschaftlichen Verbindungen, als ein Zerstörer aller Geseze, bekleidet es sich selbst mit Titeln durch die Fabrication falscher Decretalen; giebt den Nationen Beherrscher, entsezt oder weihet Monarchen, nach der Willkühr seines Eigensinns oder seiner Habstüchtigkeit: profanirt ihre Asche, oder befehlt ihre Apotheose: bemächtigt sich des Investiturrechts, um die Raubsucht mit dem Purpur zu belohnen, bricht alle Eidschwüre, gebietet alle Treulosigkeiten: begünstigt alle Verräthereyen; bedeckt ganz Europa mit Blut und Scheiterhaufen, bemisst sich aller Gewissen; spionirt die Heimlichkeiten aller Familien aus; ersündet die Excommunication, um alle Schätze zu plündern; läßt zu Gunsten des Ablasses den Himmel und das Verbrechen zu gleicher Zeit feil bieten, bewafnet den Arm der Mörder zu Nicäa, um die Silber zu rächen, steckt zu Constantinopel die Brandsackel des Bürgerkrieges an, um sich an dem Patriarchat zu rächen: weihet zu Rom den Kaiser Heinrich IV für die Dolche seiner Mörder, heiligt im Lateran das schreckliche Blutbad der Albigenser. Decretirt zu Basel zu Gunsten dreier Priester den Krieg gegen 20 Nationen; verbrennt in Constanz zur Ehre des Himmels den unglücklichen Johann Hus und Hieronymus von Prag, und betäubt von Trient aus die Welt 18 Jahre lang mit einem Schauspiele des Idiorismus.

Glar:



Glaube niemand, daß das Meer seiner Wuth eine Grenze setzen könne. Der Sand von Idumäa ist noch feucht von Blute, womit die Päbste ihn getränkt haben. China und Japan haben gelernt, den Fanatismus der römischen Priester zu verfluchen; und an dem andern Ende der Welt bescheint die Sonne die Grabhügel der Inkas und die Asche der unglücklichen Indianer. Mitten in diesem unaufhaltsamen Gedränge der theokratischen Verwüstung hat vielleicht keine Nation mehr gelitten, als die Franzosen. Seht, wie die stolzen Päbste den slavischen Rücken Ludwigs des guten unter ihre Geißel beugen, und über die Gewaltthätigkeiten frolocken, womit sie eine Nation in der Person ihres feigen Monarchen bedrohen. Hier auf unsre fruchtbaren Gefilde warfen sie die erste Blutfackel der Kreuzzüge. Ihre gierige Grausamkeit forderte die Schätze und das Leben der Tempelherrn. Philipp der Schöne war es, den sie zum Mitverbrecher einweihten, und Paris war es, welches sie in ein Schaffot verwandelten. War es nicht ein Hildebrand, der mehrere Päbste vergiftete? war es nicht ein Bertrand von Gahl, der die Prälatur von Bourdeaux verhandelte? war es nicht ein Dossa von Cahors, der die römische Liare an sich riß! war nicht ein Roger Limages der betrügerische Bankeruteur, der unter dem Namen Gregors des 7ten, Clements des 5ten, Johann des 22ten, Clements des 6ten, die Tyrannen von Frankreich in der Kunst der Plakereien unterrichtete, und mit den bestochenen Hofleuten das Gold des Volkes theilte, welches ihre Ausschweifungen verschluckten. Les der 10te ist es, dem unsre Vorfahren das schändliche Concordat verdanken, welches so viele Millionen verschlang. Aber was
war

war das Gold von Frankreich für sie: sie verlangten Blut. In unsrer Geschichte findet ihr keinen Mord, bey dem ihr nicht einem Papste begegnen werdet. Erinnert euch an das Blutbad der Franzosen in Sicilien. Nicolaus der 3te giebt das Signal zu dieser mörderischen Vesper. Defnet die blutigen Jahrbücher der Bourignons und Armagnacs. Ihr findet da einen Bonifaz d. 8ten. Durchlaßt die tyrannische Regierung Ludwigs des 11ten; ihr saht sie durch Sixt IV geheiligt. Werft die Augen auf die Wuth der Ligue; ihr erblickt einen Gregor 13. wie er an seinem Throne den Kopf des Admirals Coligny zum blutigen Opfer erhielt. Erinnert euch an die Kronprätensionen Heinrichs IV, ihr begegnet einem Gregor 14ten, der eine Arme gegen Frankreich aufbrechen läßt, und einen Clemens, der gebieterisch von den Katholiken verlangt, sich einen König zu wählen. Die Fronde bricht aus. Innocens 10te beschützt den Cardinal von Retz. Ein wüthiger Minister ordnet das Blutbad von Cevennes an. Innocens 12te ertheilt den Henkern seinen Segen. Die kindischen Streitigkeiten des Jansenismus beschäftigen die Köpfe: Clemens 11te verwirrt, theilt, erhitzt und reizt sie auf. Immer auf das Geheiß eines ausländischen Priesters, immer in Befolgung der Bullen des sogenannten gemeinschaftlichen Vaters der Gläubigen, trennen, schlagen, würgen, zerreißen sich die Franzosen unter einander. Endlich von allen Seiten durch die wieder auflebende Philosophie bekämpft, angeblitzt von dem Lichte der Aufklärung, stürzt der priesterliche Riese in den Staub, im Angesichte der französischen Revolution 2c.“

An:



Ankündigung

Gegen Ende des Jahres 1798 erscheint in der Expedition der N. theol. Annalen ein

Almanach für Theologen auf 1799.

zu dessen Abfassung sich mehrere Gelehrte vereinigt haben und welcher dem ungleich größeren Theile des theologischen Publicums gewis willkommen seyn wird. Die Einrichtung desselben ist folgende:

Statt der Heiligennamen des Calenders sind hier auf jedem Tage die Geburt oder das Absterben verdienter und berühmter Theologen und vorzüglich denkwürdige Begebenheiten angegeben.

Stehende Rubriken sind: 1) Neueste Kirchengeschichte mit Beziehung auf die politischen Ereignisse, welche nähern oder entfernten Einfluß auf Religion und Kirche gehabt haben. 2) Geist der theologischen Literatur, nach wissenschaftlicher Ordnung, um übersehen zu können, was gewonnen, bestätigt oder widerlegt worden ist. 3) Verzeichniß der in Deutschland existirenden theologischen periodischen Schriften, mit Angabe und beschreibender Würdigung ihres Inhalts und Gehalts. 4) Beurtheilende Anzeigen der theologisch-literarischen Werke im strengern Sinne. 5) Verzeichniß der jetztlebenden merkwürdigern Theologen. 6) Theologischer Nekrolog mit kurzer Charakteristik der Denkart und Wirkungsweise der Verstorbenen.

Die

Die zweyte Abtheilung enthält Aufsätze über interessante Zeitmaterien, welche durch neuere Untersuchungen ihrer Beendigung näher gebracht sind.

Auf diesen, ungefähr 24 Bogen in 8, starken, sauber gedruckten Almanach wird 18 gGr. Sächf. Conv. Geld pränumerirt. Die Buchhandlungen können ihre Bestellungen bey den Herrn Barth in Leipzig, Hermann in Frankfurt a. M., Maurer in Berlin, Bohn in Hamburg, Röder in Wesel etc. machen; die Postämter bey der Ober-Post- u. Amts- Zeitungs-Expedition in Cassel; auch kann man sich an die unterzeichnete Expedition selbst wenden.

Der Pränumerationstermin dauert bis Michaeli dieses Jahrs; der nachherige Ladenpreis ist unabänderlich 1 Rthlr. 4 gGr. — Die Namen der Beförderer des Unternehmens werden vorgedruckt, und bittet man also um leserliche Aufzeichnung der Namen.

M i n t e l n,
den 29ten April
1798.

Expedition der Neuen theol.
Annalen.

Hierher gehörige Verlagsbücher der neuen akademischen Buchhandlung zu Marburg in der Ostermesse 1798.

Annalen der deutschen Universitäten. Herausgegeben von K. W. Justi und Fr. C. Mursinna. 8. — — 2 Rthlr. Ver.

Bergen (H. D.) Religionsbuch für junge und erwachsene Christen zur Erlernung und Wiederholung der vornehmsten Glaubenslehren, und Lebenspflichten. gr. 8. 16 gGr.

Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen zur Aufmunterung für Genesende, betrübte Kranke und Sterbende. gr. 8. 16 gGr.

Religionsbegebenheiten, die neuesten 1797. 1 Rthlr.

Scherer D. (J. E. W.) Neue Religionsgeschichte alten und neuen Testaments zum Gebrauche der Jugend für Schullehrer und Prediger. Th. 1. Das a. T. 8.

Tiedemann (Dietr.) Geist der speculativen Philosophie B. 6. mit Univ. Register. 8. 2 Rthlr. 4 gGr.

Von dem mit so allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Buche des Herrn Feldpred. Wagners: die Gespenster, Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit. Berlin bey Maurer; ist der zweyte Theil fertig geworden.

Von Bess und Comp. ist fertig geworden, Huß Leben, mit dessen Bildniß. Ein Lesebuch für den Bürger. Vom Verfasser von Luthers Leben. 8. 16 gGr.

Luthers Lesebuch aus seinen hinterlassenen Werken, mit Auswahl des Besten und Wichtigsten gezogen. Ein Schul- und Lesebuch für Protestanten. 8. geheftet. 12 gGr.

N e u e

Theologische Annalen

St. 18.

den 5ten May 1798.

Die Psalmen, neu übersetzt von Wilhelm Friedrich Hezel, S. Hessischem geb. R. Rathe und Professor zu Gießen. Erstes Buch (Ps. 1 — 41). Nebst Kritiken über die Mendelssohn'sche Psalmenübersetzung. Altenburg, bey Richter. 1797. 106 S. in 8. (7 gGr.)

Die Mendelssohn'sche Psalmenübersetzung übertrifft noch immer an Würde, Geschmeidigkeit und Rundung des Ausdrucks, an Eleganz und ächtem Dichtergeiste alle ihre ältern und jüngern Schwestern, und dürfte, in Rücksicht dieser Vorzüge, schwerlich so bald von spätern Arbeiten übertroffen werden. Nicht zu gedenken, daß diese Dolmetschung die Frucht einer mehr als zehnjährigen Arbeit war, und daß der Uebersetzer, was jetzt so selten geschieht, sich jedesmal einen Psalm wählte, der zu der Zeit mit der Lage seines Gemüths übereinkam, und ihn bald durch seine Schönheit, bald durch seine Schwierigkeit reizte; so dürfte auch der Geist des unsterblichen Mendelssohn nur auf wenigen Uebersetzern ruhen.

Ge

Allers

Allerdings wird diese Uebersetzung Stellenweise von mancher andern an Richtigkeit und Treue übertroffen: gar oft aber spüren auch die Kritiker Mendelssohn's zu wenig den eigenthümlichen Gründen nach, die derselbe hatte, so und nicht anders zu übersetzen, und den gebahnten Weg bisweilen zu verlassen. Der Recens., der mehr als einmal öffentliche Vorlesungen über die Psalmen gehalten hat, glaubt zwar nicht selten diese Gründe entdeckt zu haben; beklagt es aber darum nicht weniger, daß uns die Räte des Publicums und die gleichgültige Aufnahme eines Werkes, das für jene Zeit zu früh erschien, um das versprochene Wändchen ästhetischer und kritischer Gründe gebracht hat.

Nach diesem kleinen Opfer, das der Rec. den Manen des, für Wohlthun und Harmonie geschaffenen, und zu früh hingeschiedenen Mannes schuldig zu seyn glaubte, kehrt er zu der vorliegenden Arbeit zurück. Der im Fache der Bibelerklärung rühmlich bekannte Verf. entschloß sich, auch sein Schärfein an Kritikern über die Mendelssohn'sche Psalmübersetzung herauszugeben, und darinnen zu zeigen, was seiner Empfindung und Einsicht nach, in derselben noch fehlerhaft sey, und von dem künftigen Uebersetzer auf der einen Seite vermieden, und auf der andern Seite noch gethan werden müsse, um eine vollkommnere Uebersetzung zu liefern. Er kam, wie er in der Vorerinnerung sagt, mit seinen Kritikern bis zum achten Psalm, als er „in seiner Arbeit eine Recension erkannte, die durch ihre Länge seinen Lesern Ermüdung zu drohen schien.“ Er entschloß sich daher, daß Recensuren ganz einzustellen, und dafür lieber ganz neu zu übersetzen. Für den Recens waren diese

diese Kritiken nicht ermüdend, und er hätte gewünscht, daß sie — einige Weitläufigkeiten abgerechnet, — nicht so bald abgebrochen worden wären.

Pf. 1, 1. die Abwechselung zwischen Trost und Jamden bey Mendelssohn, in einem Verse hat auch dem Recens. nie gefallen wollen. Er würde diesen Vers so übersetzen:

Dem Manne Heil,
Der in der Frevler Rath nicht geht,
Der nicht der Sünder Pfad betritt,
Und in der Spötter Kreis nicht weilet!

37 sagt im hebräischen allerdings mehr, als das deutsche: Spötter sagt; es zeigt einen Spötter alles Guten, einen erzuchlosen Menschen an. *וַיִּסְתַּח* ist hier gleichbedeutend mit seyn, und kann daher besser durch weilen übersetzt werden. In der Erklärung von Pf. 1: 3. gebraucht Herr H. ein Wort, das — von Früchten gebraucht, — schwerlich Beyfall finden dürfte. Er sagt: „— schöne vollkommene Früchte! keine Krüppel! —“ Ueber Mendelssohns Uebers. (v. 6.) „der Sünder Weg verliert sich“ geht Hr. H. zu flüchtig weg. Recens. hält sie nicht für ganz grammatisch richtig, hält aber den darinn liegenden Gedanken für sehr poetisch. Man denke sich einen gebahnten Weg, der sich auf einmal schließt; — rund herum sind Gelsen, Waldungen, Tiefen, u. s. w. Man kennt die Gegend nicht, und die anbrechende Nacht vermehrt das Schreckliche des Zustandes. — Furchterlicher konnte die Lage des Sünders nicht geschildert werden.

Ueber Pf. 2. macht Hr. H. manche keine Bemerkung. Unter 777 Weg (v. 12.) versteht er den Weg, den die Vasallen zu ihrer Befreyung

ung eingeschlagen hatten, oder einschlagen wollten, den Weg der Empörung. Allein sollte nicht אבר ברך stehen für אבר ברך, frühzeitig, (ebe man sein Lebensziel erreicht hat, noch auf dem Weg zu ihm) umkommen? den Tod dachten sich nämlich die alten Hebräer als das Ziel des Menschen, zu welchem er, so lang er lebte, auf dem Wege war. (vergl. Ps. 102: 24, wo ברך eben so vorkommt: „auf dem Weg zum Lebensziel.“) So nach hätte der Dichter sagen wollen: „huldiget, unterwerft euch dem Sohne, damit ihr nicht frühzeitig sterben müßt, denn sobald sein Zorn entbrennt, ist's um euch gethan.“

Ps. 4: 3. wird der Mendelssohnsche Ausdruck: „lieben Herrn!“ mit Recht getadelt. Besser: ihr Großen, ihr Edlen! Zacharia hat hier unrichtig: schwache Menschen übersetzt. Für עני (v. 5) wählt H. den passenden Ausdruck: „vergeht euch nicht!“ Einige Kritiken zu diesem Ps. sind sehr gegründet.

Ps. 6: 6. חַיָּו würde Rec. nicht mit Mendelssohn, Grust übersetzen. Grab oder Grust ist's hier nicht, was dem Dichter vorschwebt, sondern Todtenreich, Schattenreich. Wir würden daher diesen B. lieber so übersetzen:

Im Tode denkst man deiner nicht;
Wer wird dich in dem Schattenreiche prei-
sen?

חַיָּו steht emphatisch für Lob, Preis. Was Hr. H. zum 7 Ps. erinnert, unterschreibet Rec. größtentheils.

Den 8ten Psalm hat M. sehr schön übersetzt, wenn man auch nicht mit allen einzelnen Ausdrücken desselben zufrieden seyn sollte. Wo
er

er z. B. etwas zu frey im 2 B. übersetzt: „da deine Majestät am Himmel glänzt.“ würde Recens. übersetzen: „du, dessen Majestät der Himmel preiset!“ Bey B. 6 erinnert Hr. H. nichts, gibt aber unten S. 45 eine andere treffendere Uebersetzung davon. Rec. glaubt nicht, daß unter D^rh^w die Engel zu verstehen seyen, wie Mendelssohn, Dathe, Zacharia u. a. meinen; — (daß der Verf. des Briefs an die Hebr. (C. 2: 7) mit den LXX auch an Engel dachte, ist kein Gegenbeweis; —) er denkt vielmehr bey D^rh^w an Gott selbst, und findet barinn eine Anspielung auf 1 B. Mos. 1: 26. Hiernach übersetzt er: Nur wenig hast du ihn der Gottheit nachgesetzt. Oder wie Hezel sehr gut übersetzt: „Nur wenig ließest du ihm fehlen, um ein Gott zu seyn!“ Beym 8ten Psalm endigen sich die, in einem humanen, den Wahrheitsforscher nur geziemenden Tone abgefaßten Kritiken des Herrn H., und von S. 37 an gibt er eine eigene neue, und größtentheils sehr glückliche Uebersetzung der ersten 41 Psalmen, über die wir unser Urtheil eben so freymüthig sagen wollen, als über die Kritiken des gelehrten und Wahrheitsliebenden Verfassers.

Ps. 1: 1. ist D^rh^w gut durch Verrückte übersetzt. Dagegen ist die Uebersetzung vom zweyten Gl. im 5 B. zu dunkel und geschraubt:

Drum halten Freoler ihr — Gericht nicht
aus, —

Und Lasterhafte nicht — vor der Ge-
rechten Schaar.

Ps. 2: 2. ist etwas hart so gegeben:

Empfören Erdenkönige
Sich wider'n Ewigen, und den Er —
weihete?

Vielleicht deutlicher so:

Die Erdenkönige steh'n auf,
Und Fürsten pflegen Rath,
Entgegen Gott, und den er salbte!

W. II gefällt uns Mendelssohn's Uebersetzung noch besser, als die Hezelsche. W. übersetzt: „Und freut euch mit Ehrfurcht.“ H. hingegen: „Und jauchzet, — doch nicht ohne Wehen!“

Die Erklärung der Inschriften ist Hn H. oft überaus wohl gelungen. Ps. 6: 1. übersetzt er: „Ein Gesang, — mit Saitenspiel zu begleiten; nach dem Liede: Schminith.“

Der Anfang des 8ten Ps. ist zu geböhnt so übersetzt:

Herr, unser Herrscher, o! wie herrlich auf
der ganzen Erde, ist dein Ruhm!

die Uebersetzung, die Hr. H. von Ps. 16: 10, 11 gibt, hat vor der Mendelssohn'schen unleugbare Vorzüge: wir stellen beide hinter einander:

Hezel.

Dem Schattenreiche überlässest du mich
nicht!

Giebst deinen Freund nicht der Verwufung
Preis!

Noch zeigen wirst du mir des Lebens Pfad!
Der Freude Fülle ist bey dir,
Und ew'ge Wonn' an deiner Seite!

Men-

Mendelssohn.

Denn du gibst der Gruft nicht meine See-
le Preis;

Du lässest deinen Frommen nicht Verwer-
fung schauen.

Du thust mir kund den Pfad des Lebens.
Vor deinem Antlitz ist der Freuden Fülle;
In deiner Rechten Seligkeit auf ewig!

Im 19ten Psalm hat sich Hr. H. einige Aus-
drücke und Versetzungen der Worte erlaubt, die
uns nicht gefallen haben, z. B. „Und eine
Nacht die andere lehrt mehr Gott erkennen, —
von's Himmels einem Ende; — u. s. w.“ das
Bild von einem Bräutigam paßt auf unsre
weibliche Sonne nicht, Hezel übersetzt noch
ganz nach der gewöhnlichen Art, Mendels-
sohn fühlte das Unpassende, wollte helfen, und
übersetzte: *Woh* durch Sonnenglanz, um ein
Masculinum zu haben. Glanz aber ist nur eine
Eigenschaft der Sonne, und nicht die Sonne
selbst! Auch die Knappische Wendung: „wo
sie, wie der Bräutigam, aus ihrem Brautge-
mach tritt, und sich, wie ein Held, auf ihre
Laufbahn freut“ — hat uns nicht befriedigt.
Wir würden, um das ganze Bild zu fassen, so
übersetzen: (v. 5. u. 6.)

Es tönet ihre Saite auf der ganzen Erde,
Und ihre Worte gehn so weit, als die be-
wohnte Welt,

Bis dahin, wo des Sonnenballes Zelt
sich findet. —

Er geht hervor, gleich einem Bräutigam,
aus seiner Kammer,

Und fröhlich, wie ein Held, durchläuft er seine
Bahn! —

Eine ähnliche Stelle finden wir beym Homer, wo es von Menelaus heißt:

— — — trat dann hervor aus der Kammer,
Geschmückt mit göttlicher Hoheit. —

Odyss. IV: 310.

In der Uebersetzung des 22 Psalms bemerkte Recens. mit Vergnügen einige sehr glückliche Erklärungen, nur scheint ihm die Uebersetzung nicht durchgängig poetisch genug zu seyn: auch ist die Wendung hier und da nicht edel genug z. B. v. 9.

„Ei! wend' Er sich zum Herrn! — —
der wird ihn retten!!“ —

Den 23 Ps. hat Mendelssohn vortreflich übersetzt; nur, unsrer Einsicht nach, in den letzten Vers einen zwar schönen, aber dem Dichter hier fremden Gedanken getragen. Hezel hat den Sinn dieses Verses richtiger gefaßt, seine Uebersetzung aber steht im Ganzen, in Rücksicht des poetischen Werthes, der Mendelssohn'schen nach. Der Recens. versucht es hier, eine eigene Uebersetzung dieses überaus anmuthigen, mit lieblichen Hirtenbildern beginnenden, und dann rasch zu einem Königsmaale übergehenden Psalms zu geben.

Psalm 23.

Jehovah weidet mich,
Nichts mangelt mir!
Er lagert mich auf grünen Auen,
Und leitet mich zu stillen Bächen:
Er labt, und führet mich auf eb'nem Pfad:
de; —

Mein guter, treuer Gott! —

Und

Und walt' ich gleich im Todesschattenthale,
So walt' ich furchtlos doch;
Denn du bist ja bey mir!
Dein Hirtenstab und deine Stütze
Sind Tröstung mir! —
Du richtest mir ein Ehren = Mat
Im Angesichte meiner Feinde zu;
Du salbst mein Haupt mit Freudenöl,
Mein Becher fließet über.
Mir folget Glück und Seligkeit,
So lang ich lebe, nach;
Bald kehrt' ich zu Jehovens Heiligthume
Auf lange Zeit zurück! —

Der 29te Psalm ist von Hrn. H. — bis auf einige Ausdrücke, die uns nicht edel genug scheinen, z. B. B. 8. — „macht, daß Rache verworfen;“ — vorzüglich gut übersetzt worden. Dagegen hat uns die Uebersetzung von Ps. 32: 1. weder bey Mendelssohn, noch bey Hezel gefallen. Die unpassende Ueberschrift über Ps. 34 hat Hr. H. ohne alle Anmerkung mit übersetzt. Eben so ist die Verdeutschung des 23 B. dieses Psalms zu hart und weitläufig ausgefallen:

Der Ewige befreyt das Leben derer, die
verehren ihn,

Und nichts zu büßen haben, die da zu Ihm
fliehn.

Auch der zufällige Reim dieser beiden Sätze
thut eine üble Wirkung. Der Ausdruck Ps. 35:
15. — „Nun aber, da mit mir es hinkt“ —
ist nicht würdig genug. Wie ungleich schöner
hat Mendelssohn übersetzt: „Und nun frohlocken
sie bey meinem Falle!“ Sollte der Ausdruck:
Soll zu stark scheinen, so kann man nur
Unfall setzen: „doch sie frohlocken nun bey mei-

Ge 5 nem

nem Unfall!“ Ps. 30: 5. ist hart scandirt:
„Tritt nie einen 2c.“

Wir brechen ab, und glauben, durch das
bisher gesagte den neuen Psalmenübersetzer auf
einige Flecken einer sonst schätzbaren Arbeit auf-
merksam gemacht zu haben; so wie wir über-
zeugt sind, sind, durch unser freymüthiges Ur-
theil einem Manne, dessen Verdienste um die
biblische Literatur wir längst anerkannten, den
besten Beweis unsrer Hochschätzung gegeben zu
haben.

Die Psalmen; dargestellt nach ihrem wahren
Geiste für alle Classen von Lesern;
zunächst für die Jugend und für Lay-
en bestimmt. Erstes Buch. Altenburg,
bey Richter. 1797. 254 S. in 8. (16 gr.)

Der Titel dieses Buches ist nicht bestimmt
genug; für alle Leser dürfte die Anrede:
„liebe Kinder 2c.“ ferner die zu detaillirte
Erklärung dessen, was man unter sinnlicher
Darstellung zu verstehen habe, nicht ganz
passend seyn. So erklärt der Verf. z. B. den
Ausdruck: „Gott zerschmettert der Ruchlosen
Zähne,“ und nachdem er diesen bildlichen Aus-
druck weitläufig zergliedert hat, fügt er hinzu:
„Hier hat uns also der Dichter jenen Gedanken
sinnlich dargestellt; — wir sahen nun gleich-
sam das schändliche Gebiß; — sahen, wie es
Gott zerschmetterte, — hörten gleichsam das
Gebiß krachen, als es Gott zerschmetterte.“
u. s. w. Ueberhaupt ist der Ton dieses Buchs be-
sonders der Vorerinnerung für einigermaßen schon
gebildete Leser zu langweilig; und für Kin-
der scheinen uns doch die Psalmen keine el-
gent-

gentliche Lectüre zu seyn; wenn sie sich auch einzelne dunkle Stellen erläutern lassen, so ist doch der Geist, der in vielen Psalmen athmet, nicht für sie. Der Verf. empfiehlt seinen kindlichen Lesern in der Vorerinnerung die neueste Arbeit des Hrn. Geh. R. R. Gezel zu Gießen über die Psalmen, und will ihnen das, was dort noch dunkel für sie seyn dürfte, hier erklären; und in der That sagt er seinen jungen Lesern viel Nützliches und Beherzigungswerthes, und zeigt selbst eine genaue Bekanntschaft mit dem Geiste der Psalmen.

Er beginnt mit einer Abhandlung über die sinnlichen Vorstellungen der alten Hebräer, worinn er zwar nichts neues, aber doch das dem Gelehrten bekannte sehr zweckmäßig, und in einer leichten, faßlichen Sprache vorträgt. Wir wünschten nur, daß der Verfasser nicht so viele, ganz unnöthige Gedankenstriche anbrächte; z. B. „die Sitte der Gastfreundschaft wandten die alten Hebräer auf sich und die Gottheit an, weil sie hier etwas ähnliches — mit der Gastfreundschaft des damaligen menschl. Lebens fordern. — Man versprach sich von seinem Gastfreunde in der Fremde, Obdach, Kost und — Schutz,“ u. s. w. Wenn die jungen Leser übrigens die, in diesem Aufsatze vorkommenden Begriffe gehörig werden beherzigt haben, dann wird ihnen die Lectüre der Psalmen um vieles leichter seyn.

E. 45 fängt die Erläuterung der Psalmen selbst an, und auch hier sagt der Verfasser viel Zweckmäßiges, wiewohl auch manches zu sehr bekannte, wie wir denn glauben, daß er, ohne der Deutlichkeit zu nahe zu treten, viel gedrängter im Ausdruck hätte seyn können. Als Probe,
wie

wie der Verf. die Veranlassung einzelner Psalmen angibt, setzen wir die Vorerinnerung zum zweyten Psalm hierher. „Als Salomo den durch den Tod seines Vater Davids erledigten Thron bestieg, — bereiteten sich kleine Völker, die David einst überwunden, und als Vasallen an die Israelitische Crone gebracht hatte, zu einer Rebellion. Unter David, ihrem Besieger, waren sie ruhig, weil sie sich zu schwach fühlten, sich der Oberherrschaft eines so grossen Königs wieder zu entreissen. Als aber David gestorben war, und Salomo zur Regierung kam, hofften sie, sich wieder in Freyheit zu setzen, weil sie den neuen König zwar für einen klugen und gelehrten Fürsten, aber für keinen Helden im Kriege — hielten, — ihn, der wenigstens noch keine Beweise seiner Kriegstalente gegeben hatte. — Sie bereiteten sich also zu einer Empörung gegen den neuen israelitischen König; anstatt daß sie ihm, als ihrem neuen Oberherrn, hätten huldigen sollen. Sie versagten ihm, wie es scheint, die Huldigung, und erklärten, daß sie, wie vormalß, frey und ihm nicht unterworfen seyn wollten; streuten auch, wie es scheint, allerlei Erdichtungen gegen den neuen König der Israeliten — aus. Hierauf dichtete nun entweder Salomo selbst, oder ein anderer hebräischer Dichter in des neuen Königs Salomo's Namen, diese Ode zur Warnung für diese ungehorsamen Vasallen.“ 1c. Der Psalm selbst wird, nach den neuesten Gesichtspuncten einer gesunden Exegese, gut erläutert.

Der zwölfte Psalm gehört, nach unserm Verf., in die für David so traurige Zeit der Rebellion Absaloms, und zwar, wie ihm scheint, als diese eben ihrem Ausbruch nahe war. Den sechzehnten Psalm soll David zu Zillag in den

den letzten Tagen der Regierung Sauls gedichtet haben, wo er sich in großer Verlegenheit befand, aus der er sich nicht zu retten wußte. Die Philister hatten nämlich, nach unsers Verfassers Meinung, Krieg gegen Saul beschlossen, und von David verlangt, daß er mit gegen Saul zu Felde ziehen sollte. David konnte sich aber weder zur einen, noch zur andern Parthen schlagen, und in dieser fatalen Lage wandte er sich in diesem Gebete zu Gott.

Dieselbe Idee wird nicht übel in der Erklärung des 10ten Ps. ausgeführt. Nach der unpassenden Ueberschrift Ps. 34: 1. wird der ganze Psalm erklärt. Die schwere Stelle Ps. 35: 16 wird zu kurz abgefertigt. Hezel übersetzt diesen Vers: Gewissenlose Spötter sind's! Sie knirschen gegen mich, mit ihren Zähnen.“ Und nun sagt unser Verfasser weiter nichts, als: „Sie höhnen mich noch— auf die unverantwortlichste Weise, und sind voller Erbitterung— gegen mich.“ (Wir haben die Gedankenstriche immer da stehen lassen, wo sie der Verfasser hinsetzte.) Darf man ayh für ayh lesen, so kann, wie schon Eichhorn bemerkt, ayh für ayhm und pyn für ein tempus finitum stehen und wenn nichts in den Consonanten geändert werden soll, so müßte wenigstens ayh punctirt werden. — Den 36 Ps. zieht der Verfasser auf den Absalom, und erklärt hiernach einige Stellen, z. B. B. 3. sehr speciell. Der letzte Theil dieses Ps. wird gut von Hezel übersetzt: „feindselig hängt er seinem Frevel nach.“ Hiernach erklärt auch unser Verfasser diese Stelle: so wie überhaupt alles mit beständiger Hinsicht auf die Hezelsche Psalmenübersetzung erklärt.

flärt wird. Den 41 Psalm rechnet der Ungenannte unter diejenigen, welche David in seiner Krankheit (dem fürchterlich ansteckenden Ausfals) schrieb, als Absalom, nebst mehreren Uebelgefinnten, schon Vorbereitung zu der künftigen Rebellion machte. Indessen könnte die Krankheit, wovon der Dichter spricht, hier auch ein blosses Bild von Leiden seyn.

Beim 41ten Psalm brechen die Erklärungen des ungenannten Verf. ab, die wir als ein zweckmässiges Hülfsmittel betrachten, dem Laien, nicht eben den Kindern, die Lectüre der Psalmen nützlich zu machen.

Allgemeines deutsches Orakel. 1797. Frankfurt bey Macklot. 1 Hest.

Dieses Journal führen wir hier, Eines Aufsatzes wegen an, der dem Eregeren und Bibelforscher nicht gleichgültig seyn kann. Ueber das grössere Zeitmaas (und das nach demselben bestimmte hohe Alter der Menschen,) vor der Fluth. (von Hezel.) Die gewöhnlichen Versuche, die man von den ältesten Zeiten an bis jetzt angewandt hat, um das hohe Lebensalter der Menschen vor der Fluth natürlich zu erklären, werden zuerst angeführt. Bekannt ist es, wie unbestimmt das Zeitmaas der alten Völker war. Bey einigen galt schon ein Monat, bey andern ein Vierteljahr u. als ein Jahr. Der Verf. setzt die Jahre der Erzväter zu halben Jahren herab. Und dies aus folgenden Gründen: 1) Die Urmenschen sahen, daß sechs Monate warm waren und alles wuchs; und andere sechs Monate wars kälter, die Natur ruhte, war wie erstorben. Mit dem Anfange, ei-

ner

ner jeden, dieser auffallend abwechselnden Bitterung, rechneten sie nun ein Jahr, und diese Rechnung der Jahre, als halbe Jahre, setzte Noah fort. Mit Peleg fieng man an, aus zwey halben Jahren ein ganzes zu machen und so wurde unser jetziges ordentliches Jahr. 2) Es ist historisch gewiß, daß einige alte Völker, nach halben Jahren, oder sechs Monden gezählet. 3) In der Stelle (1 Mos. 8: 22.) werden dem grossen Zeitabschnitte, den wir ein eigentliches Jahr nennen, zwey Hälften, oder Semester gegeben. 4) 5) Selbst die Etymologie des Wortes Schana, leitet auf einen Zeitabschnitt, den Veränderung (der Bitterung u.) bestimmt. — Nach solcher Erklärung des Zeitmaasses blieben in den Lebensjahren der ersten Menschen weniger Schwierigkeit, als bisher. Ihr starker Körper, ihre Lebensart, ihre einfache Speise, noch ferne von allem Luxus; ihre rauhe Erziehung, die gesündere Luft vor der Fluth ließ sie weit bejahrter werden, als es jetzt geschehen kann.

N a c h r i c h t e n.

Im Württembergischen werden, nach einer Herzogl. Verordnung vom 14ten März nicht mehr bloß Söhne der sogenannten Honoratioren zum Studium der Theologie zugelassen und in die geistlichen Erziehungsinstitute, (welche selbst im Württembergischen fast beynahe überreife zu einer dem Geiste der Zeit angemessenen Reform erklärt werden) aufgenommen, sondern auch Bürger- und Bauernsöhne. Das Landeramen soll über

über die Tüchtigkeit, ohne Unterschied des Standes, entscheiden.

Im Hannoverschen sind vier neue Diöcesen eröffnet worden, zwey im Fürstenthume Calenberg, und zwey im Fürstenthume Lüneburg. Zeyne sind Grossenberkel, mit Ernennung des dasigen Predigers Wallbaum, und Seelze, mit Ernennung des Predigers Frankenfeld daselbst zu Superintendenten. Diese sind Beedenböffel, für welche der Superintendent Lauenstein in Böhren bestimmt war, welcher aber gleich wieder verstarb, ehe er in dem Orte seiner neuen Bestimmung ankam; und Hankensbüttel, welche dem dortigen Prediger Hüser anvertraut worden.

Die durch Eichhorns Tod erledigte Superintendentur in Cattenburg im Fürstenthume Grubenhagen hat der Prediger Ludewig in Elvershausen erhalten.

Die dem Candidaten A. Wagemann ertheilte Predigerstelle (S. St. 12. S. 303) bey Hameln ist zu Lachen, in der neuen Diöces Grossenberkel im Calenbergischen.

In der Expedition der theologischen Annalen zu Rinteln ist zu haben

Obadjah, neu übersetzt und erläutert von
I. T. G. Holzapfel. Mit einem Anhang
exegetisch - philologischer Bemerkungen
über Jesajas Kap. XIII und XIV. Rinteln
1798. 8. — — 9 gr.

(Mit einer Beylage.)

Beilage zu St. 18.
der N. Th. Annalen.

Annalen der deutschen Universitäten. Herausgegeben von R. W. Justi und S. Mursinna. Marburg in der neuen akademischen Buchhandlung 1798. XXXII und 668 S. in 8. nebst 6 Schattenrissen (2 Rthlr.)

Diese für jeden eigentlichen Gelehrten und Freund der Literatur überaus schätzbare und unentbehrliche Sammlung topographisch = statistischer, ökonomischer und literarischer Nachrichten von sämtlichen 38 deutschen Universitäten ist, wie ihr äusserer Umfang schon zeigt, weit reichhaltiger und vollständiger, als das ehemals von Mursinna herausgegebene Taschenbuch für 1791 und 1792. Besonders zeichnen sich die Notizen von den protestantischen höhern Lehranstalten durch belehrende Ausführlichkeit aus, und sie können um so mehr auf Brauchbarkeit und Glaubwürdigkeit Anspruch machen, weil sie meist von einheimischen Gelehrten revidirt und zum Theile ganz neu überarbeitet worden sind. Kärghlicher sind viele katholische Universitäten beschrieben und der Herausgeber beklagt sich sehr über den Mangel an bereitwilliger Unterstützung, welchen er bey einem so viel umfassenden und folglich so mannigfaltiger Beyhülfe bedürfenden Unternehmen von Seiten eines grossen Theiles der katholischen Gelehrten erfahren hat. Es ist zu wünschen, daß die Nachlesen freygebiger erfolgen mögen. Indessen findet man auch hier

S f

schon

schon manche befriedigende Beschreibungen z. B. von Bamberg, Fulda, Prag, Salzburg, Wien, Würzburg u. a. und da dies das erste vollständige Verzeichniß der katholischen Universitäten in ihrer dormaligen Verfassung ist, und sich mit grosser Wahrscheinlichkeit in unserm an Veränderungen aller Art so überreichen Zeitalter, gerade bey diesen, wichtige Umwandlungen erwarten lassen, so dürfte die mindere Vollständigkeit hier am erträglichsten scheinen und in einer der nächsten Fortsetzungen leicht vollkommen ersetzt werden können. Eine solche Fortsetzung müßte sich wohl auf Nachträge hauptsächlich einschränken und nur jedes Decennium würde eine vollständige neue Ausgabe erheischen. — Zu der Vorrede wird von den Universitäten Inspruck, welche ihre Form verändert hat, und von Löwen und Stuttgard, welche aufgehoben worden sind, Nachricht ertheilt; dieser Theil der Geschichte der höhern Lehranstalten könnte wohl eine eigene Rubrik in diesen Annalen ausmachen und müßte mit aller Ausführlichkeit und historischen Genauigkeit und mit Beybringung der wichtigern Actenstücke, pragmatisch behandelt werden. Auch wünscht Rec., daß künftighin ein vollständiges Personalregister zum bequemern Gebrauche der Käufer hinzugefügt und vielleicht noch besser zu diesem Jahrgange nachgeliefert werden möge.

—
Allgemeines Jahrbuch der Universitäten, Gymnasien, Lyceen, und anderer gelehrten Bildungsanstalten in und ausser Teutschland. Ersten Bandes, erstes Heft. Erfurt in der Henningischen Buchhandlung 1798. 99 S. gr. 8. (Sechs Stücke machen einen Band aus und sollen 2 Rthlr. kosten.)

Die Idee eines solchen Jahrbuchs, wie die Herr

Herausg. desselben sie aufgefaßt und in der, in mehreren Blättern wiederholten, Ankündigung bekannt gemacht hatten, war gut und nützlich, und kann hier als bekannt vorausgesetzt werden; allein nach diesem ersten Hefte zu urtheilen, wird ihr die Ausführung wenig entsprechen. Doch wagt Rec. noch nicht darüber abzusprechen, aus Furcht, daß der Inhalt der folgenden Hefte ihn bewegen könnte, sein Urtheil umzuändern; wenigstens will er die Hoffnung dazu nicht aufgeben. Er urtheilt nur nach dem, was vor ihm liegt. S. 1—6 ist die bekannte Ankündigung dieses Jahrbuchs wiederholt. Dann folgen S. 7—32 Bemerkungen über den Werth der Akademien. Der Verf. zieht das Bücherstudium dem mündlichen akademischen Vortrage vor, betrachtet aber die Sache zu einseitig und gleitet zu sehr über die Oberfläche hinweg, als daß man seine Bemerkungen empfehlen, vielweniger noch sich durch sie überzeugen lassen könnte. Selbst bey verschiedenen Talentvollen Jünglingen wird das Urtheil wohl anders ausfallen.— Ein Wort über die zunehmende Menge der Mediciner auf unsern Universitäten. Von D. J. H. G. Heusinger. S. 32—38 Briefe über den neuesten Zustand der Universität Jena. Erster und zweyter Brief. S. 38—42. Höchst trivial und unbedeutend. Einige Bemerkungen über Halle und seine Lehrer, aus dem Tagebuche eines Reisenden, im Sommer 1796 und 1797. S. 41—48 gleichen Gehalts mit den vorhergehenden Briefen. Annalen gymnasiastischer Bildungsanstalten. S. 48—69. Hier finden sich Nachrichten von verschiedenen Schulen, die nicht immer aus der besten Quelle geschöpft seyn mögen, wie wenigstens, nach Recens. Meinung, bey Hamburg und bey dem Wichmannischen Institut zu Celle der Fall



zu seyn scheint. Andere sind hinwiederum zu unbedeutend und oberflächlich. Auch befriedigen die von kleinen Schulschriften gegebenen Notizen nicht, wie z. B. die von den Gurlittschen und Böttgerschen. Nur wenige der hier mitgetheilten Nachrichten erregen Interesse. Annalen akademischer Bildungsanstalten. S. 69—97. Ueber Halle und die hier erschienenen Gelegenheitschriften. S. 69—80. In des Rec. geheftetem Exemplare, *) fehlt S. 81—96, oder der Bogen F., wo wahrscheinlich von Wittenberg gehandelt wurde. Den Beschluß macht die Anzeige einer in Würzburg erschienenen medicinischen Dissertation. —

Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz. Ein freywilliger Beytrag zum Archiv der neuesten Kirchengeschichte. Dritte und vierte Lieferung. In allen Buchhandlungen. 1797. 440 S. kl. 8. (Pr. 1 Thaler.)

Recensent hat die beiden ersten Lieferungen dieser Blätter in diesen Annalen. (1797. 42te Woche)

*) In unserm Exemplare findet sich dieser Bogen und wir sollten kaum glauben, daß die da befindlichen Aeußerungen, aus irgend einer Hinsicht auf Verhältnisse das Licht der Publicität zu scheuen brauchen? — Wären aber diese Blätter wirklich absichtlich aus einigen Exemplaren ausgeschnitten worden, so wird sich bald genug eine Stelle finden, von der aus sie von dem grossen Publicum noch näher in das Auge gefaßt werden können.

Anmerk. der Herausgeber.

Woche) weitläufig angezeigt und findet keinen Grund von dem dort gefällten Urtheile abzuziehen. Wichtige und unwichtige Aufsätze stehen auch hier neben einander und auch hier findet man noch Anlaß zu wünschen, daß der Archivar unpartheyischer referirt, und den Eingebungen des Geistes der Intoleranz weniger nachgegeben hätte. Indessen läugnet er nicht, daß bey manchen Veranlassungen es schwer ist, in den Schranken der Mäßigung zu bleiben, aber bey dem unpartheyischen Leser würde eine getreue Relation, von der es oft schon heißen kann: *difficile est satyram non scribere*, doch mehr Eingang gefunden haben. In einem Archive müssen freilich Acten und Urkunden vollständig aufbewahrt werden, aber das Publicum würde es doch lieber sehen, wenn ihm daraus referirt wird, da manche Actenstücke zu unbedeutend sind, als daß es eine vollständige Mittheilung derselben mit Dank annehmen könnte.

Aus diesen beiden Lieferungen zeichnen wir folgende Aufsätze aus. 1) Actenmäßiger Zusammenhang mehrerer Bemühungen der juristischen Assessoren im wolffenbüttelschen Consistorium für hergebrachte theologische Lehrmeinungen und Gebräuche, nebst ungedruckten Verhandlungen über D. Hurlebusch, u. a. Fehde, wegen der Braunschweigischen Agende, und den Vorstellungen des dortigen Schatzconvents. Fortsetzung von No. 1. in der ersten Lieferung. — Neue Aufschlüsse findet man in dieser Fortsetzung wohl nicht. Insofern ist sie jedoch wichtig, daß man sieht, wie dem Consistorium oft die Hände gebunden sind, wenn Juristen in demselben misprechen und wohl gar die Majorität ausmachen. — 2) Hierarchische

Violation der Testamente und Plünderung des gelehrten Nachlasses Wirzburgischer Geistlichen. — Zwei auffallende Beispiele, wie die bischöfliche Gerichtsbarkeit die Papiere der Todten plündert und sie den Erben entreißt, wie sie mit dem letzten Willen ihrer Untergebenen spielt. Wer mag da seine und seiner Freunde Papiere und Briefe, diese Aufbewahrer seiner Gedanken, seiner geheimsten Wünsche u. s. noch dem Feuer vorenthalten? 5) Intoleranz von kirchlich-katholischen Altgläubigen gegen kirchlich-katholische Theologen, in der Geschichte der Sailerischen Entlassung und ihrer Folgen. Zugleich Beyträge zur neuen Geschichte der Universität Dillingen, des Priesterhauses zu Pfaffenhausen, Emser Punctation, Jesuitischer Missionen und der ganzen Regierungsart zu Augsburg. Mit dem Motto: Iliacos muros intra peccatur et extra. Man muß diesen Aufsatz Bronners, der als Augenzeuge das Spiel der Rabale so trefflich aufdeckt ganz lesen. Jesuitischer Ordensgeist war wohl nicht alleinige Triebfeder, über die wahre gibt der Archivar einen treffenden Aufschluß; S. 95. Es geschieht, bemerkt er, in dieser ganzen Reihe von Rabalen nichts, was nicht überall, außer und im Orden der sogenannten Gesellschaft Jesu geschehen kann und geschieht, so oft der Dämon der Intrigue seine Werkzeuge antrifft. Einige jüngere, mildern Köpfe, die dem Genius der Aufklärung wenigstens in einiger Entfernung, wenigstens eine Zeitlang nachgefolgt waren, hatten den Ton größerer und kleinerer Herrscher genutzt, um sich vornemlich in pädagogischen Posten geltend zu machen. Sie waren aus einer Parthey ausgegangen, behielten eine Parthey wider sich, wurden daher wollend, oder ungern selbst Parthey. Die älteren

teren, auf den Einfluß der eleganteren Neologen lange umsonst eifersüchtig, erfahren endlich ihren Zeitpunkt, wie ihn weder ihr Witz noch ihr Orden, wie ihn der panische Schrecken über Frankreichs rothe Mäzen, ohne ihr Zuthun, geschaffen hatte. Sie ergreifen die Gelegenheit am Schopf. Sie machen sich wieder allein geltend. Die Gegenpartie muß der Zeitmeinung weichen, daß nur kirchliche Altgläubigkeit sich mit politischer Altgläubigkeit vertrage!

6) Sämmtlichen Professoren (zu Königsberg) wird der Gebrauch des Kantischen Buchs: Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, bey ihren Vorlesungen durch ein königliches Rescript vom 14ten October 1795 ein für allemal untersagt. D. Schulz hatte ein Collegium darüber angekündigt! Man hätte aber die Schrift confisciren müssen, wenn die Professoren sie nicht bey ihren Vorlesungen brauchen sollten. Noch sind sieben, unsers Bedünkens minder erhebliche Aufsätze eingerückt. Wir bitten den Herausgeber, uns lieber weniger Blätter aus seinem Archive zu liefern, als eine Menge, die zum Theile wenig Interesse für das Publicum haben können. Leider wird ihn die Zeitgeschichte nicht ohne Unterstützung lassen. In Sachsen scheint sich der Stoff zu häufen und auch Dänemark und Rußland werden seine Blicke auf sich ziehen. —

Reviſionen.

Auszug aus einem Schreiben an d. H. der
N. theol. Annalen.

— — — Die unerbittlich ſtrenge Partheyloſigkeit, wornach Ihre Mitarbeiter ſo ſichtbar ringen, und die Anſtregung, womit alles Flache und Seichte des Urtheils vermieden wird, erkennt jeder Unbefangene gerne an; hoffentlich werden Sie es aber nicht für Mißbilligung der von Ihnen bey Redaction der N. th. A. befolgten Maaßregeln anſehen, wenn bißweilen ein, nach dem Urtheile auch eines Einzelnen, zu hart oder zu einſeitig herabgeſetztes Buch von ſeiner beſſern Seite charakterisirt und der darüber ausgeſprochene Tadel etwas gemildert und in ſeine gebührigen Schranken zurück gewieſen wird. Dies ſcheint auf die Recenſion von Roſenmüller's Handbuch für die Literatur der bibliſchen Kritik und Exegeſe ic im 10ten St. S. 241 fl. anwendbar zu ſeyn; wenn ich gleich den Recenſenten von vorſätzlicher Unbilligkeit ohne Bedenken loß ſpreche und manches in ſeinem Tadel bey eigener Anſicht ſehr gegründet gefunden habe.

Die Nützlichkeit des ganzen Unternehmens kann nicht in Anſpruch genommen werden und ich dächte doch, man müſte dem Fleiſſe des Sammlers auch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; denn was kann daraus gegen denſelben geſolgert werden, daß zu 618 Seiten, 10 S. Zuſätze und Verbeſſerungen geliefert ſind? und wenn der Recenſ. ſelbſt noch einmal ſo viel dazu geliefert hätte, was zum Nachtheile des Verſ. könnte daraus geſolgert werden bey einem literäriſchen Werke von dem Umfange und von

Titels von le Long's bibl. sacra durchaus unbillig; denn der Verf. hat sie da, wo sie abgekürzt werden konnten, abgekürzt und von den andern legt nur das Unterscheidende abdrucken lassen; es würde ihm zum Vorwurfe gereichen, wenn er das unterlassen hätte. Auch sollte ich meinen, daß, wer nicht sehr schwer zu belehren ist, sich von der Beschaffenheit dieses Buches aus N's Beschreibung einen ziemlich hinreichenden Begriff machen könne. Dasselbe gilt von Wolf's bibl. hebraica. Ueberhaupt hätte das Lob, was Recens. dem Verf. bisweilen giebt, mehr motivirt werden können, weil wirklich eine Menge nützlicher und nicht ganz gemeiner Notizen in dem Handbuche enthalten ist. Gerade dieß veranlaßt mich, diese Bruchstücke zu einer Revision jener Beurtheilung bekannt zu machen, damit keiner, dem es um lehrreiche Bücherkenntniß zu thun ist, von dem Gebrauche eines Werkes abgehalten werde, welches in Sachbemerkungen vor vielen andern Vorzüge hat und auf Vollständigkeit, der eigenen Erklärung seines Verf. zu Folge, nicht Anspruch machen soll.

N.

Der Recens. meiner im Namen der Akademie gehaltenen Gedächtnisrede bey dem Tode Friedrich Wilhelm des Zweyten, hat eine harte, und wie ich glaube, ungerechte Klage gegen eine Stelle erhoben, gegen die mich der Lobspruch, welchen er dem Ganzen ertheilt, nicht gleichgültig machen darf. Berräthe es eine Privatschrift, so würde ich dem bisher immer von mir beobachteten Grundsatz folgen, alle auch bittere Beurtheilungen meiner Schriften in der Stille zu prüfen,

prüfen, wo möglich zu benutzen, aber nie das Publicum mit Antikritiken zu belästigen. Bey dieser glaube ich aber der Akademie, in deren Namen ich geredet, und der Facultät, zu welcher ich gehöre, eine Rechtfertigung dessen, was ich gesagt habe, schuldig zu seyn. Denn wenn es wahr ist, wie mein Recensent will, daß ich Wahrheit der Rednerkunst aufgeopfert, daß ich die Canzel zu Hofschmeicheleyen erniedrigt, daß ich wider mein besser Wissen gesprochen, daß ich mich abgenutzter Sachwalterwendungen bedient; mich und meine Collegen zur falschen Demuth herabgelassen habe“ — so habe ich mich in der That des mir gegebenen ehrenvollen Auftrages sehr unwürdig gemacht.

Und wodurch verdiente ich denn diese Beschuldigungen? dadurch, daß ich mich über das Religionsedict folgendermassen ausdrückte:

„Sein Gesetz gebot Achtung gegen die Religion, — Schonung selbst des Schwächeren — strenge Tugend ihren Dienern. Wir, denen es obliegt, ihre Lehrer zu bilden, faßten den Geist seines Gesetzes und die Güte seiner Absicht willig auf, und lehrten von diesem belebenden Geiste durchdrungen, unbekümmert um den tödtenden Buchstaben, unsre Schüler, alles zu prüfen und das Gute zu behalten.“

Ich kann von dieser Stelle nicht ein Wort zurücknehmen, würde mich aber selbst verachten, wenn mich nichts als Rednerkunst, Hofschmeicheley und falsche Demuth, wenn mich nicht innige Ueberzeugung dazu bestimmte. Ohnehin würde diese Hofschmeicheley, seit der Regierung unsers vortreflichen Königs gerade am übelsten berechnet seyn. Ich denke aber die Facultät, zu welcher zu gehören mir Ehre und Freude

Freude ist, hat es unter der vorigen Regierung bewiesen, ob sie ihre Ueberzeugungen dem Hofen aufzuopfern geneigt, und auch nur einen Fuß breit von dem zu weichen gewillt war, was sie für Pflicht und für Wahrheit hielt. Wir haben zwar nie mit dem höchst ehrenvollen Ausspruch des hohen Staatsraths geprahlt, welcher, da wir gegen die uns von dem damaligen Chef des geistl. Departements auf Vertrieß der Examinationscommission angemuthete Lehrvorschrift protestirten, und unsre Klagen bis an den Thron brachten, das Recht zusprach, uns wenn wir es nöthig fänden, selbst eine Instruction zu entwerfen. Wir haben nicht einmal die Acten dieser Verhandlungen ins Publikum gebracht, so oft es von uns verlangt ist, weil wir nur den guten Zweck wollten, und weil wir glaubten, und noch immer glauben, daß etwas Kleinliches darinn liege, gedemüthigte Männer noch mehr zu demüthigen. Bey aller dieser pflichtmäßigen Festigkeit, gegen den allerdings beabsichtigten Lehrzwang, sind wir gleichwohl immer mit vielen der ehrwürdigsten Männer unsers Staats der Meinung gewesen, daß die Absicht des verewigten Königs gut und löblich, daß der Geist seines Gesetzes, wie Er ihn sich dachte, die Aufrechterhaltung der Religion, war, daß Er nicht Heuchelei, sondern wahre Sittlichkeit von den Predigern verlangte. Dies ist in vielen Stellen des Religionsedicts mit klaren Worten gesagt, und es kann überhaupt niemand Bedenken tragen, bey weitem den größesten Theil dieses Edicts zu unterschreiben und zu wünschen, daß darnach gehandelt werde. (Man sehe Tellers vortrefliche Bemerkungen in seinen bey Gelegenheit des H. E. herausgegebenen Erinnerungen an aus-
ge

gemachte Wahrheiten.) Daß der Conciipient daneben auch die Religion mit Seiner Theologie verwechselt, auf Schulformeln einen zu grossen Werth gesetzt, den Glauben daran als etwas betrachtet hat, das sich durch Gesetze erzwingen liesse, und Stellen eingemischt hat, welche eine sehr schlimme Tendenz bekommen könnten, dies habe ich nie billigen können, eben dies habe ich den tödtenden Buchstaben genannt. Aber in meiner Rede hatte ich nicht den Conciipienten, sondern den König und dessen Absichten darzustellen. Ich kann auch darinn geirrt haben. Aber es ist sehr ungerecht und sehr übereilt, deswegen einem ehrlichen Manne Hosschmeicheley Schuld zu geben, und ohne Umstände zu sagen, daß er wider besser Wissen geredet habe. Ueberlegte der K. wohl, wie ihm ein solcher Vorwurf gefallen würde?

Und wie wenn sich nun mein Urtheil, daß der verewigte König selbst, dem, der den Geist des Religionsedicts auffasste, Gerechtigkeit widerfahren ließ, auf Thatsachen gründete? Worauf hat denn der königliche Staatsrath die Klage, welche unsre Facultät gegen die Hrn. Hermes, Hilmer und Woltersdorf, die uns eine Lehrvorschrift aufdringen wollten, entchieden? Nach dem Buchstaben des Religionsedicts? — So mußte er uns abweisen! oder nach dem Geiste und Sinn, welchen er also doch als den Willen des Gesetzgebers voraussetzen mußte? Noch mehr! — denn die abgeordnete Selbstvertheidigung, macht es mir schon nothwendig von mir selbst zu reden! — Als mich im J. 1794 ein Rescript des geistl. Departements, unter harten Drohungen zur Abänderung meiner Lehrart aufforderte, schrieb ich un-

ungesäumt an den König, und erklärte „daß ich unmdglich wider meine Ueberzeugung lehren könnte, und jeden Erfolg dieser ofnen Erklärung erwarten müßte. Das, was ich für den Geist und die Absicht des Religionsedicts hielte, die Beförderung der rechtverstandenen Lehre Jesu, würde mir immer heilig seyn; aber Glaube an einzelne Lehrformen stünde nicht in des Menschen Gewalt und die h. S. gebiete besonders dem Lehrer, alles zu prüfen“ u. s. w. Herr von Wöllner überschickte dies dem Könige, und ich erhielt von ihm sofort den Bescheid: „daß S. Majestät mit meiner Erklärung wohl zufrieden wären, und hofften daß ich ihr ferner treu bleiben würde.“ War es also wider besser Wissen, wenn ich sagte, daß wir den Geist des Gesetzes aufgefaßt hätten? Und wo liegt die falsche Demuth? „Von dem belebenden Geist durchdrungen, lehrten wir alles prüfen?“ — Wo habe ich denn gesagt, daß das Relig. Edict erst diesen Eifer in uns erwecket, daß wir erst seitdem davon durchdrungen wären? Ich sagte bloß, wir hätten uns in dem, was wir für Recht hielten, nicht irre machen lassen. Ob das Religions-Edict buchstäblich das Prüfen empfiehlt, darum waren wir un- bekümmert. Genug wir glaubten, dies Prüfen vor seiner Erscheinung empfehlen zu müssen, und hörten nicht auf, es zu empfehlen, nachdem es erschienen war. Und so konnte ich denn auch mit reiner Wahrheit von unserer Akademie, denn davon war hier allein die Rede, nicht von dem allgemeinen Effect des Rel. Ed. — behaupten, es habe die bescheidene Lehrfreyheit nicht beeinträchtigt, wie zu fürchten stand, und wie man wirklich an mehreren Orten geglaubt hat, weil wir, wie gesagt, unsere erkämpften Rech-
te

te lieber ruhig genießen, als sie in Journalen und Flugschriften verkündigen wollten.

Wer das harte in den Aeußerungen meines Recensenten fühlt, wie es ein Auctor, welcher den Auftrag der Akademie nicht leichtsinnig übernahm und seine Schwierigkeiten im ganzen Umfange kannte, dabey Wahrheit und Redlichkeit für die erste Pflicht seines Standes hält, und sich hoffentlich nie anderes gezeigt hat, fühlen muß, der wird diese Vertheidigung, bey der es auf Thatfachen ankam nicht zu weitläufig finden, zumal da man sie als einen Beytrag, zu der nicht unmerkwürdigen Geschichte des Religionswesens unter der vorigen Regierung betrachten kann. Uebrigens hat jeder seine eigene Manier und Sprache; und darüber verliere ich kein Wort. Es ist über das Religions-Edict und dahin gehörige Schriften sehr viel Wahres aber auch sehr viel Inurbanes geschrieben worden. Nach meiner individuellen Ueberzeugung wird dadurch nie Gutes gestiftet. Es erbittert und veranlaßt die jedesmaligen Nachhaber noch mehr zu schaden. Hätte es nicht so viele theologische Schreyer und Kraßmänner gegeben, so würden wir vielleicht manches nicht erlebt haben. Der ruhige Ton, die Schonung selbst des Schwächern, denn häufig fordern nur die Freydenkenden, Toleranz für sich — bessert mehr als aller Spott und alle Heftigkeit.

D. Niemeyer.

Amte:

**Amts- = Orts- Veränderungen und
Ehrenbezeugungen.**

Auf der Universität zu Bamberg ist der Baccalaureus der Philosophie J. Wagner Professor der Dogmatik; und der Professor Banz Vorsteher des Marianischen Studentenhauses geworden.

Die deutsche reformirte Gemeinde zu Hamburg hat den bisherigen Hofprediger zu Schweat S. H. Scheifler zu ihrem ersten Prediger an die Stelle des verstorbenen Pauli erwählt.

Die durch Weland's Versetzung nach Holzminden vacante Predigerstelle an der Andreaskirche zu Braunschweig hat der Domprediger Wolf und die Lehrerstelle am Collegium Carolinum der Pastor Ziegenbein erhalten.

Der Professor R. Daub zu Heidelberg hat die theologische Doctorwürde von seinem Collegen dem Kirchenrathe Wundt erhalten und dieselbe gleich darauf, als Decan, dem Prediger Kieselbach zu Bremen ertheilt.

Prof. D. Storr zu Tübingen ist Hofprediger und Consistorialrath zu Stuttgart,

M. Konz, bisher Diaconus zu Baihingen, zweyter Diaconus zu Ludwigsburg,

und der Prediger Stalman zu Braunschweig, Pastor primarius und Superintendent zu Vörsfelden an der Stelle des verstorb. Lühwald geworden.

N e u e

Theologische Annalen

St. 19.

den 12ten May 1798.

Briefe an christliche Religionslehrer von
D. Aug. Herm. Niemeyer, Cons. Rath
und Prof. der Theol. Zweyte Sammlung.
Ueber populäre und praktische Theolo-
gie. Halle, im Verlag der Waisenhaus-
Buchhandlung 1797. 362 S. in 8. (1 Rth.)

Diese Briefe sind ganz besonders dazu geeig-
net, den Religionslehrern die praktische
Anwendbarkeit ihres theologischen Studiums auf
die sorgfältige und gewissenhafte Erfüllung ih-
res Berufs zu zeigen und die Bande fester zu
knüpfen, welche bisher beide Arten von Beschäf-
tigungen lose genug zusammengehalten haben.
In dieser Rücksicht verdienen sie, das Handbuch
aller angehenden Prediger zu werden, besonders
da in denselben Sprache und Vortrag so be-
schaffen sind, daß diese für sich schon zur Bil-
dung junger Lehrer etwas beitragen können.
Niemeyer ist ganz der Mann, der die Religi-
on des gemeinen Lebens (wenn wir diesen Aus-
druck brauchen dürfen) in allen ihren schönen
Beziehungen auf die Bildung des Verstandes
und Vereblung des Herzens gehörig zu würdi-
gen

G g

gen versteht. Sein Vortrag entfernt sich gleich-
weit von der unverständlichen Sprache terminolo-
gischer Gelehrten, die das System ihrer Wis-
senschaftslehre allen Untersuchungen des mensch-
lichen Geistes anpassen wollen, und von jener
übelverstandnen Popularität, die über alles des-
clamirt, ohne das geringste zu erschöpfen. Die
Wahl der Gegenstände, worüber der Verfasser
seine Belehrungen mittheilt, gereicht ihm nicht
minder zur Ehre. Es sind die Gegenstände, die
den praktischen Theologen am meisten interessiren,
und worüber er weder in den Schriften der
Gelehrten, noch in den Hörsälen akademischer
Lehrer befriedigende Auskunft erhält. Wir dür-
fen nur den Inhalt der gegenwärtigen Samml-
ung von Briefen mit ein Paar Worten anzei-
gen, um diese Behauptung zu rechtfertigen.
Wie soll sich der junge Theologe bey seinem Exa-
men verhalten? wie soll er sein Studiren gebö-
rig ordnen? wie erweckt und erhält man In-
teresse an der Religion? welchen Gebrauch hat
man von der Bibel bey'm Volkunterrichte zu
machen? Wie sollten die Lehren von Gott, von
Christo und besonders von der Erlösung im po-
pulären und praktischen Unterrichte behandelt
werden? Ueber das letztere hat sich der Verf.
am weitläufigsten ausgebreitet, und wenn es
irgend eine Möglichkeit giebt, die harte Diffor-
manz herrschender Meinungen über diesen Lehr-
trophus zu mildern, und die mannigfaltigen An-
sichten desselben unter einen solchen Gesichtspunct zu stellen, daß man ihnen insgesammt
eine gute Seite abgewinnen kann, so hat der
Verf. ohnstreitig dieses schwere Problem gelöst.
Seine Geschichte eines irenischen Religio-
nsgesprächs ist ein Muster von weiser Mäßi-
gung und wird, wenn es auch nicht unmittelbar
zur Ueberzeugung führt, doch sicher seinen grossen
Ende

Endzweck nicht verfehlen, die Partheyen einander näher zu bringen und sie gegenseitig von gehässigen Absichten frey zu sprechen. Eine solche psychologische Zergliederung der Begriffe, eine solche Zurückführung derselben auf praktische Brauchbarkeit muß auf der einen Seite den hartnäckigen Vertheidiger hergebrachter Formeln bedenklich und auf der andern den unerfahrenen Bestreiter derselben vorsichtig und bescheiden machen. Dasselbe Verdienst hat sich der Verf. auch in den übrigen Abhandlungen seiner Briefe erworben. Doch es soll nicht den Anschein haben, als wenn der Rec. den Lobredner des Verf. machen wollte. Die Briefe tragen so ganz das Gepräge des individuellen Charakters ihres Verfassers, daß schon in dieser Hinsicht eine völlige Uebereinstimmung der Urtheile und Empfindungen verschiedner Leser mit den Aeußerungen des Schriftstellers nicht vorausgesetzt werden darf. Schon der Schluß seiner Briefe: „Es können harte Zeiten über uns kommen. Trübe Wolken ziehn am Abendhimmel des Jahrhunderts auf. Lassen Sie uns thun, was wir können, um eine der festesten Stützen menschlicher Hoffnungen und menschlicher Glückseligkeit zu sichern“ — ein solcher Schlußgedanke ist vermögend, vielen ängstlichen Lesern einen nicht geringen Theil der Beruhigungen wieder zu rauben, die sie aus seinen Briefen geschöpft haben. Man kann sich bey dieser, so wie bey mancher andern Stelle, des leisen Wunsches nicht erwehren, daß der Verf. nur ein wenig mehr Muth, Festigkeit und Selbstvertrauen mit so vielen andern schätzbaren Eigenschaften des Geistes und Herzens verbinden möchte; daß er nur ein wenig mehr die Einseitigkeit vermeiden möchte, mit der er überall zu Gunsten seines vorsprechenden Gefühls nach

G g 2

einer

einer ihm gewohnten Ansicht der Dinge über den Erziehungsplan der Menschheit urtheilt. Wenn der Weise mit einem heitern Blicke in die Zukunft sieht, so liegt der Grund davon ohn-
streitig in einer deutlichen Erkenntniß des Gegenwärtigen, welches die nächstkommende Periode schon längstens vorbereitet hat. Diese Vorbereitung allmählig zu vollenden, und die Gemüther im voraus auf einen erhabenen Standpunkt zu führen, von wo aus sie das Ganze im Zusammenhange des vorhergehenden mit dem nachfolgenden betrachten können, das heißt doch wohl in den Plan der Vorsehung mitwirken und dem Vorwurfe entgehen, als hätte man dem Ströme der Zeiten einen Damm entgegen setzen wollen. Man lese nur, was der Verf. von der Anwendbarkeit religiöser Auctoritäten sagt. Hier war es nicht genug zu zeigen, daß man die Auctorität mit Unterschied gebrauchen müsse, denn auch die angeführten Beispiele der Stellen, welche eine unmittelbare Anwendung vertragen sollen, beweisen hinlänglich das Unzureichende der Auctorität: hier bot sich vielmehr die bequemste Gelegenheit zu dem freymüthigen Gesändnisse dar, daß der menschliche Verstand seiner völligen Reife in dem Grade näher komme, in welchem er das Entbehrliche aller Auctoritäten fühlen lernte, und daß ein moralischer Grundsatz nicht deswegen für wahr zu halten sey, weil er mit irgend einer Auctorität übereinstimme, sondern daß die Auctorität nur insofern zulässig sey, in wie fern sie mit unsern moralischen Grundbegriffen übereinstimme. Die Geneigtheit, das für wahr zu halten, was seit undenklichen Zeiten für wahr gehalten worden ist, gehört nicht unter die Verdienstlichkeiten eines Wesens, welches vernünftiger Belehrungen fähig ist und wird zuverlässig nicht die Probe
aus.

aushalten, sobald nur der geringste Zweifel in der Seele des Leichtgläubigen erregt worden ist. Diese Vorstellung sollte billig jeden Lehrer abschrecken, sein Gebäude auf Auctorität zu gründen, wenn er auch das leichte und bequeme dieser Methode schon aus eigener Erfahrung hätte kennen lernen: und doppelt vorsichtig sollte sie uns beym Anrathen neuer Versuche machen, wie man dem sinkenden Ansehen der Auctorität durch neue Scheidungsprocesse des entbehrlichen vom unentbehrlichen zu Hülfe kommen könne.

Nur zu deutlich fühlt man, wohin sich der Verfasser neigt, wenn er bey Anführung des Beispiels einer trefflichen Frau, die ihre Zweifel über die kirchliche Lehre der Versöhnung mit der Hoffnung künftiger Aufschlüsse niederschlägt, die Frage aufwirft: „Würden Sie versucht haben, in dieser schönen Seele noch ein bestimmtes Lehrsystem hervorzubringen, oder wohl gar ihr unbedingtes Hingeben in die Hand der ewigen Liebe ihr verächtlich zu machen?“ Nach der Meinung des Rec. heißt das wohl nicht jemanden die ewige Liebe verdächtig machen, wenn ein weiser und verständiger Mann einer solchen Seele, die sich doch zuweilen beunruhigt fühlen mußte, weil sie sich sonst wohl nicht mit der Hoffnung einer bessern Zukunft getröstet haben würde, allmählig die milde Vorstellung erweckt hätte, daß es der Vorsehung leicht sey, ihr durch mannigfaltige Mittel, durch eine vielseitigere Ansicht gewisser Gegenstände, durch den Rath und Umgang einsichtsvoller Menschen ihren schon manchen Aufschluß über solche Dunkelheiten zu geben, deren Gefühl einen so deutlichen Beweis von den noch unbefriedigten Bedürfnissen ihres emporstrebenden Geistes ablegte. Eben so wenig kann Rec. dem Verf. in einigen andern Behauptungen bestimmen; z. E. daß

den öffentlichen Volkslehrer nicht die Gegenstände, sondern nur der Grad der Vollkommenheit in der Kenntniß dieser Gegenstände — ja selbst dieß sey nicht einmal nothwendig — vom akademischen Lehrer unterscheiden dürfe. So etwas scheint nur ein akademischer Lehrer glauben zu können. Mit der Frage, wozu sollte denn am Ende aller akademischer Unterricht dienen? bestärkt der Verf. nur das Gefühl des Unbefangenen: schlimm genug, daß er, nicht zweckmäßiger ist. Gesezt aber auch, er wäre es im höchsten Grade, so ist doch der nothwendige Unterschied zwischen einem akademischen Lehrer und einem praktischen Theologen immer noch auffallend genug. Bey den vielen trefflichen Bemerkungen über das sogenannte Examen, welche die Examinatoren vorzüglich beherzigen mögen, hat der Verf. doch das, worauf es hier am meisten anlan; wie sich nemlich der Candidat besonders in Ansehung der Lehrmeinungen seiner Examinatoren verhalten soll, zu keiner Befriedigung beantwortet. Möge der Candidat es immer unter seiner Würde halten, seinen Examinator etwas vorzueucheln, er braucht darum noch nicht auf alle Beförderungen Verzicht zu thun. Er darf ja nur gewissenhafte Rechenschaft von seinen Kenntnissen ablegen. So, kann er sagen, hat mir Griesbach, so hat mir Eichhorn, so Rosenmüller diese und jene Stelle erklärt, und ich weiß auch, daß andre berühmte Interpreten älterer und neuerer Zeiten diese oder jene Meinung darüber geäußert haben. Zeigt der Candidat auf diese Art nur hinlängliche Kenntnisse und fleißiges Studium, so wird sich der unwissende Examinator wohl schämen, ihm die Armseligkeit seines eigenen Geistes aufzudecken, und vor einem andern hat er sich in Ansehung der Lehrmeinungen gar nicht zu scheuen.

P. S. Weddigens geistliche Oden und Lieder für Christen. Hamburg in der Buchhandl. der Verlagsgesellsch. Leipz. b. Gleisner sen. 1798.

Seit den Zeiten eines Gellerts, Kramers und Klopstocks ist in geistlicher Poesie so wenig geleistet worden, daß man besonders bey dem gegenwärtigen Bedürfnisse guter Liedersammlungen für christliche Gemeinden jeden Versuch in dieser Art dankbar annehmen muß, wenn er auch noch so unvollkommen wäre. Der Verf. vorliegender Oden und Lieder gehört gewiß nicht zu den ersten Liederdichtern. In seinen Gedichten findet man keine Spur von dem Feuer der Begeisterung, welches vorzüglich dem Oden-dichter charakterisiren sollte. Seiner Versification fehlt es an Correctheit z. E. sie ehrte die Lieblosigkeit — In seiner Diction findet sich oft eine unerträgliche Härte z. E. eur statt euer — Temp'rament; die Welt mit Gräueln angefüllt; beherrscht die Lust die an euch klebt. Gleichwohl sieht man, daß der Verf. einige Dichteranlage hat, und daß er sich nach den besten Meistern bildete, deren Sprache er zuweilen mit so vieler Täuschung nachahmt, daß man ausrufen möchte: bravo Gellert! bravo Bürger! u. wiewohl er in diesen Nachahmungen oft zu weit gehet z. E.

Willst du froh und Wohlgemuth
Durch dies Leben gehen,
Mußt du auf die Abgelein
Unterm Himmel sehen.

Doch auch diese Stelle, so wie jede andre beweiset, daß er bey seinen Nachahmungen mit Ueberlegung verfährt; so wie man überhaupt se-



nen Liedern das Verdienst einer leichten und fließenden Versification nicht ganz absprechen kann.

Einige dieser Lieder verdienen wirklich, daß in neuen öffentlichen Liedersammlungen davon Gebrauch gemacht werde, besonders da die Sammler neuer Gesangbücher für die Aufnahme neuer Lieder noch so wenig Sorge tragen und immer nur aus 99 Bücher das hundert componiren.

N a c h r i c h t e n.

Ausschreiben des Ob. Sannöverischen
Consistoriums.

Unsere freundliche Dienste zuvor, Ehr-
würdig = Hochgelahrter, günstig =
guter Freund!

Se angelegentlicher Wir wünschen, bey Unsern Vorschlägen zur Wiederbesetzung erledigter Pfarren an Unsers allergnädigsten Königs Majestät, besonders, wenn die zu besetzenden Pfarrerstellen mit einem der Arbeit angemessenen guten Einkommen versehen sind, auf praktische theologische Gelehrsamkeit und wahres Verdienst allemal vorzügliche Rücksicht zu nehmen, desto mehr erachten Wir es Unserer Pflicht zu seyn, kein Mittel unversucht zu lassen, von der unter hiesigem Consistorio stehenden Predigern nähere Kenntniß zu erlangen, zumal sofern die mehresten derselben eine Versetzung und mittelst dieser eine Verbesserung ihrer Einnahme billig wünschen und erwarten möchten.

Denn

Denn, obwohl, wie euch nicht unbemerkt geblieben seyn kann, längst schon solche Einrichtungen von Uns getroffen worden, die Uns die nähere Kenntniß der mehresten Prediger und ihrer Geschicklichkeit, Verdienste, Thätigkeit und Treue in ihrem Berufe erleichtern; so haben Wir doch in einzelnen Fällen ungern wahrzunehmen geglaubt, daß manches stille und bescheidene wahre Verdienst Unserer Bemerkung, wenigstens auf eine Zeitlang entgangen.

Um so mehr legen Wir euch ausdrücklich zur Pflicht, was ihr ohnehin von selbst schon zu thun beflissen seyn würdet, wenn auch nicht der Geist unsrer kirchlichen Verordnungen euch dazu aufforderte und es bey jeder schicklichen Veranlassung euch von Uns wiederholend in Erinnerung gebracht würde, durch eure Kirchen- und Schul- Visitations- und andere, Prediger und deren Amtsführung betreffende Berichte, Uns in den Stand zu setzen, über die Treue, mit welcher die euch untergebenen Prediger ihr Amt führen, und über den Eifer, mit welchem sie sich angelegen seyn lassen, in ihren theologischen Kenntnissen mit dem Zeitalter fortzuschreiten, und ihrer Gemeinde, namentlich der Schuljugend in derselben, so nützlich, als möglich, zu werden, mit einiger Zuverlässigkeit zu urtheilen.

Auch haben Wir geglaubt, daß es Unserer vorhin geäußerten Absicht nicht unangemessen seyn dürfte, von den Predigern, die um Versetzung auf eine andere und bessere Pfarrstelle nachsuchen, zu verlangen, daß sie, so wie von mehreren schon zu geschehen pfleget, jedem Gesuche um Translocation, wenn sie anders erwarten



wollen, daß darauf Rücksicht genommen werde, (außer einem detaillirten Anschlage ihrer Pfarrerenden) das leserlich geschriebene Concept einer vor ihrer Gemeinde in der letzteren Zeit gehaltenen Predigt, nebst einer schriftlich gefaßten Catechisation über eine zweckmäßig gewählte Bibelstelle, oder über ein Stück des Landescatechismus, und einer biblischen Vorlesung, zu Unserer Einsicht anlegen, damit ihre Art zu predigen, zu catechisiren, und die bey dem öffentlichen Gottesdienste vorzulesende biblische Pensa zu behandeln, Uns näher bekannt werde.

In gleicher Absicht werden Wir denn auch zu Zeiten von denjenigen Predigern eurer Inspection, die eine weitere Beförderung wünschen und erwarten, die Einsendung einer an einem bestimmten Sonntage über einen jedesmal von uns auszuwählenden und aufzugebenden biblischen Text vor ihren Gemeinden zu haltenden Predigt einfordern, die sie jedoch lediglich mit Rücksicht auf ihre Gemeinde, und wie sie vor deren Erbauung allemal predigen zu müssen glauben, um so mehr zu bearbeiten haben werden, da Wir nur zu oft die Bemerkung gemacht zu haben meinen, daß bey jeder Rücksicht auf ein anderes, als das gewöhnliche Auditorium, die Arbeit zu mißlingen pflege.

Wie Wir auf solche Art manche erfreuliche Erfahrung zu machen hoffen zu dürfen glauben, daß ein und anderer Prediger, der vorhin als Candidat entweder ohne genügsame Hülfsmittel zum Fortstudiren gewesen, oder auch nur so ganz und ausschließlich seinem pädagogischen Berufe leben müssen, daß er darüber im theologischen

ſchen Studio zurück geblieben, und ſich zu der Zeit nicht, ſeinem eignen Wunſche gemäß, zu Unſerer völli- gen Zufriedenheit in ſeinen ſpecimenibus theologicis exhibiren können, ſeine ländliche Muſſe zu ſeiner mehreren Ausbildung und Vervollkommnung benutzt haben werde; ſo erachten Wir auch billig zu ſeyn, ſolchen würdigen Männern die Gelegenheit zu verſchaffen, daß ſie Uns von einer ungleich vortheilhafteren Seite, als vorhin, bekannt werden können, und wollen ihnen zu dem Ende um die Zeit, da Umſtände erlauben möchten, auf ihre Verſetzung Bedacht zu nehmen, gerne entweder auf ihr eigenes Anmelden dazu, oder nach Befinden der Umſtände, auf Veranlaſſung ihres Geſuchs um Translocation, ein colloquium theologicum vor ihrer weiteren Beförderung zuſtehen.

Wir beſorgen nicht, daß irgend ein Prediger Unſere hegende wahre Abſicht verkennen möchte, ſondern halten Uns vielmehr verſichert, daß Jeder in derſelben eine neue äußere Ermunterung ſeines pflichtmäßigen chriſtlichen Eifers, für ſeinen wichtigen Beruf ſich immer mehr zu vervollkommen, finden werde.

In dieſem Vertrauen laſſen Wir euch für jeden Prediger eurer Inſpection ein Exemplar dieſes unſers Ausſchreibens hieby zu gehen, und erwarten das Dupplicat deſſelben, mit dem Präſentatis der Prediger verſehen, anhero zurück. Wir ſind euch zu freundlichen Dienſten geneigt.

Hannover,
den 1ſten Februar
1798.

Kd.

Königlich Großbritannische und Churfürstlich Braunsch. Lüneb. würklicher Geheimer Rath, und zum Consistorio verordnete Präsident, auch Consistorial- und Kirchen-Räthe.

v. Arnswaldt.

An

alle unter hiesigem Consistorio stehende General- und Special-Superintendenten, auch geistliche Ministeria, Stifter und Klöster.

Unfehlbar muß die Wirkung dieses Consistorialauschreibens von mehreren Seiten betrachtet sehr wohlthätig werden. Theils wird dadurch der Thätigkeit so mancher Prediger eine neue bedeutende Ermunterung oder eine edle Richtung gegeben; theils wird dem wahren und bescheidenen Verdienste eine erfreuliche Bahn geöffnet, indem zugleich diese, wie billig, der unbescheidenen Selbstsucht sich verschließt. Theils aber erspart das Collegium sich durch diese Einrichtung tausend Beunruhigungen durch so manche unbillige und unbescheidne Gesuche, die nun nicht mehr statt haben können. Und im Ganzen gewinnt das Wohl des Staates durch Veredlung seiner Religionslehrer. Ein großer Gewinn!

Wüßte diese wohlthätige Einrichtung viele Nachahmung finden!

Aus

Aus dem Holfteinischen *).

Die neue Kirchenagende ist da, und sie ist eingeführet; ein rühmliches Denkmal der Sorge unserer Landesregierung für einen vernünftigen Cultus. Zwar urtheilen viele, die Sache hätte immer noch etwas näher überlegt und mehr besprochen werden mögen; da aber die neue Agende nicht ein Formelbuch, sondern ein Musterbuch für die Prediger ist, das heißt, da ihnen gar nicht, wie ehemals, oder wie jetzt noch in Ländern, die ein barbarisches Consistorium haben, welches die Prediger wie Buchstabirknaben behandelt, zugemuthet wird, daß sie sich ängstlich an die Gebete und Anreden binden, die das Buch enthält; da sie vielmehr die Freiheit behalten, bey den Religionshandlungen entweder selbst einen Vortrag, wie sie ihn den Umständen angemessen finden, zu halten, oder sich dieses Buchs als einer Aushülfe zur Zeitersparung und Bequemlichkeit zu bedienen; so könnte es noch um vieles unvollkommner, und noch viel mehrerer Verbesserungen bedürftig seyn, immer ist dadurch ein grosser Vorschrift zur Bereedlung des gesellschaftlichen Cultus gethan.

Nach

*) Hiermit verdient ein Aufsatz in dem Genius der Zeit 1798 M. März S. 396 fl. verglichen zu werden; wir werden davon nähere Nachricht erteilen, so bald der Kampf zwischenismus und seinem Gegner zu einer actemäßigen unpartheyischen und vollständigen Relation geeignet ist.

D. 6.

Auch zeigte die im Ganzen unerwartet leichte Aufnahme der neuen Liturgie, theils, daß unser Volk, ohne gerade indolent zu seyn, lenksam, zutrauensvoll gegen die Regierung, und vorbereitet genug war, um nicht nur eine solche Neuerung zu vertragen, sondern auch recht gern zuzulassen, theils, daß unsre Geistlichkeit verständig und bescheiden genug sich betragen habe, um das Werk dem Volke werth und wichtig zu machen. Verhältnismäßig sind es nur wenige Gemeinden, oder vielmehr in wenigen Gemeinden nur wenige Mitglieder, die sich widerspenstig und ungebührlich betragen, verhältnismäßig auch nur wenige Prediger, die, sey es aus Blindheit, oder aus Eigensinn, die guten Absichten dieser Veränderung vereitelt, oder sich nur unthätig gezeigt haben, sie zu befördern.

In einer Holsteinischen Gemeinde verordneten die Untergehörigen von zwey Gütern, die in eine Kirche eingepfarrt sind, eine Zusammenkunft am nächsten Sonntage, zu berathschlagen, ob sie den alten Glauben, wie sie es nannten, behalten, oder den neuen annehmen wollten. Die Leibeigenen des Dorfs (eine Menschenclasse, die nicht leicht etwas beschließt oder thut, ohne Willen oder Beyfall ihrer Gutscherrschaft, weil sie nun einmal durch ihre äußern Verhältnisse zur gänzlichen Abhängigkeit und Unterwerfung ihrer Vernunft in allen Dingen gewöhnt, misstrauisch gegen sich selbst, furchtsam und unmündig ist) giengen zuvor zu ihrem Gutsheeren, um von ihm zu vernehmen, was hier zu thun oder zu lassen sey. Er, ein eben so einsichtsvoller, als menschenfreundlicher Mann, läßt sich mit ihnen ein, hört ihre Besorgnisse und Zweifel, sucht sie ihnen auszuweisen, und es gelingt ihm. Sie kehren zufrieden zu

zurück, und denken weiter nicht an Zusammenkünfte und Berathschlagungen.

Eine andere Gemeinde, in welcher viele sich schon ungestüme Begegnung ihres Predigers erlaubten, weil er die neue Agende einführte, brachte ein benachbarter Prediger zur Vernunft. Zu ihm begab sich einer der angesehensten Bauern, fragte ihn um seine Meinung, hörte ihn aufmerksam die Gründe und die wahre Beschaffenheit der vorgenommenen Aenderungen auseinandersetzen, und beruhigte sich dabey vollkommen. Doch verlangte er, daß ihm der Prediger das alles in der Kürze schriftlich aufsetzen möchte, auch das geschah. Nun wies er seinen Ortsverwandten die schriftliche Erklärung des Predigers vor; und sie waren zufrieden.

Anderswo sollte in einer sonntäglichen Religionsversammlung ein Kind getauft werden. Der Prediger verlas das alte Glaubensbekenntniß nach einem neuen Formular mit etwas veränderten Worten, und fragte nun, ob die Väter wollten, daß auf diesen Glauben das Kind getauft würde. Nein! rief eine Frau laut: nein, auf den alten Glauben. Der Prediger hatte Mühe, die Ruhe herzustellen, so sehr er versicherte, daß hier gar nicht von einem neuen Glauben die Rede sey. Verschiedene Laien haben so grosse Unwissenheit verrathen, daß sie die neue Taufweise nicht nur eine unrechte, sondern sogar Katholische nannten.

An manchen Orten haben unverständige Eiferer gedrohet, daß sie die Kirchthüren verschließen, und nicht mehr zur Kirche kommen, keine Gebühren entrichten, sich an den Wohnungen und Gütern ihrer Prediger vergreifen würden u. Als in zwey Schleswigschen Gemeinden die Prediger nach dem Hauptliede gleich zur Kanzel giengen, ohne, wie sonst gewöhnlich, den Glauben

ben singen zu lassen, trat ein von solchen Widerspenstigen zuvor bestellter Mann auf, betete erst ein Vater unser (weil auch dies im Eingange der Predigten wegbleibt) und stimmte darauf an: Wir glauben all' an einen Gott &c. Einige Gemeiniglieder sangen mit, andre lachten, manche ärgerten sich. Beide Prediger hatten nicht Muth oder Ansehn genug, um den Leuten diese Ungebühr mit Nachdruck vorzustellen. —

Am behendesten half sich ein anderer Prediger, da er Unruhen von dem Gebrauche der neuen Agenda zu besorgen hatte: er las das derselben vorgedruckte Edict: Wir, Christian der siebente &c. von der Kanzel ab. Kein Mensch rührte sich weiter.

Allein ganz neuerlich entstehen in mehreren Gegenden unter dem Landvolke bedeutendere Misshelligkeiten, Widersprüche und Irrungen, welche auch schon die Regierung vermocht haben, einige Schritte zurück zu thun. — Hievon werde ich Sie ehestens weitläufiger benachrichtigen.

Mehrere Einwohner von Kopenhagen haben dem daßigen Bischofe D. Valle zu Ehren eine Denkmünze prägen lassen und ihm dieselbe den 24ten April in Golde zugesandt. Auf der einen Seite ist sein Brustbild, mit Bemerkung des Namens und Amtes; auf der andern Seite eine stürmische See, aus welcher sich ein Felsen erhebt, worauf die Religion steht, in der einen Hand eine offene Bibel und ein Crucifix, in der andern eine Fackel, womit sie die stürmische See erleuchtet, auf welcher ein Schiff, das Symbol des dänischen Staates, segelt; mit der Umschrift: „der Freund der Religion ein Freund des Staates.“

(Zamb. Unparth. Corresp.)

Theologische Annalen

St. 20.

den 19ten May 1798.

Predigten über Religiosität und einige andere Gegenstände, welche auf die sittliche Denkart der Menschen Einfluss haben, von D. J. G. Marezoll, Pastor an der Petri = Kirche zu Kopenhagen. Lüneburg und Leipzig, bey Bohn. 1 Alph. 10 $\frac{3}{4}$ Bogen in 8. XVI S. Borr. (1 Rthlr. 16 gGr.)

In der Vorrede wird der Geist und die Lage des Zeitalters in Rücksicht auf Religion sehr richtig geschildert; es zeichnet sich durch viele bürgerliche, gesellschaftliche und sinnliche Cultur, aber durch wenige eigentliche Aufklärung aus; weßwegen die Religion mit Unglauben und mit Unglauben zugleich zu kämpfen hat. Hier muß nun der Prediger nicht bloß unmittelbar durch angestellte Untersuchungen, sondern auch mittelbar durch die Beschaffenheit seiner eignen Vorträge auf die Ueberzeugung hinwirken, daß es einen vernunftmäßigen Glauben und eine vernunftmäßige Religion giebt, welche zur Bestimmung des Menschen gehört; wie sehr ein ächt religiöser Sinn in gegenwärtigem Zeitalter Bedürfniß ist; und daß nur wahre Aufklärung in der Religion zur wahren Religiosität führet, daß Mangel an dieser

H h

Man

Mangel an jener voraussetzt und daß es in unsern Tagen noch sehr an der reinen Aufklärung fehlet. So soll man nach S. XIII das dämmernde Licht in helles Licht; die unvollständigen Einsichten in vollständige und die halbwarren, halbfauschen Begriffe in richtige verwandeln. Zu diesem Verfahren sind die vorliegenden Predigten treffliche Muster.

Wegen des Anfangsgebetes merkt Rec. im Allgemeinen an, daß es selten die gehörige Salbung hat, etwas zu steif ist und zu wenig Empfindungen, welches doch eigentlich Gebete thun sollen, ausdrückt. Auch findet er den zweymaligen Abdruck des Textes, nach Zollikofers Manier, überflüssig, weil nicht der geringste Nutzen davon abzusehen ist. Wir wollen einige Hauptsätze auszeichnen und ihre Ausführung darlegen.

1) Was ist wahre Religiosität und was wird dazu erfordert, wenn wir uns dieselbe eigen machen wollen? Sir. 1: 17. Ein eben so guter Text war doch auch in den christlichen Religionsurkunden zu finden. Sonst sehr gründlich. 2) Warum ist überhaupt Religiosität notwendig? Philipp. 4: 11—13. Sie macht uns williger und stärker zur Tugend, treuer, gewissenhafter in unserm Berufe, froher und zufriedner im Glücke, getroster, standhafter im Leiden, und ruhiger, furchtloser wegen der Zukunft. Es ist sichtbar, daß der Verf. Religiosität für christliche Rechtschaffenheit nimmt, welche dasselbe besser und deutlicher sagt. Recens. würde daher den Französisch gebildeten Ausdruck in der Canzelsprache nicht gebraucht haben. 3) Die Bestimmung des Menschen zur Religion. Hebr. 3: 12. Der Verf. stellt die Religion als Bedürfnis des Menschen dar, sich seinen Ursprung und das Daseyn der Welt auf

auf eine befriedigende Art zu erklären; aus den Anlagen und Fähigkeiten seiner moralischen Natur auf einen höchsten moralischen Regierer der Welt zu schließen; bey dem Gefühle seiner Schwäche und Abhängigkeit auf ein höheres mächtiges Wesen hinzusehen und Schutz und Hülfe von demselben zu erwarten. Schön ist die Schilderung S. 55: „Der Mensch ist schwach, so viel er auch in gewissen Rücksichten vermag, schwach, so genau er sich immer mit seinen Nebenmenschen verbindet, schwach gegen die Allgewalt der Natur, nach deren Gesetzen er sich richten muß. Er hängt in Ansehung seiner äußern Verhältnisse und Umstände vom Willen des Schicksals ab. Seine Geburt, seine Erziehung, seine Lage in der Gesellschaft, werden nicht von ihm selbst, sondern vom Laufe der Dinge bestimmt. Er muß nehmen, was ihm gegeben, dulden, was ihm aufgelegt, vollbringen, was ihm geboten wird; und hat bloß das Vermögen sich als ein vernünftiges und moralisches Geschöpf weise oder unweise, gut oder schlecht dabey zu verhalten; sein Glück ist nur selten sein Werk und der Ausgang seiner Unternehmungen entspricht nur selten seinen Absichten. Macht und Reichthum, Hoheit und Ehre können ihm zwar sein Leben erleichtern und versüßen, aber auch eben so gewiß erschweren und verbittern; und wie sehr er sich auch in zufälligen Dingen vor andern auszeichnen mag, er bleibt in seinem höchsten Glanze und wenn er Purpur und Kronen trägt, ein Mensch, ein schwaches, abhängiges Wesen, das nie seine ihm von der Natur gesteckten Schranken durchbrechen kann.“ — Hiezu kommt das Bedürfsniß, das Gefühl seiner Würde als Beweis und Unterpfand seiner Unsterblichkeit zu betrachten. Hieraus schließt Hr. M. a) auf die Verbindlich-



keit des Menschen Gott zu verehren, b) das gegenwärtige Leben vernünftig und gewissenhaft anzuwenden; dadurch erleichtert er sich c) (die Erreichung) seine (r) ganze (n) menschliche (n) Bestimmung. 4) Einfluß der wahren Religiosität auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft. Jerem. 7: 23. Dieß zeigt der Verf. sehr einleuchtend und mit Beredsamkeit daran, weil die Landesgesetze einen Aufseher und Vertheidiger in der Gewissenhaftigkeit des Bürgers finden; weil da mehr Gutes geschieht und mehr Böses unterbleibt, als die Gesetze bewirken oder verhindern können. Treffend ist S. 75. 76. die Schilderung von den großen Wirkungen der Religion, die sich viel weiter erstrecken, als die Macht der Gesetze: „können die Gesetze die Selbstsucht, den Eigennutz, den Ehrgeiz, den Geldgeiz, die Falschheit, die Schadenfreude, den Neid, verdrängen? Können sie den verstockten Betrügereyen des Arglistigen, den böshafte Urtheilen des vorsichtigen Verläumders, den manchfaltigen Beleidigungen derer vorbeugen, die es auf eine gewisse gute Art und mit Klugheit thun? Können sie die Menschen liebevoll, theilnehmend, mitleidig, sanftmüthig, friedfertig, versöhnlich, dankbar machen u. c.“ weil Jeder die Verhältnisse, worin er steht, und die daraus fließenden Pflichten ehret, und weil endlich die verschiedenen Classen der Bürger nicht bloß durch bürgerliche, sondern auch durch moralische Bande zusammen hängen. Zuletzt ermahnt er seine Zuhörer zur Beweisung eigener Religiosität und zur Erziehung ihrer Kinder in der Religiosität. 5) Wie sehr wir der wahren Religiosität, vorzüglich in den gegenwärtigen Zeitumständen, bedürfen. Eph. 5: 15—17. S. 96. „Ja wie freymüthig wird nicht u.“ ist wie S. 110 unverständlich für einen

nen gemischten Hbrsaal. Und unser Hbrsaal wird immer, selbst in einer Hofgemeine gemischt seyn, bis der vom Verf in seinem Einzelredner gethane Vorschlag, die Zuhörer abzusondern, ausgeführt ist, welches aber seine grossen Schwierigkeiten hat. Wir bedürfen der Religion a) je freyer in unsern Tagen die Religion bestritten, geprüft und b) je grösser die Zahl der Aufgeklärten, c) je mehr gute Lebensart gefordert wird und d) je bedenklicher für eine gewisse Menschenclasse die Zeitumstände sind. Eine sehr gut ausgeführte Predigt für gebildete Leser. 6) „Wie viel die Religiosität dazu beytragen würde, den Geist unsers Zeitalters zu veredeln;“ — der in übertriebener Verfeinerung, in Erschlaffung und artiger Lasterhaftigkeit besteht. Nach einer treffenden Schilderung desselben zeigt der V., daß a) die blosse Verfeinerung zur Bildung des Verstandes und Herzens und die blosse äussere Cultur zur wirklichen Aufklärung reifen müsse. b) daß man diejenigen Fehler, welche man in unsern Tagen mit der grössten Gleichgültigkeit betrachtet und begehrt, für das halten zu lehren verpflichtet sey, was sie sind; und c) muß der immer mehr um sich greifenden moralischen Erschlaffung abgeholfen werden. So müssen auch die, welche ihre Pflichten kennen, mehr Muth und Kraft zur Erfüllung derselben erhalten. S. 125. „Wo man religiös denkt und handelt, da sieht man auch diejenigen Dinge, welche in das Gebiet der Mode gehören mit ganz andern Augen an; da fragt man nicht, was andere thun, sondern, was man thun sollte; was gebräuchlich, sondern, was Pflicht ist; da hält man nichts für klein, was auf Sittlichkeit Einfluß hat; nichts für gering und unbedeutend, was den Charakter verschlimmern kann; da vergleicht man die herrschende Lebens-

art mit den Forderungen der Tugend und die gangbaren Maximen mit den unveränderlichen Gesetzen der Vernunft und Weisheit: da scheuet man sich eben so sehr Andere zum Bösen zu verleiten, als sich verführen zu lassen und nimmt schon des bösen Beyspiels wegen an gewissen Dingen keinen Antheil. Ja, wo die Religiosität zunimmt, da muß die Herrschaft der Mode abnehmen; und, wo sich diese vermindert, da vermindern sich auch diejenigen Thorheiten und Fehler, welche hauptsächlich unter ihrem Namen Schutz und Eingang gefunden haben.“ 7) Daß die vorzüglichsten Hindernisse der wahren Religiosität in der verkehrten Denkart der Menschen liegen. Luc. 8: 4—8. Diese verkehrte Denkart zeigt sich im folgenden, a) da man sich einbildet, daß die Religion mit den Angelegenheiten des gemeinen Lebens nichts oder wenig zu thun habe; b) da man nur Wärme und nicht Licht, nur Nahrung des Herzens, aber nicht Ueberzeugung des Verstandes in der Religion sucht, c) da man die Religion ganz zum Gegenstande des vorwitzigen Gräbelns und unnützer Streitigkeiten macht, d) da man sie mißbraucht und e) gegen die Religion selbst gleichgültig wird, weil man Aberglauben und Mißbräuche bemerkt. Eine Darstellung nach Bedürfnissen unserer Zeit. 13) Der nöthige Glaube an uns selbst, Philip. 4: 12. 13. 15) Einige Grundsätze zur richtigen Beurtheilung des Luxus. 2 Tim. 4: 2. 16) Der Luxus von seiner guten und schlechten Seite betrachtet; über denselben Text. 17) Wie sehr ein übertriebener Luxus die moralische und religiöse Aufklärung hindert. Luc. 8: 14.— 23) Wie wir die merkwürdigen Begebenheiten unserer Tage als Gottesverehrer und nach Grundsätzen der Religion beurtheilen müß.

müssen. Luc. 21: 25—36. 25) Die besten Mittel den Glauben an die Menschheit zu bewahren. 1 Mos. 1: 26—27.— Da diese Predigten einen reichen Schatz gründlicher theologischer Kenntnisse, schöne Proben ächter männlicher Beredsamkeit, Weltkenntniß und reifer Beurtheilungskraft enthalten und, was ihren Werth noch erhöht, den Bedürfnissen der Zeit wirklich entsprechen; so kann ihre Lesung jungen Predigern und Candidaten, die sich bilden wollen, nicht genug empfohlen werden.

Predigten im J. 1796 bey dem Ch. Sächs. Kv. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard u. Sulzbach 1797 im Verlage der Seidlischen Officin, in Commission bey Erbstein in Meissen. 462 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Sammlung classischer Religionsvorträge, deren Charakter ein ächt praktisch = philosophischer Geist ist, möchte zunächst und fast ausschließend für gebildete und denkende Leser bestimmt, jedoch überhaupt auch Predigern, als ein reichhaltiges Magazin trefflicher, aus biblischen Sentenzen und Erzählungen abgeleiteter religiöser Belehrungen, zur populären Verarbeitung, zum Ausheben einzelner neuer, vorzüglich wirksamer Ansichten, zu empfehlen seyn. Die Predigten sind theils ganz, theils in zweckmäßigen, vom Verf. durchgesehenen Auszügen abgedruckt; bisweilen wird auch auf die im Jahre vorher gehaltenen Vorträge zurückgewiesen. Einige Proben der Art, wie der Verf. seine Texte behandelt, werden hinreichen, die Leser, für welche ein K. schreibt, auf diese überaus schätzbaren Religionsvorträge aufmerksam zu machen. Am Neujahrstage über Luc. 2: 21 „Wir sind

H h 4

sind Kinder der Zeit unter Gottes Leitung.“ Am Feste der Reinigung Maria über Luc. 2: 22—32. „die christliche Pflicht nach einem von allen Fesseln des Irdischen freyen Sinne zu streben.“ Der Christ soll keinen Ekel und Widerwillen gegen das Leben und die An- gelegenheiten desselben in sich erwecken; sondern er soll nur das Unbefriedigende alles dessen, was auf Erden ist und von vielen so unmäßig hoch und wichtig gehalten wird, fühlen lernen; er soll das Verlangen nach etwas Besserem in sich rege machen und sich in die Verfassung setzen, in welcher das gegenwärtige Leben bloß aus Pflicht beybehalten und fortgesetzt wird. Die Verpflichtung hiezu wird aus dem Adel unserer vernünftigen Natur, aus der Würde, wozu uns das Christenthum beruft, und selbst aus der Klugheit erwiesen. Um sich an die Ausübung dieser Pflicht zu gewöhnen, müssen wir nichts von allem, was wir hier besitzen, als unser Eigenthum anzusehen lernen; fleißig uns fragen, was wir durch den Genuß irdischer Güter und Freuden eigentlich zu gewinnen hoffen und absichtlich bey dem Gedanken an das Vaterland, dem wir angehören, verweilen. — Am Sonnt. Quasimodog. wird der Geist der Prüfung, welcher die Apostel Jesu nach seiner Auferstehung beseelte, genauer beschrieben und, wie wichtig derselbe für uns seyn muß, ausführlich gezeigt. — Am 9ten Sonnt. nach Trin. „Ob jeder Mensch seinen Preis hat, für welchen er sich weggiebt?“ Diese Frage wird dahin erklärt und bestimmt: jeder Mensch ist allzu empfindlich gegen eine gewisse Art von sinnlichen Vortheilen und Gütern, vermöge der Beschaffenheit seiner Natur; dieses läßt sich aus der heil. Schrift, aus der Eigenthümlichkeit unserer Triebe und Begierden und ihrem Ver-
hält-

hältnisse gegen die Vernunft, und aus der Erfahrung erweisen. Daraus werden Folgen für unser Verhalten und Leben abgeleitet: wir müssen über die Fehler unserer Brüder gelinde urtheilen, und sind verpflichtet, die schwächste Seite unsers Herzens zu erforschen, über diese schwache Seite zu wachen und an ihrer Besserung zu arbeiten. — Am 10ten Sonnt. nach Trinit. untersucht der Verf. „die furchterliche Gewalt, welche der Tod über die Jugend behauptet.“ Die größte Anzahl der Sterbenden besteht in Kindern; wozu dieser Aufwand menschlicher Geschöpfe? wozu dies schnelle Entstehen und Vergehen? Warum erreicht von den unzähligen Menschen, welche gebohren werden, lange die Hälfte nicht ein Alter, wo es sich verlohnte, da gewesen zu seyn? — Der erblaste Jüngling aus Nain, von dem das Evangelium redet, erinnert an die schönen Blüten, die auch wir haben hinwelken sehen, als sie sich kaum geöffnet hatten. Nach einer genauern Schilderung dieser furchterlichen Gewalt des Todes forscht der Verf. nach den Ursachen derselben; diese liegen in der Beschaffenheit des menschlichen Körpers, werden aber noch vermehrt durch die Fehler und Ausschweifungen der Erwachsenen. Die Absichten der Gottheit bey dem frühen Dahinsterben der Kinder sind zwar räthselhaft, lassen aber doch ziemlich wahrscheinliche Vermuthungen zu; das kürzeste Leben ist ein wichtiger Anfang menschlicher Bildung, der Geist des Kindes ist doch zur Thätigkeit geweckt, seine Kräfte sind in Bewegung. Auch werden Gottes Absichten mit dem menschlichen Geschlechte auf Erden dadurch nicht vereitelt werden. Hieraus werden die Verpflichtungen abgeleitet: alles zu vermeiden, wodurch diese Gewalt des Todes vermehrt werden könnte; den Willen der

Gotttheit, wenn sie unsere Kinder zu sich nimmt, mit stiller Unterwerfung zu ehren: und als Erwachsene, ihr für unsere eigene Erhaltung dadurch zu danken, daß wir die von Gott uns geschenkte Zeit gewissenhaft nach seinem Willen anwenden. — Die Gewissenhaftigkeit, mit welcher Hr. K. die am Bußtage gehaltene Predigt, weil sie gleich nachher einzeln gedruckt wurde, von dieser Sammlung ausgeschlossen hat, damit einige Käufer sie nicht zweymal bezahlen müssen, muß in unserm Zeitalter besonders bemerkslich gemacht werden, weil viele Schriftsteller mit ihren erst einzeln und bald nachher in Sammlungen oder auch umgekehrt gedruckten Schriften eine Art von Nachdruck treiben, welcher dem Individuum nicht minder lästig wird, als der wahre Nachdruck den Schriftstellern, Verlegern und der Literatur. Die Predigt am 2ten Sonnt. n. Trin. ist zwar auch schon einzeln (Zerbst bey Büchsel 1796. f. Th. Annal. 1797. Beyl. I.) gedruckt; „aber auf eine Art, schreibt der Verf. in der Vorrede, über die ich nicht unterlassen kann, mich hier laut und öffentlich zu beklagen. Man hat diese Predigt nicht blos ohne mein Vorwissen und so, wie man sie in der Kirche nachgeschrieben hatte, folglich sehr fehlerhaft drucken lassen, sondern auch einen Mißbrauch damit getrieben, der mir um so empfindlicher seyn mußte, je mehr es jeden geraden, hämische Ausfälle herzlich verabscheuenden Mann schmerzt, wenn man ihm durch eine böshafte Deutung seiner Worte dergleichen Ausfälle andichtet.“ —

Predigerarbeiten von M. G. H. Schatzter, Pf. in Neunhofen bey Neustadt an der Orla. Erstes Bändchen. 20. Leipzig bey Baumgärtner 1797. XVI und 271 S. gr. 8. (18 gGr.) — In der Vorrede vertheidigt der Verf.

Verf. den Werth und die Brauchbarkeit der gewöhnlichen vorgeschriebenen biblischen Perikopen, welche gewiß weniger Gegner finden würden, wenn, wo nicht alle, doch wenigstens nur viele Prediger sie so zu fassen und zu behandeln verständen, wie der Verf. Er betrachtet sie als Canäle, durch welche der Prediger das, was er etwa Wahres und Gutes denkt, von Zeit zu Zeit auf seine Gemeinde hinkiten soll, und bemerkt dabei wahr und treffend, daß unser christliches Volk das Wahre und Gute am liebsten aufnimmt, wenn es durch solch' einen Canal ihm zukömmt.

Die hier mitgetheilten Arbeiten zeichnen sich unter der Schaar von Predigten, womit wir von Messe zu Messe bestürmt werden, eben so sehr durch Faßlichkeit, Gemeinnützigkeit und Wärme, als durch einen jetzt immer seltener werdenden natürlichen Witz aus, welcher die am meisten praktische Seite eines Textes aufzufinden und dieselbe nach den richtig berechneten Bedürfnissen des Zeitalters zweckmäßig zu modificiren weiß. Die erste Abtheilung dieses Bändchens bis S. 192 enthält achtzehn ausführliche Predigtentwürfe vom ersten Advent bis zu Mariä Reinigung; und wir heben einige interessante Hauptsätze aus. Am 2ten Adv. „von dem Sinne des Christen, wenn das Unglück derer, die wider ihn waren, sein Glück wird.“ 4ten Adv. „Merkmale, an denen man Offenherzigkeit von Schwachhaftigkeit unterscheiden kann.“ — Die drey Weihnachtspredigten, so wie die am 1sten und 2ten Sonnt. Epiph. sind reich an trefflichen pädagogischen Rathschlägen und Erinnerungen. — 3ten Sonnt. Epiph. „vom vernünftigen Zutraun des Kranken zum Arzte.“ — 3ten Sonnt. Epiph. „von der christlichen Entschlossenheit in Ge-

Gefahren;“ was dazu gehört und wie wir sie uns erwerben. — Am Tage der Rein. War. „Es kommt viel auf uns an, ob der Werth unsers Lebens nach und nach in unsern Augen fallen oder steigen soll.“ — „Wir sind hier, so lange wir leben in unsers Gottes Schule, um es in jedem menschlichen Guten weiter zu bringen. Das ist es, was wir suchen müssen, wenn wir mit Grund hoffen wollen, daß nach und nach der Werth des Lebens steigen soll in unsern Augen.“ — Im dritten Entwurfe bleibt der Verf. die Rechtfertigung der Vorsehung gerade in Ansehung des Schicksals des Johannes, welches ihn auf seine übrigen ganz praktischen Betrachtungen leitet, schuldig; und wem der Inhalt des Evangeliums immer gegenwärtig ist, könnte aus diesem Stillschweigen über einen Hauptgegenstand einen Schluß machen, nach welchem die wahresten und treffendsten Bemerkungen in des Verf. Vorträge unrichtig oder halb wahr zu seyn scheinen. Die Sprache des Verf. ist oft ungleich; eine gewisse Popularität des Ausdrucks, nach dem Sprachgebrauche des Mittelstandes gebildet, würde Rec., wenigstens in mündlichen Vorträgen, weniger tadeln, als eine damit stark contrastirende zu gewählte und feine Sprache. Auf den Ausdruck S. 19 und 22 „Tort thun;“ und auf den Satz S. 19 „Klagen nagen an den ersten Stügen, an den Grundpfeilern unserer Ruhe“ muß man einen Schatter aufmerksam machen; er kann sie vermeiden. Auch dürfte er nicht zuviel Emphasis auf die Wiederholung eines einzelnen Wortes legen.

Die zweyte Abtheilung enthält Casualreden am Erndtefeste, bey Trauungen, bey der Confirmation und am Feste der Reformation. Die letztere ist vor einer Stadtgemeinde gehalten worden

den und hat den Hauptsatz: „Auch nach Luthers Reformation giebt es noch viel bey uns zu reformiren“ theils in der Art, wie die christlichen Lehren vorgetragen werden, theils in den Religionshandlungen, wie sie bey uns verrichtet werden, theils in der Zucht, welche unter uns statt findet. Im 2ten Theile wird daraus gefolgert: man soll kein Aergerniß nehmen und auf die Vorsehung vertrauen, daß sie tüchtige Männer erwecken werde, welche die nöthigen Veränderungen treffen und einrichten; der Schluß enthält eine dringende Aufforderung an den wahren Christen, sein eigener Reformator zu werden.

Auswahl einiger Predigten von J. Ch. Fisch. Marau bey Boß 1797. 187 S. 8. (Pr. 14 gGr.) — Auf Wirksamkeit für das gemeine Leben angelegt und daher mit sichtbarern Bestreben, den Glauben des Christen zum lebendigen und thätigen Glauben zu erheben, ausgearbeitet. Der Vortrag ist herzlich, fast durchaus Gedankenreich und edel, nur nicht frey von Provinzialismen.

Predigten von G. W. C. Starke. Berlin bey Maurer 1797. 10 Bogen gr. 8. (Pr. 12 gGr.) — Der bekannte schriftstellerische Charakter des Verf. bleibt sich auch hier ganz gleich und die Liebhaber seiner Schriften (welche der von vielen unverdient zu Modeschriftstellern erhobenen Romanenschreibern halb verzogenen Lesewelt nicht dringend und oft genug empfohlen werden können) werden ihn in den vorliegenden sieben Predigten vollkommen wieder finden. Die gewählten Themata überraschen zwar so wenig, als die Ausführung in Plan, Wendungen, Uebergängen und Folgerungen durch Neuheit; aber überall zeigt sich Menschenkenntniß, richtiger und scharfer Blick in den Geist des Zeitalters; über:

überall stößt man auf glückliche Schilderungen, und fast immer versteht der Verf. zu rühren und seinen Leser eben so durch Klarheit der Begriffe als durch Wahrheit der Empfindungen und höchst gefällige Einfachheit des Ausdrucks zu interessieren. In einer Sammlung häuslicher Erbauungsschriften für gebildete Familien, woran wir noch keinen Ueberfluß haben, gebühret diesen Predigten ein vorzüglicher Platz.

Bekenntniß meiner Religionsüberzeugungen, nebst einigen Gelegenheitsreden. Berlin (Weissenfels bey Seberin) 1797. 98 S. 8. (6 gr.) — Wenige aber reichhaltige Bogen, deren Verf. Auszeichnung und Aufmunterung verdient. Man findet hier eine treffliche Gedächtnißrede auf Friedrich den Großen; Bekenntniß meiner Religionsüberzeugungen, abgelegt von einem jungen Fräulein; Abschiedsrede eines Feldpredigers von seinem Regimente über 2 Petr. 1: 13, mit hinreißender Bezeichsamkeit geschrieben; und eine Traured.

Natur und Geschichte benützt in einigen Berg- und Erndte- Predigten — von R. H. Viel, Pf. und Superint. zu Rönitz im Schwarzburg-Rudolstädtschen. Rudolstadt, gedruckt in der Hofbuchdruckerey, zu haben bey dem Verf. und in Commission der Krausischen Buchhandlung zu Jena. 1798. XC. 310 S. gr. 8. — Der Werth und der Nutzen der Bergpredigten ist selbst durch Sprache und Gegenstände gar zu individuel, als daß Rec. sich darüber eine Stimme anmassen wollte; ihm scheinen die Belehrungen über den Bergbau zweckdienlich und die gelegentlich beygebrachten historischen Erläuterungen aus der Schwarzburgischen Berggeschichte local-interessant zu seyn. Die fünf Erndtepredigten stehen zwar eben nicht hervor, sind auch wohl, besonders die Gebete, etwas

etwas zu ausführlich, enthalten aber viele gute praktische Ermahnungen. Die Vorrede verbreitet sich auch etwas zu gedehnt über die Beförderung mehrerer Gemeinnützigkeit der christlichen religiösen Versammlungen durch zweckmäßigere Einrichtung derselben und verschiedene empfehlungswürdige (bisher laut genug wiederholt empfohlene, zum Theile auch schon getroffene) Veränderungen in öffentlichen Religionshandlungen. Am ausführlichsten spricht der Verf. von der Beichte und den oft damit verbundenen Mißbräuchen; von dem Abendmahle und den Ursachen des jetzt so sehr verminderten Genusses desselben, welche, so weit sie das Phänomen bey der ungebildeten Menschenclasse erklären sollen, ziemlich erschöpfend angegeben sind; von den Bedenklichkeiten bey dem gemeinschaftlichen Kelch, welchen der Verf. nur durch Privatcommunion (?) abzuheffen weiß; Rec. behält sich vor, über diesen letztern, noch nicht gehörig beherzigten und in allen seinen Folgen überdachten Gegenstand anderwärts seine Meinung offenerzig bekannt zu machen und verschiedene Vorschläge zur Wiederherstellung der Feierlichkeit und Allgemeinheit des Abendmahls mitzutheilen.

Beytrag zum Nachdenken über wichtige Vorfälle unsers Zeitalters in einigen Religionsvorträgen u. — von J. Chr. Grot, Pred. bey der deutschen Katharinen-gemeine zu St. Petersburg. Leipzig bey Dyl. 1797 XVI und 144 S. gr. 8. (9 gGr.) — Die in der Vorrede bejahend beantwortete Frage: ob bürgerliche Vorfälle auf die Kanzel zu bringen seyen? müßte in Ansehung der Gemeinde erst näher bestimmt werden, ehe sich eine befriedigende Antwort darauf ertheilen läßt. Wenn nun der Verf. S. 6. sagt: „daß niedere Volk ist ein vermischter Haufe von Menschen, die, weil

weil es ihnen an Aufklärung und an Grundsätzen fehlt, sich von den unvernünftigsten Vorurtheilen beherrschen lassen und sich jedem Aberglauben Preis geben. Man vernachlässigt ihre Erziehung, läßt sie nur sehr wenige Kenntnisse einsammeln u. s. w.“ und sich über die Beschaffenheit seiner Gemeinde nicht bestimmter erklärt, so möchte es sehr zu bezweifeln seyn, daß für solche Menschen Belehrungen über die Geschichte des Tages und zwar über Vorfälle in einem sehr entfernten, durch Klima, Denkart, Sitten u. gar auffallend verschiedenen Lande, Bedürfniß seyn und praktisch wohlthätig werden können. Unstreitig ist es leichter und zweckmäßiger darauf hinzuwirken, daß die Zuhörer der Gefahr, die von dem Verf. so schrecklich geschilderte Denk- und Handlungsweise des grossen Haufens anzunehmen, entgehen lernen. Für unterrichtete und gebildete Zuhörer möchten des Verf. politisch = religiöse Râsonnements zu viel Einseitigkeit, oft auch Härte und Lieblosigkeit haben. Die beste dieser Predigten scheint dem Rec. die vierte: von den fürchterlichen Folgen der missverstandenen Volksfreyheit, über 1 Petr. 2: 11 — 20 zu seyn.

N a c h r i c h t e n.

Amts = Orts = Veränderungen und Ehrenbezeugungen.

Cand. J. G. Lehmann ist Pfarrer zu Crellwitz bey Weissenfels;

Prof. Möller zu Erfurt, Diaconus an der Andreaskirche daselbst geworden.

Die philosophische Facultät zu Wittenberg hat aus freyem Antriebe dem Superintendenten G. L. Brehl zu Pirna die Magisterwürde ertheilt.

(Mit einer Beylage.)

Beilage zu St. 20.
der N. Th. Annalen.

Encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie, oder Versuch einer faßlichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Sätze; mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichen aus der Geschichte der Philosophie begleitet, und alphabetisch geordnet von G. S. A. Mellin, zweytem Prediger der deutschreformirten Gemeine zu Magdeburg. *Erster Band. 1ste Abtheil. Züllichau und Leipzig bey Frommann 1797. 464 S. und XIV S. Vorrede gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 8 gGr.)*

Der Zweck dieses Werks ist auf dem Titel hinreichend angezeigt. Es ist der Anfang eines sehr großen weitläufigen Unternehmens, das schwerlich unter 8 — 12 Bänden geendigt werden dürfte. Denn dieser Band faßt bloß den Buchstaben A. — Unter dessen ist des Herrn Verf. Gelehrsamkeit, Fleiß und Scharfsinn bekannt, und es läßt sich daher von seiner Beharrlichkeit viel Gutes erwarten. Ein Commentar der kantischen Werke, welcher zugleich historisch ist, mit Einsicht und guter Beurtheilungskraft verfertigt, muß von großem Nutzen seyn, und des Verf. Arbeit wird daher gewiß belohnt werden, zumal da wir noch keinen einzigen Commentar besitzen, der vollständig wäre und sich auf alle Werke Kants erstreckte. *Beck's Auszug kann*
Si viele

vielleicht den Begriff erleichtern, den man sich von dem Zwecke der kantischen Philosophie machen soll. Aber Erklärungen einzelner schwerer Stellen der Kritik findet man darinn gar nicht. Schulz ist bloß noch beym Anfange der Kritik. Die Reinholdischen Sachen geben wenig, und die Sichtischen gar keinen Aufschluß über das kantische System, weil letztere insbesondere mit der Kritik gar nichts gemein haben. Es ist also recht gut, daß hier einer auftritt, der sich bloß zum Zwecke macht, die Kritik zu erläutern, und es ist sehr zu wünschen, daß er fortfährt, den Geist der Kritik in dem Buchstaben Kants, und nicht, wie viele gethan haben, in ihren eignen Ideen zu suchen. Die Artikel, welche man im A zu suchen hat, kann man leicht aus Schmid's Wörterbuche wissen; die Art der Erläuterung aber ist eigenthümlich, und es wird daher die Beschreibung einiger Artikel nöthig seyn, damit sich unsre Leser, ohne das Werk vor sich zu haben, einen Begriff davon machen können. Wir wählen hierzu die Artikel Aberglaube und Auslegung.

Bei dem Art. Aberglaube wird S. 20 erstlich der Begriff so aufgestellt, wie ihn Kant in der Kritik der Urtheilskraft gegeben, daß er das Vorurtheil sey, sich die Natur so vorzustellen, als sey sie den Regeln nicht unterworfen, die der Verstand ihr als sein eignes, wesentliches Gesetz zum Grunde legt. Darauf werden nun alle Theile der kritischen Philosophie erklärt, welche zum Verständniß dieser Merkmale nöthwendig sind. Um zu verstehen, was das eigne wesentliche Gesetz des Verstandes sey, wird die ganze kritische Theorie des Verstandes S. 20. — 27. vorgetragen, und dann gezeigt, wie es ein Vorurtheil sey, wenn man die Natur nicht nach den durch die Natur des Verstandes bestimmten Gesetzen beurtheilt.

S. 30.

§. 30. wird noch eine andere Erklärung des Aberglaubens vorgetragen, die Kant in einem Aufsatze der berlinischen Monatsschrift gibt, welche sagt, „der Aberglaube sey die gänzliche Unterwerfung der Vernunft unter Facta“; und in der Erläuterung gezeigt, daß sie mit der vorigen auf eins hinauslaufe. Hierauf schiebt Hr. M. §. 31 die dem kantischen Systeme vollkommen gemäße Eintheilung des Aberglaubens in den theoretischen und praktischen ein, und führt dann den Begriff vom religiösen Aberglauben aus der Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft an. Endlich wird dieser Begriff mit den Begriffen, welche einige Griechen und Römer davon gegeben haben, verglichen. In dem Artikel Auslegung der Offenbarung scheint es dem Rec., als ob sich Hr. M. zu sehr seinen eignen Ideen über diesen Begriff überlassen habe. So werden die Schriftausleger in zwey besugte oder gültige und in drey unbefugte oder nur angebliche Ausleger der Offenbarung eingetheilt; die zwey gültigen Ausleger, heißt es §. 419 sind der doctrinale, die Schriftgelehrsamkeit (interpres divinus, qui fallere potest) und der authentische, die reine Vernunftreligion (interpres divinus, qui infallibilis est); die drey angeblichen Ausleger sind das moralische Gefühl, der geistlichdespotische, die Kirche, der weltlichdespotische, der Staat. Die doctrinale Auslegung ist §. 419 die, welche man sonst die historisch = philologische oder kritische nennt. Wenn nun diese gebraucht wird, um den Willen Gottes oder die wahre Religion kennen zu lernen, wie der Verf. voraussetzt; so hätte er sie unter die unächtén zählen müssen. Wenn sie aber bloß angewandt wird, den Sinn der Schriftsteller zu erschöpfen; so ist sie die einzige wahre Auslegung eines Buches. Hier hat also der Hr. Vf. durch seine Erklärung die Mißverständnisse nicht gehoben.



ben. Er hätte nur zeigen müssen, daß sie kein Mittel sey, die wahre Religion kennen zu lernen, wo viele Zweifel weggefallen seyn würden. Der doctrinale Ausleger wird hier so vorgestellt, daß er derjenige sey, welcher auf dem Wege der Exegese den Willen Gottes und die ächte Religion finden will, der authentische ist der, welcher sie in der Vernunft sucht; letzterer aber braucht ja die für heilig ausgegebene Schrift gar nicht. Warum soll er annehmen, daß seine Vernunftsideen in der rohen, ihnen oft gerade zu widersprechenden Ausbrüchen der Leidenschaft liegen, die wir so häufig in den alten Religionsurkunden antreffen. Kant will nur, daß, so lange die Religionsurkunden in Ansehen stehen, wenigstens ein solcher Gebrauch von ihnen gemacht werden solle, daß die wahre moralische Religion keinen Schaden dabey leide. Die moralische Auslegung des vom Verf. angeführten Psalmen wird also nur unter der Voraussetzung gelten, daß der Ps. wirklich eine ächte moralische Gesinnung hatte. Im Grunde sagt auch wohl der Hr. Verf. im ganzen Zusammenhange dasselbe, aber da die ganze bildliche, mehr auf Witz als Wahrheit beruhende Parallele zwischen Staat und Kirche in der Einleitung des Artikels beybehalten ist; so ist der wahre Sinn mehr versteckt und kann leicht Mißverständnis erregen.

Wir bemerken nur noch, daß auch ein sehr nützliches Register angebracht ist, welches dient das Wörterbuch als Commentar über Kants Schriften zu gebrauchen. Denn es sind darinn alle Stellen der kantischen Schriften angegeben, welche Erläuterung empfangen haben, und wo dieselben zu suchen. Es ist zu wünschen, daß beym Schlusse des Ganzen, die Register aller Theile in ein einziges Register gebracht werden.

Bri:

Kritische Untersuchungen über den menschlichen Geist oder das höhere Erkennntniß und Willensvermögen, von Salomon Maimon. Leipzig b. G. Fleischer 1797. 370 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Die Theile, aus welchen dieses Werk besteht, sind 1) Gespräche über die ersten Gründe der Erkenntniß; 2) Prologomena zu einer Kritik des reinen; 3) Prologomena zu einer Kritik des praktischen Erkenntnißvermögens; 4) Ethik nach Aristoteles. Das letztere dürfte leicht das brauchbarste und nützlichste seyn. Es ist ein Auszug aus des Hrn. Zenisch Uebersetzung der Aristotelischen Ethik, welcher eine gute Uebersicht von dem System gibt. Wenn Herr Maimon öfters dergleichen Arbeiten übernehme, ohne sie eben drucken zu lassen, so würde er seinen Begriffen mehr Deutlichkeit verschaffen, und seinen Ausdruck sehr verbessern können. Die übrigen Aufsätze sind größtentheils polemischen Inhalts, und stellen Herrn Maimons hypokritische, oft ganz unverständliche Meinungen dar. Den Inhalt der Gespräche, so wie der Prologomena zu einer Kritik des reinen Erkenntnißvermögens trifft man schon in des Verfassers Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens, und es ist nicht recht abzusehen, wie das Publicum dazu kommt, diese Gedanken hier noch einmal bezahlen zu müssen, da das neue sich leicht auf ein paar Bogen hätte nachholen lassen.

Hr. M. ist ein guter Kopf. Daher stößt er oft auf richtige Bemerkungen. Aber er hat wenig gelesen, und verfällt daher in den Fehler aller Autodidakten. Er bringt oft gemeine Dinge vor, weil sie ihm neu scheinen, er redet oft dunkel und unbestimmt, weil er die Erörterungen seiner Vorgänger nicht kennt, er ist geneigt, andere gering zu schätzen, weil er sich nicht die

Mühe genommen hat, sie gehörig zu studiren, und weil ihm nur seine eigenen Grübeleien lieb geworden sind, durch die Mühe, die er darauf verwandt hat. Man kann die Bestätigung dieses Urtheiles fast auf jeder Seite finden. Nur einige Beispiele von der Dunkelheit und Unbestimmtheit der Gedanken des Verf. aus der letzten und interessantesten Abhandlung. S. 234 will der Vf. den Unterschied zwischen Trieb, Begierde und Willen angeben. „Trieb“ sagt er, „ist die Entwicklung eines Vermögens mit Bewußtseyn verknüpft; nicht Bewußtseyn des Zieles oder Zweckes, sondern der Entwicklung selbst.“ Diese Erklärung ist sowohl falsch als unbestimmt, denn der Begriff ist viel weiter, weil man auch Pflanzen und allen organischen Körpern, als solchen, Triebe beylegt, und auch die thierischen Triebe sind nicht ein Bewußtseyn der Entwicklung des Vermögens. Denn was weiß der Hund, welcher einen Trieb sich zu begatten, in sich fühlt, ob sich jetzt ein Vermögen in ihm erst entwickelt, oder ob es schon längst da gewesen ist; es könnte allenfalls heißen: „das Bewußtseyn des Daseyns eines Vermögens,“ aber auch dieses wäre eine unbestimmte Erklärung. Hätte Hr. M. es der Mühe werth gehalten, andere Schriften darüber nachzulesen, und über die daselbst gegebenen Erklärungen nachzudenken; so würde er es gewiß besser getroffen haben. „Ein Trieb“ heißt es weiter, wird also in seiner Aeußerung nicht a posteriori durch die Vorstellung das dadurch zu bestimmenden Objectes (als eines Zieles) und dessen Beziehung auf das Subject (als Zweckes) sondern vermöge der Grundeinrichtung des Vermögens, auf dessen Entwicklung er sich bezieht, a priori bestimmt.“ In dieser Stelle wird ein Gebrauch von den Ausdrücken a priori und a posteriori gemacht, der völlig

völlig schwankend und zweydeutig, und den Philosophen völlig unbekannt ist. A priori und a posteriori sind nemlich Wörter, wodurch Erkenntnisse unterschieden werden, es sey der Verstandesordnung nach, (aus dem Grunde die Folge oder aus der Folge den Grund erkennen) oder dem Ursprunge ihres Inhaltes nach (der reinen und empirischen Merkmale). Hr. M. aber nennt die Bestimmung des Triebes a priori, die gar kein Erkenntnis, sondern wie er selbst sagt, die Grundeinrichtung des Vermögens ist. Die Folgen dieser Verwirrung zeigen sich auch gar bald, denn Hr. M. thut aus diesem Begriff dar, daß die ganze Moral darauf abziele, den Willen bloß als Trieb zu bestimmen. Späterhin redet nemlich Hr. M. von Erkenntnissen a priori, die den Willen bestimmen sollen, und welche etwas ganz anders sind. Eben so unbestimmt sind die Begriffe von Begierde und Wille angegeben. S. 235 wird von einem allgemein gültigen Willen geredet, welches wieder einen schielenden Begriff gibt, indem es statt allgemein gültiger Grundsätze des Willens gebraucht wird. S. 237. „Das obere Begehrungsvermögen ist als Factum des Bewusstseyns gegeben.“ Wie vag und unbestimmt. Das Vermögen ein Factum, und ein Factum des Bewusstseyns! Ist das Vermögen vom Bewusstseyn gemacht? — Der Ausdruck ist völlig undeutsch. Hr. M. will sagen: es werde aus wirklichen Handlungen, davon man sich bewußt ist, auf ein oberes Begehrungsvermögen geschlossen. — Die Realität des Begriffs der Freyheit im Handeln will Hr. M. S. 239 „durch die als Factum gegebene Freyheit im Denken beweisen, das Denken sey eine absolutfrey Handlung des Erkenntnisvermögens, die nicht nach Naturgesetzen, sondern nach Gesetzen des Erkenntnisvermögens a priori bestimmt werde.“

werde.“ Allein daß das Denken eine absolute freye Handlung sey, ist bloße willkührliche Voraussetzung. Denn da das Denken eine Erscheinung des innern Sinnes ist, so muß es ja auch seine Ursache unter den Begebenheiten finden, welche vor ihm in der Zeit vorhergehen. Zwar werden wir freilich die Ursache des Denkens überhaupt, (des Denkvermögens) in der Sinnenwelt nicht antreffen. Aber dieses beweist nur, daß es eine Grunderscheinung sey, so wie die Bewegung. So wie es aber höchst unphilosophisch seyn würde, wenn man deshalb sagen wollte, die erste Bewegung sey absolut frey, eben so unphilosophisch würde es auch seyn, wenn man das Denken für eine Handlung der Freyheit erklären wollte, da doch die denkende Substanz mit ihren Gesetzen bloß als etwas Zufälliges gedacht wird, deren Kräfte und bestimmte Handlungen von einem anderen Grunde abhängen, die folglich gar nicht frey sind.

Psychologisches Magazin, herausgegeben von Carl Christian Erhard Schmidt, Prof. der Philosophie. Zweyter Band. Jena, im Cröckerschen Verlag 1797. 348 S. 8. (Pr. 20 gGr.)

Die Aufsätze alle zeugen von vielem Scharfsinn, und enthalten manchen Stoff zum weiteren Nachdenken und zur Berichtigung und Erweiterung mancher psychologischen Lehren, wenn man auch mit des Verf. Erklärungen nicht überall einstimmig seyn kann. Wir wollen einiges von der letzten Art hier anmerken, um den Vf. Anlaß zu fernerm Nachdenken und zu weiterer Erörterung zu geben. Die erste Abhandlung enthält Ideen zu einer allgemeinen Charakteristik der Menschheit mit Rücksicht auf Pathognomik. Genau ansehen dürfte hierinn nicht viel neues enthal-

enthalten seyn, wenn man nemlich das abrechnet, was durch neue Bilder und neue Ausdrücke, den Anstrich der Neuheit bekommen hat; und was eben dadurch nicht selten dunkler und schwankender geworden ist, als es nach den vorherigen Darstellungen war. Selbst die Ueberschrift führt nicht bestimmt auf den Inhalt; ihr zu Folge hätte man nicht erwartet, daß es auf eine Darlegung desjenigen abgesehen ist, was alle Menschen miteinander gemein haben, und wodurch sie sich von allen übrigen Wesen unterscheiden. Dies wird darinn gesetzt, daß der Mensch ein zur Thierheit, zur Vernunft und zur Persönlichkeit organisirtes Wesen ist, dessen Hauptmerkmal die Intelligenz oder Denkkraft ist, und dessen Körperbau mit den übrigen Thiergattungen in einem seiner edlen Bestimmung durchaus angemessenen Verhältnisse steht.

Die zweyte Abhandlung liefert etwas über die Erinnerung. Der Verf. bemerkt richtig und scharfsinnig, daß die hierinn bisher gegebenen Erklärungen nicht hinreichen, weil sie nicht bestimmt und genugsam angeben, woran denn eigentlich erkannt wird, ob eine Vorstellung neu oder schon da gewesen ist. Er bemüht sich hierauf den Fleck näher zu bezeichnen, wo dieser G. und gesucht werden muß, und hierinn scheint er es nicht zum glücklichsten getroffen zu haben. In manchen Fällen nemlich kommen die bloßen Vorstellungen wieder ins Bewußtseyn, und dann findet kein Erinnern statt, in manchen andern hingegen komme der Act des Vorstellens allein wieder zum Vorschein, wie wenn man den Gedanken hat, dies oder jenes Wort gehört zu haben, ohne eigentlich das Wort selbst wieder finden zu können. Hier ist allemal einiges Erinnern ein unzertrennlicher Begleiter, und hier scheint also die nähere Erklärung gesucht werden

zu müssen. Irren wir nicht: so dürfte sie auch hier schwerlich angetroffen werden; der Act des Vorstellens allein ohne alle Vorstellung kann in unser Bewußtseyn nicht kommen, weil er eine bloße Abstraction ist, und ohne allen Gegenstand nicht verrichtet werden kann; den Act, wodurch wir uns ein Dreyeck vorstellen, sind wir nicht im Stande zu verrichten, wenn wir nicht ein Dreyeck selbst uns zugleich vorstellen. Meint aber der Verf. den Act des Vorstellens überhaupt, so kann auch der ohne einen oder den andern Gegenstand der Vorstellung nicht vergegenwärtigt werden; und könnte ers auch, so würde dies auf keine bestimmte Vorstellung, mithin auf kein Erzinnern je führen können. Aber wir wissen doch oft ein Wort gehört zu haben, ohne das Wort bestimmt ernenern zu können! dann ist kein Act des Vorstellens überhaupt, sondern ein Act des Vorstellens von einem Worte uns gegenwärtig, auch kein Act des Vorstellens von einem Worte überhaupt, sondern von einem gewissen Worte, wovon uns einiger Klang dunkel vorschwebt, den wir aber zur völligen Bestimmtheit nicht erheben können. Zwey Fragen müssen hier gehörig unterschieden werden, die eine: woran erkennen wir, ob Vorstellungen alt oder neu sind? die andere: wann erinnern wir uns, ob Vorstellungen schon da waren? die letztere kann durch des Verf. Bemerkung einige Aufklärung erhalten; manchmal nemlich beschäftigen wir uns allein mit dem Inhalte der Vorstellungen, und denn geschieht kein Erinnern; manchmal hingegen ist uns mehr daran gelegen, das Verhältniß gegenwärtiger Vorstellungen zu unserm gesammten Vorrathe von Kenntnissen zu bestimmen, dann sehen wir mehr auf den Act des Vorstellens, und dann kommt die Erinnerung zu Stande. Die dritte Abhandlung stellt über die Kurzsichtigkeit und Scharfsichtigkeit bey den Fehlern unserer

unserer Geliebten, sehr scharfsinnige Betrachtungen an; und erklärt manches sehr gut. Nur auf eins scheint uns nicht genug Rücksicht genommen, welches zur Erklärung in den meisten Fällen vielleicht zureichen dürfte. Alle Liebe setzt Uebereinkunft in manchen Stücken voraus; der mit uns sehr geringe Aehnlichkeit hat, den können wir schlechterdings nicht lieben. In allen dem nun, worinn der Geliebte uns am meisten gleicht, erblicken wir seine Fehler nicht, weil sie auch die unsrigen sind, deren Anblick stete Gewohnheit und Eigenliebe uns entziehen. In demjenigen hingegen, worinn sie von uns abweichen, erblicken wir ihre geringsten Fehler eher, als alle andere, weil eben diese uns zurückstoßen und eine noch innigere Vereinigung hindern, nach welcher die Liebe so sehr trachtet. Zwei gelehrte Freunde, die einerley System haben, bemerken ihre Fehler im Raisonnement nicht: aber wo sie verschiedener Meinungen sind, da entdeckt einer des andern Fehlschlüsse um so eher, je mehr er dies Hinderniß völliger Einigkeit gehoben wünscht. Diese beiden Abhandlungen haben uns in diesem Bande die vorzüglichsten geschienen.

Die vierte hingegen hat uns weniger Genügethan: sie handelt vom Begehrungs-Vermögen und führt zuerst die Theorien einiger der berühmtesten kritischen Philosophen auf, um zum Schluß einige Bemerkungen des Verf. anzuknüpfen. Wenn man dies alles in der allerabstraktesten Form, und mit mancherley neuen Wörtern und Wortbedeutungen vorgetragen, ließt: so sollte man am Ende fast verzweifeln, daß je hier einiges Licht aufgesteckt werden könne; denn jeder geht einen andern Gang, und nimmt die Worte in anderer Bedeutung. Der Verf. hätte sich mehr Verdienst um diese dunkle Materie erwerben können, wenn er jedesmahl den Ge-

sichts-

sichts = Punct bemerklich gemacht hätte, wovon jeder in seiner Theorie ausgeht. Nicht einmal so viel wird klar gemacht: ob und wiefern jeder das Begehrungsvermögen entweder in der allgemeinsten Bedeutung für alle Aeusserungen der thätigen und selbstthätigen Kraft überhaupt, sofern sie mit einem vorausgehenden wirklichen Bestreben verknüpft sind, oder für bloß menschliches Begehren nimmt. An diesem Beispiele sieht man augenscheinlich, wie wenig Festes noch immer in unserer philosophischen Sprache ist, und wie leicht es daher jedem, der nur etwas höhere Energie hat, werden muß, durch neue und auffallende Behauptungen sich auszuzeichnen, und mit neuen subtilen Theorien zu glänzen.

Nach die sechste Abhandlung, die eine psychologische Erörterung der Begriffe, Verstand, Vernunft und Urtheilskraft giebt, hat uns nicht vorzüglich geschienen. Ueberall werden hier die Worte in der Bedeutung genommen, die der Stifter der kritischen Philosophie festzusetzen für gut gefunden hat, ohne sich umzusehen, ob sie mit den Sprach-Gebrauche übereinstimmen, und ob nicht dadurch manche in der Erfahrung anzutreffende Seelen = Wirkungen ausgeschlossen und überhüpft werden. So soll es kein Erfahrungs-Urtheil seyn, wenn ich sage, der Magnet zieht das Eisen an sich, weil hier unter keine Kategorie subsumiret ist. Gleichwohl hat die ganze Welt es immer so genannt, und wird es ferner so nennen, wird es auch dann noch so nennen, wenn ich sage, dieser Magnet zieht dieses Eisen an. Selbst ein Satz, den ich durch einmalige sinnliche Wahrnehmung allein erkenne, wird eine Erfahrung heißen müssen, so bald ich nur mittelst der sorgfältigen Beobachtung aller Regeln des Empfindens, mich gegen alle Täuschung gesichert habe. Unleugbar wird hier der Sprach-Gebrauch verlassen

lassen und verworfen, damit man in der Folge desto leichter beweisen könne, daß nur die Kategorien alles unser Verstandeserkenntniß zu Stande bringen und der Natur Gesetze vorschreiben. So bald jene Erklärung der Erfahrung verworfen wird, fällt die ganze Kategorien = Theorie zusammen. Die alte Philosophie hat wegen eines solchen Verfahrens im Beweisen mit Recht viel leiden müssen; sollte es die neuere wirklich besser machen?

Die sechste Abhandlung liefert eine Uebersetzung der Physiognomik des Aristoteles, mit vielem Fleiße gemacht. Die Geschichte eines Hypochondristen macht den Beschluß. Etwas sehr anzeichnendes hat diese Geschichte wohl nicht; denn daß der Hypochondrist sich mancherley Gewissens-Scrupel macht, und daß diese Scrupel an sich sehr unerheblich, und schlecht raisonnirt sind, ist etwas bey dieser Krankheit gewöhnliches. Darinn sind wir mit dem Verf. einstiminig, daß die frühere Erziehung, der Krankheit die gegenwärtige Wendung, und nähere Bestimmung gab; aber ganz allein kam sie daher schwerlich; sonst müßten tausende, die ähnliche Erziehung genossen haben, (und nach ehemaligem Zuschnitte war die Erziehung an den meisten Orten von dieser Beschaffenheit) hypochondrisch geworden seyn. Eine gewisse Anlage zur Hypochondrie muß im Körper liegen, denn man findet, daß manche Menschen, die nicht sehr viel sitzen, wie gerade der hier aufgestellte, dennoch hypochondrisch werden. Und das scheinen vorzüglich solche zu seyn, die in früher Jugend schon Hang zur Trübsmeley, Andächtigeley und zur Einsamkeit haben. Einigermaßen ist hierauf in der vorliegenden Erzählung hingewiesen, aber es hätte zugleich mehr bemerkt gemacht werden müssen, in wiefern zu vieles und anhaltendes Sitzen in den frühesten Jahren

ren diese Disposition zu sehr vermehrt, und zu einer solchen Festigkeit gebracht hat, daß nachherige Zerstreuungen, Reisen und Bewegungen, sie nicht mehr überwältigen konnten. Hierzu trug ohne Zweifel auch die üble Heil-Methode sehr vieles bey, indem der Mann nie einen Plan anhaltend befolgte, also von seinem Uebel nie aus dem Grunde geheilt werden konnte. In der ganzen Geschichte war uns das auffallendste, daß ein Mann, der in Zerstreuungen der großen Welt, in Vergnügungen und mancherley Bewegungen größtentheils lebte, dennoch so tief in dies Uebel versank.

Nachrichten.

Nekrolog.

1797. d. 11. Oct. Christian Eliser Gensel, Superintend. und Consistorialrath zu Glaucha im Schönburgischen, im 63sten Jahre.

d. 19. Oct. Carl Friedrich Michaelles, Pfarrer zu Eltersdorf und Sennenlehr, (vorher zu Pezenstein) im 67. Jahre an den Folgen eines unglücklichen Falles.

d. 27. Oct. H. W. D. Bräse, Prediger zu Dettum bey Braunschweig, seit 1788. Herausgeber der Zeitung für Städte, Flecken und Dörfer, und insonderheit für die lieben Landleute, im 60. Jahre.

d. 28. Oct. Joh. Friedr. Müller, Senior des Lehrercollegiums im Königl. Pädagogium zu Halle, im 83. Jahre.

d. 17. Nov. Johann Friedrich Conradi zu Sorau, Superintendent, Beysitzer des Churf. Sächs. Consistoriums und Inspector der Kirchen und Schulen, vorher Oberprediger zu Triebel, und ehemaliger Rector zu Sorau.

Ein würdiger und verdienstvoller Mann, der in seinem Kreise viel Gutes that, und sich besonders durch seine menschenfreundliche Fürsorge, womit

womit er das Glück vieler Studirenden (unter deren Zahl auch der eine von den Herausgebern dieser Annalen befindlich ist) auf das thätigste zu befördern suchte, unvergeßlich gemacht hat.

d. 11. Dec. Johann Christoph Kahl, Prediger zu Epfersdorf bey Hirschberg.

d. 18. Dec. D. Carl Christian Degenkolb, Archidiaconus und Freytagsprediger zu Leipzig. Er war zu Stolpen 1718. geboren, 1735 kam er auf die Universität Leipzig, von wo er durch den Prof. Haufen nach Baurzen empfohlen wurde.

Hierauf stand er 12 Jahre als Prediger zu Zügen in der Niederlausitz. 1754 kam er als Pred. zu S. Georg nach Leipzig, wo er Hebentreibens und Reisens Unterricht in oriental. Sprachen benutzte. 1761 wurde er Diaconus an der neuen Kirche, 1764 Subdiaconus an der Thomaskirche, 1775 kam er an die Nicolaikirche und wurde 1780 Archidiaconus und D. theol.

d. 24. Dec. Erhard Stephan, zu Buchsweiler ehemaliger Conrector an Hessen-hanauischen bergischen Gymnasium und seit 1783 Inspector sämtlicher Kirchen und Schulen in der Grafschaft Hanau Lichtenberg, im 77. Jahre.

d. 30. Dec. Heinrich Julius Tode, Meßlenb. Schwerinscher Consistorialrath, Hofprediger und Domprobst, Mitglied der Naturforschenden Gesellsch. zu Berlin und Halle, im 65. Jahre.

1798. d. 12. Febr. Joh. Jacob Kabe, Königl. Preuß. Consistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Ansbach, geboren 1710 zu Lindlaur bey Würzburg. Er verstand die meisten europäischen Sprachen, war im Rabbinischen besonders geübt, und hatte außerdem viele Kenntnisse in der Geschichte, Mathematik und Botanik. Sein Gedächtniß war ein allgemeines Repertorium der Literatur. Schon 1785 hatte er sein Jubiläum gefeiert.

d. 16.

d. 16. Febr. Job. Christoph Reinhold, Prediger zu Dottenheim, Erfinder einer Rechenmaschine und eines Schrittmessers; ein helldenkender, gelehrter und sehr geschätzter Mann, im 45. Jahre an der Auszehrung.

d. 8. März. Reichsfreyherr von Beroldingen Capitular der Domkirche zu Hildesheim, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaft, vorzüglicher Freund der Naturgeschichte, uneigennütziger Beförderer alles Guten und Nützlichen, im 58. J.

Wie wenig ergiebig die diesjährige Leipziger Ostermesse für die Theologische Literatur gewesen sey, ergiebt sich besonders aus der fast unglaublichen Menge von Erbauungsschriften, welche in derselben erschienen ist; und es scheint Pflicht zu seyn, vorläufig darauf aufmerksam zu machen.

1) Allgemeine Erbauungsschriften, Gebetbücher, Andachtschriften, und dergl.	Neue, Forts. N. u. Uebers.
	26 - 0 - 5 - 1
2) Predigten, Auszüge, Entwürfe, Handbücher, Magazine, Materialien u.	53 - 11 - 3 - 2
3) Liturgische Schriften	10 - 2 - 0 - 0
4) Catechismen, Anweisungen, Anleitungen u. u.	16 - 0 - 2 - 0

Summe 105 - 13 - 10 - 3

Die Totalsumme ist 131 und macht nach einem ungefähren Ueberschlage $\frac{11}{12}$ aller erschienenen Theologischen Schriften aus.

Theologische Annalen

St. 21.

den 26ten May 1798.

Versuch einer historisch-kritischen Darstellung des bisherigen Einflusses der Kantischen Philosophie auf alle Zweige der wissenschaftlichen und praktischen Theologie. Zweyter Theil oder erste Fortsetzung. Hannover bey Helwing 1798 501 S. 8. und XXXII S.

Rec. ist nicht, wie so manche andere Beurtheiler des ersten Theiles dieser Schrift, unzufrieden über ihre Erscheinung gewesen. Er glaubt vielmehr, daß, so entbehrlich dieses Werk auch für den ist, der alle die darin excerpirten Schriften gelesen hat oder selbst besitzt, doch der, der weniger mit der theologischen Literatur des Zeitalters fortgeschritten ist, eine getreue Uebersicht dieser Fortschritte darinn antrifft. Deswegen billigt es auch Rec., daß der Verf. in diesem Theile noch mehr als in dem ersten den bloß historischen Weg eingeschlagen und die Urtheile größtentheils dem denkenden Leser selbst überlassen hat; doch hätte er gewünscht, da Hr. Stügge in Göttingen arbeitet, wo ihm dies sehr leicht werden mußte, daß er bey jedem Buche, welches in dieser Schrift excerpirt ist, auch die darüber erschienenen Recs. in der Allg. d. Bibl., in der Lit. Zeit., in den Götting. gel. Anz. u. angeführte hätte

R.

hätte

hätte, um die Verschiedenheit der Ansicht dieser Schriften noch einleuchtender darzustellen. Dadurch hätte das Werk für den Gelehrten noch mehr Interesse bekommen, der sich zwar oft der gelesenen Recensionen über die Kantisirenden theologischen Schriften entsinnt, aber sich nicht sogleich erinnern kann, wo sie ehemals standen.

Wenn denn nun Rec. die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit dieses Werks, in eben angeführter Hinsicht, zugestanden hat; so muß er sich doch auch zwey Bemerkungen erlauben, die ihm unwillkürlich sich bey der Durchlesung dieses Buchs aufgedrungen haben. Die eine, daß es sich der Verf. zu gar leicht gemacht hat, daß nemlich, wie in dem ersten Theile, fast alles bloß Andern angehört. In der Zusammenstellung, in der gedrängten Uebersicht der vorhandenen Materialien, nicht aber im wörtlichen Abschreiben, könnte der Verf. nach dem Verdienste des historischen Schriftstellers ringen, zu dem er durch seine Gesch. der theol. Wissenschaften sich bereits mit glücklichem Erfolge erhoben hat. Das zweyte ist: daß der Verf. so oft ganz unbedeutende Programmen ganz aufgenommen und andere höchst einseltige Schriften weitläufig excerpiert, dagegen wichtiger geschriebene Schriften ganz kurz abgefertigt, manche bloß als Rubrik aufgeführt, und überhaupt die einzelnen verstreuten trefflichen Gedanken über diese Gegenstände, die hier und da vorkommen, zu wenig benutzt hat; denn darein würde eben Rec. das verdienstliche einer solchen Arbeit setzen, daß nemlich dadurch dem künftigen Bearbeiter der Geschichte der krit. Philos. nach ihrem Einflusse auf Theologie, nach einigen Decennien, treu und fleißig vorgearbeitet wäre. Zugleich muß Rec. gestehen, daß manche Theile, zu denen der Verf. ein größeres Interesse mitbrin-

bringen möchte, besser bearbeitet und durchgeführt sind, als andre; besonders ausführlich und gründlich ist der erste Abschnitt behandelt, der den Einfluß der Krit. Phil. auf Exegese und Interpretation der h. Urkunden des Christenthums darstellt. Doch vermißt Rec. immer bey allen Abschnitten die Einwürfe derer gegen die neuversuchten Theorien, die nicht zur kantischen Schule gehören, und doch sind diese oft liberaler und eingreifender, als die Urtheile derer, die von den nehmlichen Prämissen ausgehen. So legt z. B. Rec. bey weitem nicht den Werth auf das, was Repetent Berger gegen die moralische Exegese gesagt hat und was von S. 14 an, weitläufig ausgezogen ist. Desto gründlicher sind die, auch hier nach Verdienst gewürdigten, *observationes ad moralem sive practicam librorum sacrorum interpretationem*, die wahrscheinlich ungleich mehr Sensation erregt haben würden, wenn sie — deutsch geschrieben wären; denn leider giebt man die Philologie ja gar sehr auf, um desto mehr — philosophische Terminologie auswendig zu lernen! Das Ammonsche Programm S. 41 konnte zwar angeführt und kurz excerptirt werden, aber es wörtlich in extenso einzurücken, ist etwas zu viel: das muß der Verf. in der künftigen Fortsetzung schlechterdings vermeiden, um das Buch nicht ohne Noth theuer und einseitig zu machen! Eher billigt Rec. die Aufnahme wichtiger Stellen aus Recensionen, wie auch S. 64 und an mehreren Orten geschehen ist, weil da die treffenden Gedanken so oft verloren gehn! J. W. Schmidts Schrift: *über Christliche Religion*, S. 74 sollte ausführlicher gewürdigt, und der unbedeutende, gegen alle grammatisch-historische Exegese so sehr verstossende Versuch von Penzenruffer nur mit zwey Worten genannt werden.



Der zweyte Abschnitt, beschäftigt sich mit dem Einflusse der kant. Phil. auf die Kirchengeschichte. Da überhaupt diese Aufgabe unter allen die schwerste ist, so ist es auch natürlich, daß sich nicht jeder, der einige kantische Formeln aufgefaßt zu haben glaubt, an ihrer Auflösung wage. Alles hängt davon ab, welches Verhältniß überhaupt zwischen der krit. Philos. und Geschichte statt findet. Den ersten Versuch darüber wagte Pölitz, in seinen bekannten Schriften, den auch der Verf. S. 80 anführt; zwar hat derselbe den ersten Weg verlassen, nach welchem er den, von der Philosophie gebotenen, grenzenlosen Fortschritt des menschlichen Geschlechts als leitendes Princip der Geschichte aufstellte; aber um so nöthiger war es, seine veränderte Ansicht einer Philos. der Geschichte der Menschheit, die sich in Eggers Magazin July 1797 befindet, aufzustellen, wo er als allgemeine Norm: das mannigfaltige Spiel der menschlichen Freyheit in Verbindung mit der Naturnothwendigkeit, aufstellt. Eine Norm, die der Basis alles Naturrechts und aller Moral entspricht, und durch alle Handlungen der Menschen, welche die Geschichte aufbehalten hat, bestätigt wird. Um so trauriger ist die angeführte Compilation von Mäfer, die bloß einen wasserigten Commentar eines bekannten Aufsatzes von Kant enthält. Im Ernste kann der teleologische Bossuet doch ohnmöglich S. 81 mit den neuen Versuchen, eine Phil. der Geschichte der Menschheit aufzustellen, zusammengestellt worden seyn. Um so verdienstlicher sind die Versuche, die Sträudlin zur Behandlung der Kirchengeschichte in philos. Hinsicht gethan hat, und Rec. wünscht herzlich, daß von den Händen dieses denkenden und fleißigen Gelehrten, der gelehrten Welt ein Werk darüber geliefert werde,

werde, da wir ein eignes Werk darüber noch nicht besitzen; ein Beweis, daß die kantischen Scribler diese Sache nicht so leicht gefunden haben mögen. — Von S. 101 wird der Einfluß der Kant. Phil. auf Apologetik dargestellt, und dieser Abschnitt ist wieder sehr ausführlich, vielleicht zu ausführlich ausgefallen. Schade, daß die gute Schrift vom Adjunct Grohmann in Wittenberg: Kritik der christlichen Offenbarung, nicht dabey excerptirt werden konnte, die, aber mit zu großer Beifschweifigkeit, auf einem eigenen Wege, nicht ohne Gründlichkeit, a priori das orthodoxe System der Kirche, durch Unterlegung kantischer Grundsätze sicher zu stellen suchte. Rec. gesteht, daß der Verf. in diesem Abschnitte so vieles minder bedeutende, z. B. die Seilerschen Einwürfe, viel zu ausführlich behandelt hat. Am auffallendsten aber war es ihm, wie er den chimärischen Versuch einer unmittelbaren Offenbarung, wie ihn nemlich Ammon sowohl in seiner wissenschaftlich-praktischen Theologie, als auch in seinem späterhin erschienenen Programm aufstellte, so erheben konnte. Rec. schätzt Ammon überaus hoch; aber damit begiebt er sich noch nicht seines Rechts, auch das an ihm zu tabeln, wo er nicht mit ihm übereinstimmen kann. Recens. verehrt das Licht und die Freymüthigkeit, die Ammon in seinen Schriften über noch minder angebaute Gegenden der Theologie verbreitet; aber das Inconsequente in seiner Offenbarungstheorie, die ganz vom historischen Wege abgeht und zwischen Neologie und Mysticismus das Mittel hält, muß der denkende Verf. über kurz oder lang selbst fühlen. Uebrigens sieht Rec. die S. 142 ff. so ausführlich gewürdigte wissenschaftlich-praktische Theologie von Ammon als eine treffliche Materialiensammlung, zugleich aber

auch als einen verunglückten Versuch an, an die Spitze solcher heterogenen Materialien ein Princip stellen zu wollen! Da Slügge ebenfalls S. 155. ff. auch jenes zweyte Ammonsche Programm wörtlich aufgenommen hat; so glaubte sich Rec. um so eher zu seinem Urtheile über diese Bemühungen berechtigt. Eben so wenig ist Rec. mit dem einverstanden, wie Berger die Offenbarung behandelt, der sie als ein Postulat für die Menschengeschichte ansieht. Rec. weiß, daß dies am Ende auf die Lessingsche Theorie einer Erziehung des Menschengeschlechts hinausläuft, und billigt auch diese Darstellung im Volksunterrichte, aber historisch läßt sie sich schlechterdings nicht erweisen. Auctorität ist die Basis aller Offenbarung, und Auctorität und Deduction einer Offenbarung a priori scheint Rec. unvereinbar zu seyn. Darum findet auch in diesen Versuchen Rec. die schwächste Seite der Kantischen Anhänger, und ein denkender Kopf kann sehr leicht die Blöße derselben aufstellen. — Darauf folgt der Einfluß der Kantischen Philosophie auf Dogmatik, wo denn Bergers Aphorismen S. 248 ff. sehr weitläufig excerpirt werden. Wichtiger ist allerdings, besonders ihrer theoretischen Basis wegen, die philos. Dogmatik von C. E. R. Schmid S. 253 ff. Dagegen vermißt Rec. eine ausführliche Darstellung der allgemeinen Religion von Jakob, besonders aber von Heydenreichs Briefen über den Atheismus; deren Daseyn S. 269. bloß angegeben wird. In der That verbreitet sich der darin aufgestellte Atheismus, wie Rec. aus vielen Erfahrungen weiß, so weit, daß eine gründliche und befriedigende Widerlegung desselben, selbst nach Heydenreich, ein Verdienst wäre, das man sich noch erwerben könnte. Angehängt ist S. 290. über das Verhältniß der

Frit.

reit. Philos. zur Kathol. Dogmatik, wo Statt-
ler, Deutinger, Sailer, Wanker, Jid. Schwarz,
Sandbüchler, Mutschelle, ic. getreuer und
ausführlicher hätten sollen gewürdigt werden.
Die einzelnen Dogmen werden darauf von S.
324 ausführlich durchgegangen. S. 382 findet
Rec. auch Dedekinds Dokimion aufgeführt.
Zwar weiß man noch nicht, welche neue Auf-
schlüsse D. uns im dritten Bändchen geben wird;
aber so philosophisch auch der Zuschnitt zu seyn
scheint, mit welchem das Verhältniß der Geis-
ter der Verstorbenen zu den hinterbliebenen Ih-
rigen bewiesen werden soll, so scheint es doch
Rec., als läge der ganze Gegenstand außerhalb
der Grenzen eines theoretischen Wissens und
praktischen Glaubens. — S. 393 ff. Einfluß
der Kantischen Philosophie auf Moral. Dies-
ses so wichtige Capitel ist Rec. nicht erschöpfend
genug behandelt. Denn das Wichtigste, was
der Leser hier findet, ist eine lange abgeschriebe-
ne Recension von Bergers moral. Einleitung
ins n. T., von welcher der Verf. nichts kleineres
sagt, als daß, wenn dies Werk vollends erschie-
nen seyn werde, die Untersuchungen über den
Gesichtspunct zur richtigen Würdigung der Sit-
tenlehre Jesu und über die Nebulichkeit derselben
mit der Kantischen abgeschlossen seyn würden.
Tempus docebit! Dagegen ist Pörschens Einl.
in die Moral, die so viel Originelles hat, blos
mit zwey Worten angeführt. Und von Rein-
hards Einwürfen gegen das Freit. System,
die gar nicht einmal angeführt sind, heißt es
S. 408 dieser Angriff scheint leicht abzuwehren
zu seyn, wobey auf eine Göttingsche Rec. ver-
wiesen wird. Wer seinen Platz als philos. Den-
ker so behauptet, wie R., verdiente doch wohl
eben so gut und gründlich dargestellt und ex-
cerptirt zu werden, als das ungesunde Ge-
schwätz,

schwäh, das die *dii minorum gentium*, die oft nur halb reif und des bloßen Erwerbs wegen schreiben, in die Welt schicken. Den Beschluß macht die Darstellung des Einflusses der lant. Phil. auf Symbolik, S. 404 ff., auf Homiletik, Katechetik, Ascetik, und Pastoraltheologie S. 424 ff.; bey S. 465 hätten wohl neben den Prediaten mit lant. Terminologie auch Reimhards Meisterstücke einen Platz verdient, in denen der Geist einer reinen Moral so unerkennbar ist. —

Eregetisches Handbuch des alten Testaments für Prediger, Schullehrer, und ungebildete Leser. Zweytes Stück, enthaltend das Buch der Richter. 15 Bogen. Drittes Stück, enthaltend das Buch Ruth und Einleitungen in das Buch Josua, Richter und Ruth. 8 Bogen. Viertes Stück, enthaltend das erste Buch Samuelis. 18 Bogen in 8. Leipzig bey J. G. Beygang 1797.

In der Vorrede zum dritten Stücke sucht sich der Verf. gegen den, in mehreren Beurtheilungen seines Buchs ihm gemachten Vorwurf, daß er für zu heterogene Classen von Lesern arbeite, und dadurch Einheit des Plans verliere, zu vertheidigen. Sein Buch habe, nach seiner ersten Bestimmung, eine Fortsetzung des Mitschischen Handbuchs des a. T. seyn, und bey dem Verleger des letzteren erscheinen sollen; als er zur Abänderung des Verlegers genöthigt worden sey, wäre er bereits bis zur Erklärung des ersten Buchs Samuelis vorgerückt gewesen, und die Handschrift umzuarbeiten, habe ihm seine beschränkte Zeit nicht erlaubt. Allein Rec. begreift nicht, was den Verfasser nöthigen konnte, sich

sich überhaupt zur weitem Ausführung eines Plans zu verstehen, den er selbst fehlerhaft halten mußte, und nach welchem jede der auf dem Titel genannten Gattungen von Lesern bald zu viel, bald zu wenig für sich finden muß.

Doch, wir wollen mit dem Verf. nicht weiter über den Plan rechten, den er hätte befolgen sollen, sondern sein Buch nehmen, wie es ist. Und da kann es Studirenden allerdings als ein brauchbares Hülfsmittel bey der Lectüre der historischen Bücher des a. Z. empfohlen werden. Es enthält ungefähr so viel, als man von einer gründlichen akademischen Vorlesung zu fordern berechtigt ist, wie denn der Verf. in der Vorerinnerung zum ersten Stücke auch selbst sagt, „er habe aus seinen Vorlesungen das erheblichste ausgehoben, was zum Verständniß des Sinnes und der Sprache, sowohl im Original, als in Luthers Uebersetzung, und zur Erläuterung der vorkommenden Sachen dienen konnte.“ Le Clerc's, Michaelis, Heß's, Hezel's, Datbo's, Ziegler's, Justi's Schriften sind vornehmlich benützt worden. Der Verfasser hat mit guter Auswahl aus ihnen genommen, was er für seinen Zweck für dienlich hält, andere Erklärungen bald widerlegt, bald mit neuen Gründen bestätigt, und hie und da eigne Bemerkungen eingestreut, die von Belesenheit, und von Kenntniß des Geistes und der Denkart der alten Welt zeugen.

Den größten Theil des dritten Stücks nehmen die Einleitungen zu den Büchern Josua und der Richter ein. Die Resultate der Untersuchungen, welche Eichhorn, Haffe, Ziegler, Nachtigall, Eckermann, und andere über die Zeit der Abfassung, den Charakter und die historische Glaubwürdigkeit jener Bücher angestellt haben, findet man hier ziemlich vollstan-



dig beisammen, und in eine bequeme Uebersicht gebracht. Daß jene Einleitungen nicht gleich in den beiden ersten Stücken, an ihrer gehörigen Stelle erschienen sind, entschuldigt der Verfasser damit, daß ihm ein Censor Hindernisse in den Weg gelegt habe, wodurch der Abdruck seiner Handschrift so lange verzögert worden sey. Allein zu den Büchern Samuels fehlt die Einleitung im vierten Stück gleichfalls. Es ist kaum zu glauben, daß hier dieselbe Ursache statt finde, da der Verf. schon in der Vorrede zum dritten Stück von seinem vorigen Censor spricht. Die Schuld scheint also hier an dem Verfasser zu liegen, der die Einleitung noch nicht ausgearbeitet hat. Allein unschicklich und unbequem bleibt es doch immer, wenn Bemerkungen, die den Leser zur Lectüre eines Buchs vorbereiten, und zu einer richtigen Ansicht des Ganzen hinführen sollen, erst am Ende kommen.

Es wäre zu wünschen, daß der Verfasser bey der Fortsetzung dieses Handbuchs bloß auf die Bedürfnisse einer bestimmten Classe von Lesern, etwa solcher, die sich zu gelehrten Ergötzen bilden wollen, Rücksicht nehmen möchte. Für andere gebildete Leser überhaupt, die, ohne Kenntniß der Hebräischen und der verwandten Sprachen, oder gar ohne alle gelehrte Kenntnisse, die historischen Bücher des a. T. bloß zu ihrer eigenen Belehrung, und nur mit den nöthigsten Erläuterungen zu lesen wünschen, ist sein Buch nun einmal nicht. Er darf diesen nicht zumuthen, daß sie unter den häufigern philologischen, kritischen und antiquarischen Bemerkungen die für sie brauchbaren ansuchen sollen. Er lege also — dies wäre des Rec. Rath — bey der Erklärung den hebräischen Text, nicht Luthers Uebersetzung, zum Grunde, und lasse die Erläuterungen der in derselben gebrauchten Ausdrücke weg,

weg, so wie manche Tiraden, bey denen er wahrscheinlich auf nicht gelehrte Leser Rücksicht nahm. 3. B. zu 1 Sam. II: 36. (IV St. S. 26.) „Wer wird glauben, daß Gott, der Gerechte, den Kindern zurechnet, was ihre Väter thaten? So dachten wohl die Juden, die sich die Ursache erklären wollten, warum es den schuldlosen Kindern übel gieng, oder die in den natürlichen Folgen einer schlechten Erziehung und böser Beispiele Strafe Gottes für die Sünden der Väter fanden. Für Christen, für vernünftige Menschen ist dieser Glaube entehrend!! Gott läßt jedem vernünftigen Geschöpfe ein solches Maas von Glückseligkeit zu Theil werden, als es nach dem Maas seiner Tugend zu empfangen würdig ist. Wenn der Vater sündigt und der Sohn brav ist; so kann diesem nicht zu Theil werden, was jener verdiente, sonst wäre Gott höchst ungerecht &c.“ Stellen dieser Art mögen in Predigten und Katechismuslehren an ihrem Orte seyn; in einem Exegetischen Handbuche sind sie es sicher nicht. Ueberhaupt sollte sich der Verfasser die hässliche und zweckmäßige Kürze zum Muster nehmen, die in dem Exegetischen Handbuche des n. L. beobachtet ist, und vornehmlich weitläufige Auszüge aus Büchern weglassen, die jedermann leicht haben kann, z. B. aus Niemeyers Charakteristik der Bibel, in den Einleitungen im dritten Stück, und aus Lichtensteins (den aber der Verfasser aus Versehen durchgehends Lichtenberg, und nie bey seinem wahren Namen, nennt) Abhandlung über die Strafe der Philister (1 Sam 5.) in Eichhorns Allgem. Biblioth. der bibl. Literatur.

Samm

Sammlung Kleiner Schriften vermischten
Inhalts von R. Ch. v. Gehren, re-
formirtem Prediger zu Kopenhagen.
Vermehrte und verbesserte Ausgabe.
Kopenhagen und Leipzig bey Schubothe 1797
VIII und 408 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Diese bisher theils besonders, theils in Zeitschriften abgedruckten Aufsätze sind sehr mannigfaltigen Inhalts, werden nicht bloß theologischen Lesern eine angenehme Unterhaltung gewähren, und sind vom Verf. mit so mehrerem Rechte in eine Sammlung gebracht worden, weil sie wirklich großen Theils viele Vermehrungen und bedeutende Verbesserungen erhalten haben. So ist z. B. die vierte Abhandlung über die Geschichte der Reformirten in Dänemark, hier weit vollständiger und für den Ausländer interessanter, als wie sie zuerst in Münters Magazin erschien. Homiletischen Inhalts ist No. 5, über einige unzulässige Ausdrücke in öffentlichen Religionsvorträgen; unter den vier Gelegenheitspredigten zeichnet sich besonders die letzte: „über die christliche Freiheit als ein wesentliches Stück der christlichen Würde“ sehr vortheilhaft aus. In das liturgische Fach gehören No. 1. Was haben würdige Confirmanden zu wissen, zu bedenken, zu beherzigen?— No. 2, Versuch einer zweckmäßigen Confirmationshandlung, nebst einigen Bemerkungen über liturgische Verbesserungen.— No. 7, Geschichte meiner liturgischen Veränderungen in den J. 1787—1796.— Für Psychologie und Menschenstudium ist No. 3, äußerst wichtig: Geschichte Franz B. . ., des Mörders durch Aberglauben und Schwermuth.

Nach

N a c h r i c h t e n.

Beyträge zur Geschichte der Kirchlichen Statistik des ehemaligen Polens.

Erster Beytrag.

Die Geistlichkeit in den Staaten des ehemaligen Königreichs und der Republik Polen war fünfhundert Jahre hindurch frey von allem Antheil an den Staatslasten, so lange, bis an besoldete Soldaten gedacht wurde. Diese hätten nun freylich aus den Einkünften derjenigen Güter besoldet werden sollen, welche von den Königen dem Adel in der Absicht gegeben worden waren, daß die Besitzer derselben Kriegsdienste davon selbst verrichten sollten. Aber man warf die Augen auf die Geistlichkeit, welche unter Siegmund dem Ältern das erste Opfer darbrachte, indem sie freywillig, laut den Worten des Statuts dieses Königs, geschehen liesse, daß ihre Güter, so wie die zum Kriegsdienste verpflichteten Güter, behandelt wurden.

Dieses gab der Geistlichkeit ein neues Recht zu dem Besitze derselben, und machte selbige den erblichen Besitzungen vollkommen gleich.

Man muß noch hinzufügen, daß die Starosten aus einigen geistlichen Gütern sogar noch die ehemaligen, den Königen in recognitionem dominii allein, so wie den Erbgütern, zu leistenden Zinsen und Frohdienste noch verlangen, und selbige so schwer machen, daß die Unterthanen dieser Güter, ungeachtet aller angewendeten Mühe der geistlichen Besitzer, unmöglich zu Kräften kommen können, wovon jedoch der Staat nicht den geringsten Nutzen ziehet.

Die Behenden allein waren noch von solchen Belästigungen frey geblieben, bis endlich die

die Geistlichkeit nach vielem Streite im Jahre 1635 sich darüber zu Contracten verstand, deren Formalität und Gerichte vorgeschrieben wurden.

Aber auch hierinnen ist nicht Wort gehalten worden, und diese von der Kirche öfters nur erbettelte Zahlung ist an vielen Orten nicht der hundertste Theil dessen, was die Höfe in Kraft des ihnen abgetretenen Zehenden nehmen. Was blieb also noch den Geistlichen? die Capitalien und aussen stehenden Summen. Dies sind nun aber ja keine Gründe, keine Ländereyen, die man beschützen mußte. Wer strafft Capitalisten bezwungen, daß sie sich mit ihren Summen in einem Lande niederlassen. Und gleichwohl setzte die Republik einen Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Capitalien fest, sie setzte die ehemals gesetzmäßigen von ersteren zu nehmenden Interessen bis zur Hälfte herab. Hierdurch verlohren nun Abster und Pfarrkirchen diejenige Erholung, welche ihnen, vermöge der Absicht der Stifter dieses Fonds, wegen Verlusts der Zehenden zu Gute kommen sollte.

Durch die Revolutionen, die den Staat betroffen haben, und durch die Münz-Operationen desselben haben endlich die Kirchen so verlohren, daß mehrere, und noch dazu weiltläufige Parochien nur kaum einen Priester erhalten können, und auch den nur durch Almosen. Und wenn sich doch der geistliche Stand mit allem dem nur noch Liebe bey seinen Brüdern und die geschwinde Justiz, die ihm wegen des ihm gelassenen, versprochen worden, hätte erwerben können.

Die Geistlichkeit verstand sich auf dem Pacificationsreichstage unter August dem II zu 646, 666 Gulden, und diese Abgabe sollte nur bis zum künftigen Reichstage währen, und zu
Leis

keiner Folge gegen sie angezogen werden können. Aber sie hat bey Zerreiſſung der Reichstage bis zu den neuesten Zeiten gewährt, und noch dazu hat die Republik ſelbige auf dem Reichstage vom Jahr 1775 bis 700,000 vermehrt, zu einer Zeit, da die Geiſtlichkeit bey dem Länderwegnehmen ſo viel eingebüſſet hatte, und die ſolche Laſt ſonſt mit tragenden Jeſuiten-Gütern ſeculariſirt waren.

Endlich wurde dieſe zur Tilgung der Schulden des Staats der Geiſtlichkeit aufgelegte Laſt auf dem letzten Reichstage zu Grodno gar in eine ewige Abgabe verwandelt.

Der Biſchof von Kiſjow, aus deſſen auf dem letzten Conſiderations-Reichstage am 16 May 1789 gehaltener merkwürdigen Rede die hier mitgetheilten Nachrichten, genommen ſind, hat allein durch die in Deſtreichſchen Landen liegenden, zur biſchöflichen Tafel ehemals gehörigen, nun verkauften Gründe 90,000 Gulden verloren, und deſſen Geiſtlichkeit 27,000 Gulden eingebüſſt. Nicht zu gedenken, daß dieſe Diöceſ durch den Orzymultowskiſchen Tractat die Hauptſtadt Kiſjow, und ihre Cathedral Kirche, nebst allen zu deſſelbigen gehörigen Fonds verloren hat. Der gleichſam exilirte Biſchof mit ſeinem Capitel fand endlich einen Zufluchtsort in der alten Pfarrkirche zu Zytomeriz, und auch da ſieug Biſchof Dzga den Gottesdienſt erſt unter Geſetzten an, bis endlich Soltyk für die Biſchöfe und die Geiſtlichkeit die Reſidenz bauete, welche Geſchände aber bey dem letzten Unfall des Biſchofs Załuſki, von fremden Truppen zum Theil verbrannt, zum Theil beſchädiget worden ſind. Auf allen Reichstagen hatten die Landboten von Kiſjow in ihren Inſtructionen, bey der Republik einen gewiſſen Grund und Sitz für ihren Biſchof zu erbitten, und gleichwohl vergieng ein Jahr

Jahrhundert, und dieser Kathedralsitz von Risom erhielt von der Republik keine Bestätigung.

Neuerlich stiegen sogar die dortigen Einwohner an, Gründe und Plätze in Anspruch zu nehmen, welche durch Urtheile der Commission boni ordinis dem Bischof und Capitel zugesprochen waren. Aus allem gesagten läßt sich nun von dem Vermögen der dortigen Geistlichkeit urtheilen, da diese Districte kaum angefangen hatten, sich zu erholen.

Die nicht längst auf bloßen Geldgehalt fundirte Pfarrkirchen zu den alten übergebliebenen mitgerechnet, so waren ihrer nicht mehr als vierzig lateinischen Ritus überhaupt auf ein so weitläufiges Land. Sie liegen an manchen Orten bis 15 Meilen auseinander. Es sey allgemein bekannt, was für Unterstützungen bey der letzten Pest (in der Ukraine) die Geistlichen der Armuth daselbst angedeihen lassen; das öffentliche Spital zu Zytomirz und die vom Bischof Soltyk daselbst angelegte Didcesanschulen zeugen, was die dortige Geistlichkeit unter ihren Umständen gethan hat, da sie doch kaum 100,000 Gulden Einkünfte in allem rechnen kann, wovon die Bischöfe die Hälfte aus Tafelgütern ziehen, welche sie aber noch mit dem Capitel, zwey Pfarrkirchen, der geistlichen Schule und dem Spital theilen müssen, und gleichwohl zahlet diese Didces neuntausend und einige hundert Gulden zum Subsidium charitativum.

Die Pauliner des für reich gehaltenen Klosters Cypriochow haben nicht mehr denn 100,000 Gulden jährlicher Einkünfte, von denen sie noch 40,000 Gulden zur Erhaltung der Festung Cypriochow anwenden müssen.

(Der Schluß in der Beylage.)

(Mit einer Beylage.)

Beilage zu St. 21.
der N. Th. Annalen.

Volks - Metaphysik für alle Stände. Leipzig im Verlage der Hölferschen Buchhandlung. 1797. 548 S. 8. (1 Rthlr. 10 gGr.)

Nach des Verf. Absicht soll hier die ganze Theorie der speculativen kritischen Philosophie allgemein faßlich und populär vorgetragen werden. Er befolgt zu dem Ende die nemliche Ordnung, welche in der Kritik der reinen Vernunft angenommen ist, d. h. er fängt von der Sinnenlehre an, geht von da zu der Verstandeslehre, und nachdem er hier gezeigt hat, daß aus objectiven Gründen von überfinnlichen Dingen keine Wissenschaft möglich ist: so geht er zu einigen Hauptbegriffen der praktischen Philosophie fort, um aus ihnen, nach Anleitung der Vernunft = Kritik das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, nebst andern hieher gehöri-gen Dingen, als Gegenstände des vernünftigen Glaubens darzustellen. In den Sätzen selbst hält sich der Verf. näher an das, was die Vernunft = Kritik zu sagen scheint, ohne sich in die neuen Auslegungen von Fichte und Beck, und deren Bestimmungen des Idealismus einzulassen; auch auf die Reinhold'schen Behauptungen wird keine Rücksicht genommen. Die mancherley Einwürfe scheint er nicht beherzigt zu haben, wodurch doch ohne Zweifel sein Vortrag mehr Licht und Bündigkeit würde erhalten haben; doch das ist nun einmal die Art dieser Philosophen, und sie ist auch in der That die bequemste

21

quemste, um mit der geringsten Mühe, und in der kürzesten Zeit, Philosophen zu werden. Selbst die Schwierigkeiten hat er nicht geahndet, die seinem Verfahren anleben; das Ding an sich kennen wir gar nicht, gleichwol wird hier angenommen, daß in der That Dinge existiren; also wissen wir doch etwas von ihm. Der Grundsatz der Causalität soll außer der Erfahrung nichts gelten; gleichwol wird das Daseyn wirklicher Gegenstände außer uns als ausgemacht hier angenommen. Das kann schlechterdings nicht anders, als mittelst jenes Grundsatzes geschehen; denn, man mag sich wenden, wie man will, und die Ausdrücke von Grund und Ursache zu vermeiden suchen, wie man will, so liegt doch immer der Gedanke zum Grunde, das Daseyn unserer Vorstellungen ist ohne wirkliche Gegenstände nicht begreiflich, also giebt es Gegenstände.

Neue Gedanken wüßten wir nicht gefunden zu haben; der Verf. folgt ganz dem gebahnten Wege: und sucht bloß durch Vermeidung mancher Kunstwörter deutlicher zu werden. In der Hauptsache gelingt ihm auch dies nicht, man muß manches von einer ganz andern Seite anfassen, um es ins Licht zu stellen. So führt er in der Sinnenlehre die gewöhnlichen Beweise auf, daß Raum und Zeit a priori, und Formen der Sinnlichkeit sind. So lange hier die Worte Raum und Zeit gebraucht werden, wird es nie völlig hell werden, weil diese unaussprechlich an die gewöhnlichen, aus der Erfahrung entlehnten Begriffe erinnern, und mithin die gewöhnlichen Dunkelheiten und Doppelsinnigkeiten herbey führen. Hätte er Tiedemanns Lehrsätze gelesen: so würde sich eine andere leichtere und faßlichere Gestalt der Untersuchung dargeboten, und er vielleicht bemerkt haben, daß es
als

allerdings von der Einrichtung unserer sinnlichen Werkzeuge, verbunden mit einigen höhern Anlagen unsers Gemüthes kommt, daß wir Dinge ausser uns, und ausser einander sehen und fühlen; und daß wir nach einander, oder zugleich manches empfinden, und uns vorstellen. Mehr soll am Ende die kritische Behauptung nicht sagen. Auch würde er dann wahrscheinlich in die geworden seyn, daß hieraus allein noch nicht folge, daß das ausser einander und nach einander, oder zugleich, bloß Form unserer Sinnlichkeit ist, und von uns in die Gegenstände hinübergetragen wird; sondern daß das noch besondern, bisher noch nicht gegebenen Beweis erfordert.

Um mehrerer Deutlichkeit halber werden einige Hauptlehren aus der Vernunftlehre, die nemlich von den Arten der Urtheile, und der Natur der Schlüsse vorausgeschickt. Unter diesen Arten aber übergeht der Verf. die einfachen und zusammengesetzten Urtheile, die doch unleugbar lauch Arten derselben sind. Wenn er also nachher aus dieser Eintheilung schließt, daß nicht mehr als vier Kategorien seyn können, weil nur so viele Arten von Urtheilen vorhanden sind; so ist diese Folgerung unrichtig. Eine der Hauptschwierigkeiten, und Dunkelheiten der neuen Philosophie, wie es nemlich zu begreifen ist, daß unsere Erfahrungen durch die Verstandes-Begriffe und Grundsätze bestimmt werden, finden wir um nichts aufgehellt. Auch hier würde der Theäter einige Dienste geleistet haben, indem er darauf aufmerksam machte, was noch zu erklären übrig ist, und wo hauptsächlich die Gegner Anstoß und Dunkelheit finden. Wir können noch immer nicht begreifen, wie es zugeht, daß wir deswegen in der Erfahrung gewisse Dinge als andern inhärent antrreffen, weil der



Verstand Dinge als Substanz und Accidens denken muß; daß z. B. in dem Metalle, welches sich in Königswasser auflösen läßt, die gelbe Farbe inhärent gefunden wird, so daß die Erfahrung lehrte, diese vorliegende Farbe verschwinde mit diesem Subjecte, so bald es aufgelöst ist, und komme wieder, so bald es wieder hergestellt wird; und diese vorliegende Farbe, lasse sich aus diesem Subject nicht herausnehmen und neben dies Subject hinlegen. An innerem Lichte hat also durch diese Darstellung die neue Philosophie nichts gewonnen.

Ueber die Zwecke, oder Final-Ursachen,
von Adam Weishaupt. Regensburg in
der Montag- und Weißischen Buchhandlung,
1797, 384 und 44 S. in gr. 8. (1 Rthlr.
16 gr.)

Das Ganze zerfällt in zwey Abhandlungen, deren erste die Vernunftmäßigkeit des Begriffs Zweck; die andere dessen Realität darthun soll. Scharfsinn, und philosophischen Geist, ist man in des Verf. Schriften zu finden gewohnt; nebenher werden, besonders in den Anmerkungen, manche Lehren der kritischen Philosophie, wo sie ihm in den Weg kamen, mit vieler Gründlichkeit widerlegt. Wir können indes nicht bezagen, daß der Verf. an manchen Hauptstellen uns nicht hinlänglich befriedigt, und seine Untersuchungen durch zu viele Umwege geführt habe, vermuthlich weil er seiner Aufgabe nicht allemahl einen gehörig bestimmten Sinn gab, und von den gewöhnlichen Begriffen und Bedeutungen der Worte etwas zu willkürlich sich entfernte. Eine der vornehmsten dieser Abweichungen, die zugleich den ganzen Gang der Untersuchung nicht wenig zu verwickeln und zu verwirren scheint, ist die Unterscheidung zwischen Zweck

Zweck und Absicht. In den erstern Begriff nimmt er das Merkmal nicht auf, daß dasjenige was Zweck ist, und heißen soll, von irgend einem denkenden Wesen zum Ziele seiner Handlungen, oder Wirkungen gesetzt ist, und so bleibt ihm also nichts übrig, als daß jede nothwendige Wirkung einer Ursache, jeder unausbleibliche Erfolg, ein Zweck ist. Dies ist gegen allen Sprachgebrauch; denn so müßte auch die nothwendige Folge aus der Natur eines Kreises, daß alle seine Durch- oder Halbmesser gleich sind, ein Zweck des Kreises seyn. Oder wollte man bloß von physischen Folgen es verstanden haben: so mußte es Zweck des Wassers seyn, Bergab zu fließen, Zweck des Feuers, das Metall zu schmelzen. Wahr ist es freylich, daß wir zwischen Zweck und Absicht oft unterscheiden: aber dann gehet dieser Unterschied auf etwas anders, Absicht nennen wir dann, was wir selbst zu erreichen uns vorgesetzt haben. Zweck aber, was durch die Einrichtung und den Gang der Natur, und deren Urheber und Regierer erreicht werden soll. So bald aller Entschluß und Plan eines verständigen Welturhebers und Regierers weggenommen wird, läßt sich vom Zwecke in der Natur nicht mehr reden, und die Epicureer mit allen Atheisten, leugnen deswegen immer, daß es Endursachen giebt.

Die Vernunftmäßigkeit des Begriffes von Zwecken zeigt der Verf. sehr gut, nur wie es uns scheint, etwas zu weiterschweifig. Vielleicht hätte sich kürzer so dazu gelangen lassen. Wesen, die nach Vorstellungen handeln, und handeln müssen, können nicht umhin, diese Vorstellungen von dem, was sie erreichen wollen, sich als das letzte in der Reihe desjenigen zu denken, was sie ausführen wollen; sie müssen also nothwendig Zwecke haben, und der Begriff von Zweck-

ten ist in ihrer Vernunft nothwendig enthalten. Unter den Beweisen des Verf. hat uns der aus dem Satze des zureichenden Grundes genommene, am wenigsten befriedigt. Zwecke, heißt es, sind Gründe, und da es also Gründe giebt: so giebt es auch Zwecke. Jener Grundsatz besagt nicht, daß es alle mögliche Arten von Gründen giebt, sondern er will nur, Kraft seiner Beweise, daß es bestimmende Gründe, das ist, solche giebt, aus welchen etwas gefolgert, durch welche, als vorausgehend, etwas festgesetzt wird. Dergleichen sind aber die Zwecke nicht, sie sind in der Reihe des blossen Raisonnements bloß Folgen, und sollen aus vorhergehenden Handlungen erst ihre Wirklichkeit erlangen.

Die Realität der Zwecke ist, vermöge des oben angemerkten am wenigsten genuthuend dargethan und konnte es nicht werden, da ein Hauptmerkmal des Begriffes weggelassen war. Zugegeben, daß es manche unausbleibliche Wirkungen giebt, und daß manche Dinge stets ihre regelmässigen Folgen haben; ist noch nicht klar, daß sie solche Folgen haben sollten, und diese Folgen diejenigen Anordnung der Ursachen bestimmen, aus welchen sie entspringen. So viel ist freilich wahr, wenn wir keine Zwecke annehmen, können wir von unzähligen Unordnungen der Dinge, uns keine Rechenschaft geben, und unsere Erkenntniß bleibt mangelhaft. Wie aber wenn dies nur aus der Unvollständigkeit unserer Bekanntschaft mit den wirkenden Ursachen käme? wenn also die Zwecke bloß ein Nothbehelf und ein Deckmantel unserer Unwissenheit wären? Hier müßte unsers Erachtens dargethan werden, daß was kein Werk des Zufalls allein seyn kann, und was auch nicht aus geometrischer Nothwendigkeit entspringt, was aber dennoch nur zu einer

einer einzigen Wirkung tauglich eingerichtet ist, nicht anders als Vermöge eines vorher festgesetzten Zweckes entstanden seyn kann.

Die angehängte Abhandlung über die Ideen stellt eine scharfsinnige Vergleichung zwischen dem Platonischen und Kritischen Systeme, in dieser Rücksicht an, und zeigt daß manches im letztern aus dem Platonismus herstammt. Nur scheint der Verf. Platos Gedanken zuweilen nicht ganz richtig zu fassen, und zu sehr sich auf Hrn. Plessings Darstellung zu verlassen. Hier hätte es nicht geschadet, wenn er andere Ausleger zu Rathe gezogen und unter mehreren auch Tiedermanns Geist der speculativen Philosophie eingesehen hätte.

Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben, von Christian Garve. Dritter Theil. (Auch besonders unter dem Titel: Ueber Gesellschaft und Einsamkeit) Breslau bey Korn 1797. 428 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Zimmer fährt der vortrefliche Mann fort, auch im Zustande seines Leidens, der Welt durch Mittheilung seiner Gedanken zu nützen. Diesemal betreffen seine Untersuchungen allein Einen Gegenstand, nemlich den Einfluß der Gesellschaft (sollte wohl heißen Geselligkeit) und Einsamkeit auf den Zustand des Menschen; sie sind ganz anthropologisch und in jeder Rücksicht Muster einer lehrreichen und uns unterhaltenden populären Philosophie. Was der denkende Mann in seinen vielfältigen gesellschaftlichen Verhältnissen gesehen und beobachtet hat, was er durch Reflexion über die Erfahrungen anderer herausgebracht hat, theilt er hier mit. Man findet nicht wie in dem Zimmermannschen Werke weit-

künftige Erzählungen von seltenen Begebenheiten. Hr. G. hält sich vielmehr an die allgerneinsten Erfahrungen, die ein jeder täglich macht und machen kann. Dort ist es das Wunderbare, das Außerordentliche, oft das Sarcastische, welches die Leser fesselt und unterhält, ohne sie sonderlich zu belehren; hier ist es vorzüglich das Raisonnement über gemeine Sachen, der gesunde Blick, der scharfe Beobachtungsgeist, welche Verandgen und Belehrung zugleich gewähren. Da das Buch fast aus so vielen kleinen, feinen Bemerkungen, als Zeilen zusammengesetzt ist; so leider es keinen Auszug. Nur mit dem Plane im Ganzen wollen wir unsre Leser bekannt machen, dann mögen sie das Buch selbst lesen. Die Gesellschaft und Einsamkeit hat theils auf die geistige Bildung, theils auf die Glückseligkeit des Menschen Einfluß; in äußerer Rücksicht auf die Bildung des Verstandes, des Charakters und der äußern Sitten. Aber die Arten der Gesellschaft und Einsamkeit sind auch verschieden. Die Gesellschaft zur Erholung wirkt anders, als die Gesellschaft, die zur Arbeit bestimmt ist. Die Einsamkeit ist ebenfalls nach ihren Absichten und nach der Verschiedenheit der Umstände sehr verschieden. Diese Betrachtungen geben die näheren Abtheilungen des Werks an. Es wird 1) Von dem Einflusse der Gesellschaft und Einsamkeit auf Bildung des Verstandes gehandelt, auf die Einsammlung von Kenntnissen, die Uebung der Kräfte, des Denkens, des Urtheilens. 2) Von dem Einflusse der Gesellschaft und der Einsamkeit auf den sittlichen Charakter, vom Werthe der Eingezogenheit, der Geselligkeit, deren Wirkungen und ihr Einfluß auf Bildung moralischer Grundsätze und Gesinnungen, und die Aeußerungen durch Handlungen, und Gewohnheiten 2c. Ueber Wein,
Spiel



zelne (gute oder gutschheinende?) Handlung. Mit allem Rechte wird hier der Fall ausgenommen, wenn die Handlung oder Anstrengung so auszeichnend war, daß sie seltner vorkömmt, wie z. B. die ganz besondere Sorgfalt und Pflege, welche ein oder alle Dienstboten während einer Krankheit für die Herrschaft oder während einer Reise gehabt hätten. — Zweitens vergelte die Herrschaft nur Verdienste, und diese mit der strengsten Gerechtigkeit. Hier ist der Verf. zu kurz. Nach dem Urtheile des Rec. hätte vor allem Dingen gezeigt werden müssen, was bey Dienstboten wahres belohnungswürdiges Verdienst sey. Wäre dieser Begriff vorher festgesetzt worden, so würden sich daraus die Arten wirklich belohnungswerther Handlungen weit leichter haben entwickeln lassen. Daß die Belohnungen, die man den Dienstboten giebt, auch ihrem Alter und ihrer ganzen Individualität angemessen, für sie empfindbar seyn, wenn sie einen Werth darauf setzen sollen, und in möglichst genauem Verhältnisse mit ihren Verdiensten stehen müssen, hätte noch bemerkt und durch Beispiele, mit denen überhaupt der Verfasser zu sparsam ist, erläutert werden können. Im vierten Abschnitte geschieht der ökonomischen Preisaufgabe, welche die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen für den November 1796 bekannt gemacht hatte, Erwähnung; es werden der Beantwortung derselben von Wirtig verschiedene Einwendungen entgegen gesetzt und alsdann gezeigt, was Herrschaften thun müssen, um guten Dienstboten ihr Fortkommen auch nachher, wenn sie nicht mehr dienen wollen, zu erleichtern und wie sie für sie, wenn sie im Dienste alt und stumpf geworden sind, sorgen könnten. Recensent wünscht recht sehr, daß die vielen in dieser Schrift enthaltenen trefflichen Regeln, Vorschriften

schriften und Vorschläge in Umlauf, und noch mehr, häufig in Ausübung gebracht werden mögen.

Entwurf eines Christlichen Religionsunterrichts für gebildetere Confirmanden.
Von D. G. Lef. Hannover 1797. 18 B.
in 8. (16 gGr.)

Wer bey der unübersehbaren Menge von Lehrbüchern des Christenthums, welche eben die Bestimmung, wie das gegenwärtige haben, ein neues liefern wollte, müßte wenigstens dafür sorgen, daß es sich durch Neuheit des Plans und Vermeidung der noch in den meisten herrschenden Fehler wesentlich von den ältern unterschiede. Darneben müßte Bestimmtheit der Begriffe, strenge Auswahl der Beweise und stete Rücksicht auf den Geist der Zeit, sein unablässiges Bestreben seyn. Alles dies fehlt dem vor uns liegenden Entwürfe so ganz, daß wir kaum glauben würden, daß es das Werk eines so angesehenen Theologen wäre, wenn wir nicht immer gerade diese Eigenschaften an seinen Schriftstellerischen Arbeiten vermißt hätten. — Mängel, gegen welche den Kritiker die sonstige Achtung der persönlichen Verdienste des nun verewigten Verf. nicht blind machen darf. Gerade so unbestimmt und schwankend in den Begriffen, gerade so unsicher in der Schrifterklärung, gerade so pretios im Ausdrucke, als er in seinen praktischen, dogmatischen und in seinen ascetischen Schriften war, ist er auch in diesem Entwürfe. Dabey eben das unangenehme Gemisch von alter und neuer Theologie, ohne ein Erstes Princip; etwas so absprechendes über Sätze, worüber doch wohl ein bescheidener Zweifel erlaubt bleiben dürfte, und dann wieder etwas so neumodisches in der Manier, ohne wirklichen Geschmack.

Wir

Wir hofften in der Einleitung etwas über den Ideengang des B. zu finden. Aber wir kamen zweifelhafter davon zurück, als dazu. In dieser Einleitung schon, die doch nur wenige Blätter einnimmt, finden sich nicht weniger als drey verschiedene Entwürfe zu einer ausführlichen Abhandlung des Christenthums. Und welche Entwürfe! Man urtheile selbst. 1) Abriss des Christenthums — Es enthält zwey Haupttheile 1) den Religionsunterricht. Dieser (der Unterricht) ist das Christenthum selbst und besteht aus drey Stücken — Lehren — Gesetzen — Verheissungen; 2) die Geschichte. Die Hauptbegebenheiten sind — seine wundervolle Geburt (eine Hauptbegebenheit? von der er doch nie sprach? Nie ein Apostel sprach? Matthäus nur zweifelhaft, der einzige Lukas so viel gesagt hat?) das erhabendste Tugendmuster (das Tugendmuster ist eine Hauptbegebenheit?) 7) Bald darauf folgt nun wieder 11) Hauptinhalt des Christenthums. Es giebt uns einen ausführlichen Unterricht a) Von Gott und seiner Welt 2) von (vom) Geisterstaat und (dem) Mensch (en) (das Christenthum giebt uns einen ausführlichen Unterricht vom Geisterstaat?) 3) Von Ewigkeit und Unsterblichkeit. 4) Von Tugend und Heiligkeit. Endlich folgt wieder V) Entwurf des Confirmanden Unterrichts. Enthält drey Haupttheile 1) genauere Abhandlung von Gott und Religion überhaupt, Natur- und christliche Religion 2) Entwicklung des Inhalts der christlichen Religion. 3) Ausführliche Darstellung des Geistes dieser Religion. — Hat man je etwas unbequemerer in der Anordnung der Materialien gesehen? — Und ist es hiernach zu verwundern, wenn das ganze Buch ohne alle logische Gedankensfolge gearbeitet ist, und bald kurze Sätze, bald Umschreibungen der Schriftstellen,

stellen, bald homiletische Declamationen den Inhalt der Unterabtheilungen ausmachen? — Von der Unbestimmtheit in einzelnen Begriffen, finden sich fast auf allen Seiten auffallende Beispiele. Gleich in der Einleitung heißt es: Christenthum ist die von Gott selbst im n. T. unmittelbar geoffenbarte Religion. (Also hätten die Christen, welche vor dem — ziemlich spätem — Entstehen des n. T. starben, kein Christenthum gehabt?) Das Christenthum führt uns zur göttlichen Seligkeit. Ein im Christenthum wohl unterrichtetes Kind weiß mehr von den wichtigsten Wahrheiten, als die größten Philosophen je gewußt haben, oder auch wissen können. (Wie ist's möglich, daß ein Gelehrter noch solche Sätze so hinschreiben konnte?) — Ewigkeit ist belohnende oder bestrafende Unsterblichkeit. — Seele ist dasjenige, was eine Sache belebt. — Die Bestandtheile der Glückseligkeit sind Ruhe, Heiterkeit, Freude. —

Eben so wenig möchte es der rechte Weg seyn, um gerade die Classe von jungen Leuten, für welche dieser Unterricht wohl eigentlich bestimmt ist, gegen Zweifel und Gefahren des Unglaubens zu sichern, wenn darin Hauptlehren der Religion mit Nebenlehren, theologische Behauptungen des Kirchensystems mit der einfachen Lehre Jesu verwechselt werden. Es muß freylich darin ein jeder Lehrer seinen Ueberzeugungen folgen und wir sind auch weit entfernt, es dem sel. Lesh zu verübeln, daß er sich diese allein leiten ließ. Nur ist es doch auf der andern Seite Pflicht eines Recensenten, den Geist eines Buchs darnach zu charakterisiren. Wir geben daher auch in dieser Hinsicht noch einige Proben. S. 13 Alle Schriften des n. T. sind von Gott unmittelbar eingegeben. Gott hat den Evangelisten und Aposteln alle unerforschli-

chen

den, Wahrheiten der Religion durch Worte bekannt gemacht — und sie bey Abfassung ihrer Schriften durch eine wundervolle Aufsicht vor allen, auch den kleinsten Irrthümern bewahrt. S. 48 Der Mensch ist eine der untersten Geisterclassen, zunächst über ihn stehen die Engel. — S. 129 Der Teufel ist ein Mörder vom Anfang. — Darum hasset er die Wahrheit. —

Der moralische Theil des Buchs ist unstreitig der beste. Nur können wir nicht absehn, warum in einem Entwurfe alle Schriftstellen so wörtlich und oft umschreibend aufgeführt werden. Was bleibt dem Lehrer denn übrig, wenn dies alles schon in seinem Lehrbuche enthalten ist? Uebrigens trägt das Ganze den Charakter eines Schriftstellers an sich, der selbst von dem Werthe der Religion, die er lehrte, durchdrungen und gewöhnt war, alles aufs Praktische zurückzubringen. Dieß Verdienst bleibt ihm, wenn sich gleich noch so viel gegen die Methode erinnern läßt.

Elementarisches Lesebuch für Kinder, die schon im A B C Buche lesen gelernt haben, von M. Gottlieb Leopold Schrader. Erstes Bändchen. XXII. 232 S. Zweytes Bändchen. 246 S. Leipzig 1797 bey Crusius. 8. (16 Gr.)

Der grossen Anzahl von Kinderschriften ungeachtet, vermisse der Verfasser doch immer noch ein Buch, das, frey von denjenigen Fehlern, die in der Vorrede gerügt werden, dasjenige enthielte, was Kindern, mit denen einmal das A B C Buch durchgegangen ist, nützlich und angenehm wäre. Das vor uns liegende

de enthält Erzählungen, Gespräche und einige Briefe, welche nicht nur zur Absicht haben bey Kindern gute Gesinnungen hervorzubringen, und sie vor Fehlern zu warnen, sondern sie auch über die ihnen bekanntesten Thiere und über andere für sie interessante Gegenstände zu belehren. In einigen Erzählungen scheint der Ton zu sehr herabgestimmt zu seyn und ins Kindische zu fallen. Der Ausdruck ist auch nicht immer ganz correct.

N a c h r i c h t e n.

Schluß der S. 523 abgebrochenen Beyträge zur Geschichte der kirchlichen Statistik des ehemaligen Polens.

Ansehnlicher, wie billig, wenn immer ein guter Gebrauch davon gemacht worden wäre, sind die Einkünfte der Universität Krakau. Diese Universität hat durch die Landesvertheilung vom Jahre 1772 siebenzig tausend Gulden jährlicher Einnahme durch die in Gallizien befindlichen ihr entzogenen Gütern und Summen verlohren, aber doch noch über hunderttausend übrig behalten und von der Erziehungscommission kam ihr noch ein jährlicher Fonds von 150,000 Gulden zu. Der König hatte derselben auch die 40,000 Gulden eintragende Abtey von Niechow gegeben, welche, man kann nicht sagen mit was für Rechten, verkauft worden ist. Diese Universität besaß also an 300,000 Gulden jährlicher Einnahme, nahe an 50,000 Reichsthaler.

Nach der Constitution von 1789, worinnen die Abgaben der Geistlichkeit aufs neue regulirt sind, sollten diejenigen Pfarrer, welche sich mit der Seelsorge beschäftigen, und die nicht über 2000 Gulden gewisser und fester jährlicher Einnahme

nahme haben, wie auch diejenigen Klöster, welche öffentliche, wenigstens mit drey Professoren besetzte und von der Erziehungscommission approbirte Schulen auf ihre Kosten halten, eben so auch die, vermöge ihrer Regel und Berufe, zum öffentlichen Unterrichte der Jugend bestimmte Gesellschaften, nur eine solche Abgabe bezahlen, als auf adeliche Güter fallen sollte.

Denjenigen Klöstern aber, welche vermöge Einrichtung der Erziehungscommission, öffentliche Schule auf ihre Kosten zu halten ausmachen wollten, sollte die Schatzcommission, nach gegylogem Vernehmen mit der Erziehungscommission, eine Erleichterung in den Abgaben angedeihen lassen, nach Maassgabe der von denselben zum öffentlichen Unterrichte angelegten Unkosten.

Die zu Diöcesen = Seminarien bestimmten Stiftungen, in welchen weltliche Kapellane, Vicarien, Missionarien, die zur Seelsorge gewidmet sind, gebildet werden und wo nur 500 Gulden Einkünfte auf die Kirchen angenommen werden können; ferner Hospitäler für Sündlinge, Kranke, und Arme, welche ihre ganze Einnahme auf Besorgung der Armen und Kranken verwenden, unter wessen Aufsicht selbige auch immer stehen; weiter Stiftungen für arme Studenten, und eben so diejenigen Pfarren beyderley Ritus (des lateinischen und griechischen,) welche keine Zehenden, keine Summen zu irgend einem Titel, keine Unterthanen haben, und auf besondere Fonds des Grundes selbst angesetzt sind, wurden vermöge der Constitution von allen Abgaben frey gesprochen.

Theologische Annalen

St. 22.

den 2ten Junius 1798.

Beyträge zur Geschichte und Philosophie der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere. Herausgegeben von C. S. Stäudlin. Dritter Band. Lübeck bey Bohn 1797. 394 S. gr. 8. (Pr. 1 Rthlr.)

Herr Prof. Lychsen liefert S. 1 — 64 die Fortsetzung seiner Abhandlung über die Religionschriften der Sabier oder Johannischristen oder vielmehr seiner Sammlung aller bekannt gewordenen Fragmente derselben mit schätzbaren Bemerkungen begleitet. Die Sammlung ist sehr reichhaltig und, so wie Recensent die Sache einsieht, sind die Acten jetzt möglichst vollständig beisammen, daß man wohl wünschen könnte, Hr. L. möge sie zu einem historisch-kritischen Versuche verarbeiten.

2) Zweifel und Fragen, den moralischen Glaubensgrund der kritischen Philosophie betreffend, in Beziehung auf Heydenreichs Briefe über den Atheismus. S. 65 — 112. Der Verf. liefert hier nur den ersten Brief, in welchem er das Fundament der kritischen Moralthologie genau untersucht und zeigt, daß es bey weitem so fest nicht sey, als wofür es gewöhnlich ausgegeben wird. Zugleich

M m

hac

hat er dabey die Principien gesammelt, die ihm es erleichtern werden in einem andern Briefe das auf denselben aufgeführte Gebäude zu beurtheilen.

3) Ist die Sündenvergebung ein Postulat der praktischen Vernunft? beantwortet, nebst einem Anhang über die absolute Erwählung, von Joh. Heinrich Tieftrunk. S. 112 — 201. Ueber kein Dogma ist in unsern Tagen mehr gestritten worden, als über dieses Dogma. Hr. Tieftrunk hat schon mehrmals davon gehandelt, aber nie so weitläufig und man kann selbst sagen, weitschweifig, als in diesem Aufsatze. Wir enthalten uns darüber zu urtheilen, weil unser Urtheil eine eben so weitläufige Bestreitung seyn müßte.

4) Ideen über die Perfectibilität einer göttlichen Offenbarung von C. C. Slatt. S. 201 — 224. Der Verf. geht von dem Begriffe einer göttlichen Offenbarung im engeren Sinne, d. h. einer Summe von religiösen Wahrheiten, welche göttliche Auctorität für sich haben, aus; setzt diesen Begriff aber nicht als erwiesen, sondern nur als hypothetisch aus dem Grunde voraus, weil der Beweis für die Möglichkeit des göttlichen Ursprungs einer gegebenen Religion selbst zum Theil von den Resultaten über die Perfectibilität einer Offenbarung abhängt. — Die Entscheidung der Frage: In wiefern ist eine göttliche Offenbarung perfectibel? sowohl als ihre Vervollkommenung selbst gehört theils vor das Forum der Religionsphilosophie, theils der historischen Exegese; wie vom Verf. sehr einleuchtend gezeigt wird. — Eine Offenbarung ist in Rücksicht auf die Form und Materie perfectibel. In Rücksicht auf die Form ist sie es, so bald sie nicht in einem System dargelegt wird, sondern nur ein zerstreutes Aggre-

greg

gregat von Lehren enthält, die dem Zwecke ihrer Bestimmung gemäß nicht zusammengestellt werden durften; ferner, wenn sie in einer populären Sprache vorgetragen wird. — Ueber diese Art der Vervollkommenung ist man wohl einverstanden, aber schwieriger ist die Frage über die Perfectibilität der Offenbarung in Beziehung auf die Materie derselben. Daß der Inhalt einer Offenbarung theils durch den Zusatz von Wahrheiten, aus denen ihre Lehren entweder hergeleitet, oder unter welche sie doch subsumirt werden können, theils durch die Hinzufügung von solchen Sätzen, die aus den gegebenen Materialien richtig gefolgert werden können, durch specielle Erweiterungen und Anwendungen auf bestimmte Fälle gewinnen könne, ist keinem Zweifel unterworfen. Aber wie soll das Wahre vom Falschen, und das Wesentliche vom Ausserwesentlichen geschieden werden? Darüber macht Hr. F. treffende Bemerkungen, welche man bey ihm selbst nachlesen muß.

5) Ueber die Ostera der alten Sachsen von C. W. Flügge. S. 225 — 245. Der Verf. hofft in dieser reichhaltigen Abhandlung endlich den Streit über die Sächsishe Göttin Ostera geschlichtet zu haben. Er glaubt, daß wenn wir mehrere Nachrichten von der Ostera hätten, es sich wohl darthun lassen würde, daß die Idee derselben aus dem Orient entsprungen und gleich der Venus die personificirte Zeugungskraft der Natur bezeichne. Dieß ergibt sich aus ihren gemeinschaftlichen Festen und Symbolen und aus der allgemeinen Idee, in welche sich der Ursprung der Ostera und Venus verliert. Auf etymologische Untersuchungen scheint der Verf. mit Recht nicht viel zu halten, da man sie auch bey der Ostera so unglücklich versucht hat. —

M m 2

Won

Von der Oſtera haben wir ein hiſtoriſches Datum beim Beda, aus dem ſich bloß die Exiſtenz der Göttin ergibt; alles Uebrige muß erſt durch hiſtoriſche Combinationen und Vermuthungen herausgebracht werden. — Das Wort Oſter bezeichnet in allen Dialecten des Scandinaviſchen Sprachſtammes die Gegend, wo die fruchtbringende Sonne aufgeht. Daraus läßt ſich auf die allgemeine Idee der ſchaffenden und hervorbringenden Natur ſchließen und beide Vorſtellungen wurden von den Sachſen auf ein Weſen bezogen. — Man verehrte die Oſtera unter keinem Bilde, ſondern widmete ihr Haine, Anhöhen und Berge, die von ihr genannt waren und wo zu ſich noch jetzt ſo viele Spuren finden. Ihr Feſt fiel in den April, und es war ein Feſt der Freude, weil es das Feſt der wieder auſlebenden Natur war. Gewöhnlich legte man Feuer an, welches ſo wie das Feſt und der Monat von der Oſtera ihren Namen erhielt. Dieſe Namen nahm man ins Chriſtenthum hinüber und die alten Oſterfreuden wurden jetzt auf das Feſt der Auferſtehung Chriſti bezogen.

6) Etwas zur Religionsgeſchichte der Slaven. S. 246 — 272. Der Verſ. macht auf die vielfache Wichtigkeit derſelben aufmerkſam, ſo wie auf die Geſichtspuncte, aus welchen ſie betrachtet werden kann, und auf die Schwierigkeiten, welche dem Bearbeiter derſelben ſich entgegenbrängen. Dann macht er einige Bemerkungen über die älteſte Periode dieſer Geſchichte, über ihre Begräbnißgebräuche, über die ſlavische Gottheit Perkun und gibt ſeine Abſicht zu erkennen, in dieſem Beyträge zuerſt die Materialien zur Religionsgeſchichte einzelner ſlavischer Stämme niederzulegen und zum Theil zu verarbeiten. Er ſchließt mit einigen Bemerkungen
aus

aus Hrn. Merckels Aufsatz über Dichtergeist und Dichtkunst unter den Letzten. —

7) C. S. Stäudlin über den Werth der kritischen Philosophie, vornehmlich in moralischer und religiöser Hinsicht, Gebrauch und Misbrauch derselben in den theologischen Wissenschaften, und den Geist und die Geschichte des Skepticismus. S. 273 — 367. Diese Abhandlung ist zum Theil polemisch in Beziehung auf Reinharbts Vorrede zur dritten Ausgabe seiner Moral, der hier zuerst die Vorzüge und Verdienste der kritischen Philosophie, alsdann ihre Mängel, Schwächen und schädlichen Wirkungen, hierauf ihr Verhältniß gegen Offenbarung und Christenthum beschrieb und damit zuletzt ein Bekenntniß zum philosophischen Skepticismus und zum Glauben an das reine Evangelium Jesu verbunden hatte. Der Aufsatz ist noch nicht vollendet.

8) Von den Theophilanthropen oder den Anbetern Gottes und Freunden der Menschen zu Paris. S. 369 — 394. Eine aus dem Französischen übersezte Nachricht von dieser Religionsgesellschaft.

Versuch einer biblischprophetischen Anthologie für Gymnasien und Schulen von Friedrich Wilhelm Hagen. Auch unter dem Titel: Biblischprophetische Anthologie für Gymnasien und Schulen. Erstes Bändchen, enthält Stücke aus dem Jesaias. Nürnberg in der Steinschen Buchhandlung, 1797. 142 S. 8. (10 gr.)

Die vor uns liegende Schrift bedarf wohl keiner Rechtfertigung wegen der Wahl des Gegenstandes. Während man in der Gr. und Röm. Literatur durch Encyclopädien, Chresto-

mathien, Blumenlesen 2c. so freygebig für das Bedürfniß der Gymnasien und Schulen sorgt, darf sich die hebr. Literatur ähnlicher Hülfschriften noch nicht genug erfreuen, um nicht jeden guten Beytrag willkommen zu heißen. Der Vf. beschränkt sich mit seiner Anthologie nur auf die Propheten und gewinnt damit ein bestimmteres, aber gleichwohl noch sehr weites Feld, auf welchem ihm daher auch für die Zukunft eine sorgsame Lese zu empfehlen ist, wenn er sich den lernbegierigen, aber unbegüterten Jüngling getreu erhalten will. Die Stücke aus dem Jes., welche das 1ste Bändchen liefert, reichen nicht über das 22te Cap. hinaus. Daß der Verf. welcher übrigens bey der Auswahl unverkennbare Sorgfalt gezeigt hat, nicht allein die schönsten Blumen aufnehmen wollte, beweist das letzte Stück, der abgesetzte Hofmarschall genannt, welches dem Verf. mehr als Muster hebr. Hofdisciplin, wie von Seiten des dichterischen Werths wichtig scheint. Die Uebersetzung der ausgewählten Stücke ist, ausser dem Orakel über den Sturz Babels (c. 14) von des Verf. eigener Hand und mit gelungenem Streben nach Treue und Wohlklang gearbeitet. Selten erlaubt er es sich, in die Uebersetzung Erklärungen aufzunehmen, welche das Original freilich nicht verwirft, aber doch nicht ausdrückt, wie c. 6: 1. „die Schleppe seines Lichtgewandes floß wallend durch den ganzen Tempel.“ Bey den Sprachbemerkungen, welche mit ästhetischen Ausführungen die Uebersetzung begleiten, folgt er (s. Vor.) des Hrn. Paulus Clavis; doch ohne wie sein Führer, auf die verwandten Sprachen hinzuweisen und dadurch den Jüngling zum Studium derselben anzulockern. Den größern und wichtigern Theil der Schrift fällen die ästhetischen Bemerkungen, welche einen ehrenvollen Beweis von des Verf. Dichtergefühl

fühl und liberaler Denkart liefern und ihren Zweck, die Jugend „für die reizenden Gefilde der hebräischen Poesie und somit auch für das Studium dieser Sprache empfänglicher zu machen“ zu erreichen verdienen.

Hier ist vorzüglich die Seherweihe des Jes. c. 6., welche an die Spitze des Ganzen mit Recht gestellt wird, und die Schilderung einer goldenen Zeit c. 11. einer Auszeichnung werth. Wo der Verf. auch, wenn er Ideengang und Darstellung entwickelt und würdigt, zu sehr vorzudenken und vorzuempfinden scheint, da hat er sein Verfahren für das Bedürfniß jüngerer Leser wohl berechnet. So lobenswerth es ist, daß er seinen Dichter con amore bearbeitet und so aufrichtig jeder Freund und Kenner des Schönen die Ehrfurcht gegen den Hebräer mit ihm theilen mag: so könnte doch den Verf. hier, wo es der Ansichten so viele giebt, leicht das Schicksal treffen, für einen Theil seiner Leser zu viel gesehen zu haben. In solchen individuellen Empfindungen, über welche sich wenig rechten läßt, gehören vielleicht Aeußerungen, wie z. B. über die Inschrift des Weinbergsliebes S. 34 „Schon die Inschrift ist so herzlich, daß sie den Leser zu sympathetischem Mitgeföhle erweckt: ich singe ein Lied für meinen Freund, ein elegisches Lied sing' ich auf seinen Weinberg. Wie wird er singen der Dichter? fragt man sich neugierig selbst, wie wird er den Weinberg beschreiben und seine Empfindungen über ihn aussprechen?“ So würde Rec. in dem Ausrufe des Dichters: Wie lange dieses? (c. 6: 11.) mehr die Sprache des geföhlvollen Sehers finden, welcher das Elend seines Volks zu dem seinigen macht, als das Bestreben, Mannigfaltigkeit zu erregen und die Erwartung des Lesers zu spannen.

Sollte nicht der Verf. bey seiner gerechten Verehrung des Dichters, Sängers anderer Nationen zu sehr in den Schatten stellen? Wenn nach ihm S. 60 Jes. an Stärke und Erhabenheit im Gewande kunstloser Simplicität den Homer, Virgil und Ossian weit hinter sich zurück läßt: so könnte der Verehrer des caledonischen Bardens nur die Schilderungen des Geistes von Ioda, des kämpfenden Zingal, der Sonne u. entgegenstellen, um ein Urtheil zu mildern, welches leicht gegen die Manen verdienter Dichter ungerecht machen kann. Ohne seine Empfindungen dem Verf. aufdringen zu wollen, gesteht Rec. doch freymüthig, daß er in Virgils vierter Ekloge nicht die Kunst gekünstelt, den Reichthum überladen und auch selbst die rothen Schaaf (vgl. den neuesten geschmackvollen Erklärer) nicht mit dem goldenen Zeitalter unverträglich findet. Die Ehrfurcht, welche der Dichter bey dem Erklärer erregt hat, zeigt sich auch an der blühenden und bilderreichen Sprache. Wenn er S. 77 bey der Schilderung des goldenen Zeitalters als Eigenschaft des Jes. sehr richtig den moralischen und religiösen Gesichtspunct auffaßt; so fügt er hinzu: „So wandeln wir von den Hügeln seiner Bilder gleichsam ins Land der Prose herab und erfahren da, warum überall Eintracht und stiller Friede herrscht.“ Zu Jes. 5: 14 macht er die Bemerkung: So tanzt noch jetzt der leichtsinnige Verschwender in einem ewigen Tanze von Sinnenfreuden der Armuth und der Verzweiflung entgegen.

Der aus Isaïs Stamm spriessende Zweig ist ihm ein Bild, durch seine aufsteigende Blüte an sich selbst schon lieblich. Die Behauptung (S. 87) daß der orientalische Dichter sich nicht um ästhetische Schönheit und Correctheit bekümmere, wird der Verfasser mit seiner häufigen

gen Hinweisung auf Schönheit zu vereinigen wissen.

Kein billig denkender Theolog wird es dem Verf. verargen, wenn er die Ausbeute eines gereinigten Geschmacks auch jüngeren Lesern mittheilt, wenn er z. B. den moralischen Sinn, nach welchem Jes. c. 11. auf den Messias hinarbeiten soll, für sie minder wichtig findet und überall, unabhängig von späteren Deutungen, den Geist der Zeit befragt. Dürfen wir das Licht, welches der Exegese in den neuen Zeiten geworden ist, nicht als Irlicht verschreyen: so mag sich auch der Ausleger nicht scheuen, schon bey der Jugend Vorstellungen zu bezeugen, welche doch einmal verdrängt werden müssen und um so schwerer weichen, je inniger sie sich mit der Seele verbunden haben. Da manche Winke des Verf. z. B. über Jesaias, als einen Collectivnamen für mehrere Dichter, Kenntnisse voraussetzen, deren sich nicht jeder junge Leser erfreuen darf: so muß die versprochene Abhandlung an der Spitze des zweyten Bandes willkommen seyn. Vielleicht dürfen auch im Verfolg der Schrift hie und da ausführlichere Sprachbemerkungen und selbst eine prüfende Darstellung verschiedener Erklärungen für den immer mehr eingeweihten Jüngling minder zweckwidrig seyn.

Geist Jesu, wie sich derselbe auf Erden geäußert hat, und besonders nach den interessantesten Situationen, Verhältnissen und Umständen betrachtet. Leipzig bey Fleischer dem jüngern. 1797. XXIV und 624 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ließe sich eher Böses als Gutes von diesem Buche sagen. Man sieht, der Verfasser verstand unter Geist Jesu die moralischen Eigenschaften desselben und in dieser Hinsicht liefert er

M m 5

eine,

eine, nicht chronologische, Lebensgeschichte Jesu, sondern er stellt Jesum mehr in einzelnen Handlungen und Verhältnissen dar. Der Verf. bemerkt in der Vorrede, daß ein innerliches Bedürfniß ihn veranlaßt habe, sich mit dem eigenthümlichen Geiste Jesu, nach dem Inhalte der Evangelien, näher bekannt zu machen. Er machte sich an die fragmentarische Lebensgeschichte dieses wichtigsten Weisen, las, verglich, prüfte und zur mehreren Deutlichkeit und Uebersicht zeichnete er seine Ideen auf, weil sie ihm behaltenswerth schienen. Neue Zusätze machten es nöthig, die ausgezeichneten Ideen anders zu ordnen. Nach und nach wurden daraus einzelne Betrachtungen über irgend eine moralische Seite, von welcher sich Jesus in dieser oder jener Situation besonders auszeichnete. Dadurch ward der Stifter des Christenthums dem Verf. immer theurer, lieber, ehrwürdiger; sein Geist als Ideal menschlicher Vollkommenheit reizender, anziehender; die Würde des Menschen grösser, erhabener; die Religion schätzbarer, überzeugender, wirksamer, und sittliche Vereblung als Bestimmung des Menschen heiliger, göttlicher, erfreulicher. Dieß beförderte den Entschluß des Verfassers, seine gesammelten Ideen und Betrachtungen dem Publicum vorzulegen. — Es ist nicht zu läugnen, das Interesse, welches die Bearbeitung irgend eines Gegenstandes in uns erregt, macht uns, wie billig, nicht den Gegenstand allein wichtig, sondern auch unsre Ansicht, unsere Vorstellung von demselben und verleitet uns letztere dem Publicum als gleich wichtig aufzudrängen. Unsre Absicht dabey ist sehr zu loben, aber wir würden vielleicht über die Veranlassung derselben anders denken, wenn wir im Stande wären, unbefangener darüber zu urtheilen. Das scheint auch bey unserm Verf. der Fall gewesen zu seyn. —

Rec.

Rec. glaubt es als psychologische Thatsache aufstellen zu können, daß jeder etwas gebildete Mensch das Ideal eines vollkommenen Menschen in seiner Brust trage und daß mehr oder weniger Jesus die Züge zu diesem Ideale hergegeben habe. Dies ist aus dem Gange unserer ganzen Erziehung erklärbar. Aber wie sich jeder dieses Ideal entwickelt, dies hängt von der Stimmung und Bildung eines jeden ab. In dieser Hinsicht verdiente die Geschichte Jesu allerdings noch eine eigene Bearbeitung und sie würde von vielfachem Nutzen seyn, wenn ein philosophischer Kopf sie über nähme, der in der Kunst der sittlich - religiösen Charakterzeichnung und der philosophischen Entwicklung derselben kein Fremdling wäre. Er müßte sich nicht, wie unser Verf., auf eine bloße Lebensgeschichte beschränken, von der wir mehr als zu viele Bearbeitungen in allerley Formen haben, so wenig es zu läugnen ist, daß auch diese in vielfacher Hinsicht nützen können. Auch unser Verf. muß daher nach seinem Zwecke und nicht nach dem Ideale historischer Kunst beurtheilt werden.

Aber warum spannt er die Erwartung? Er will den Geist Jesu als Ideal der Sittlichkeit und Tugend, inwiefern er der ganzen moralischen Menschheit angehört, betrachten und ihn in dieser Hinsicht als Muster für die Handlungsweise der Menschen darstellen. Und in der That bleibt der Geist Jesu, als Ideal menschlicher Vollkommenheit für Christen das Wichtigste und Interessanteste, in so fern sie als Menschen überhaupt nach ihrer moralischen Bestimmung verpflichtet sind, alles moralische Schöne, Edle, Große, wo es sich auch findet, mit Ehrfurcht zu schätzen. Nicht minder wichtig ist der Geist Jesu, wenn wir ihn als Stifter einer Lehre betrachten, welche die größten Wirkungen hervorgebracht und
die

die Schicksale der Menschheit im Ganzen sehr verändert hat; weil wir daraus am richtigsten den Mann kennen lernen, welcher im Stande war, eine so wohlthätige Revolution in der moralischen Welt zu befördern, und weil wir an diesem Geiste das Beste haben, woran wir uns halten können, da seine sinnliche Existenz auf Erden schon längst aufgehört hat. — Wenn der Verf. die Wichtigkeit des Geistes Jesu darstellt, so betrachtet er ihn auch als die reinste Quelle der objectiven Religion, die in ihm subjectiv vorhanden war, noch ehe er öffentlich austrat und sich der Welt mittheilte. Damals konnte der schwache Verstand noch keine Wahrheit ohne Hülfe vertragen und er mußte sie nach der Fassungskraft der Unmündigen einkleiden. Die Wirksamkeit der Religion ist dann am größten, wenn der Mensch ein Musterwesen kennt, welches in sich die Religion subjectiv darstellt; ein Ideal menschlicher Vollkommenheit. Ist dieses Ideal der Stifter der Religion selbst, um so mehr Interesse muß diese für den Menschen haben, um so mehr Antrieb ihn finden lassen, nach dem dargestellten Ideal sich zu bilden. — Es bedurfte wohl keiner Entschuldigung von Seiten des Verf., daß er Jesum allein von der moralischen Seite darstelle, weil dies ja in seinem Zwecke lag und Jesus von dieser Seite das reinste Interesse der Menschheit erregt, indem er in dieser Hinsicht allein als Muster für diese gelten kann.

Nach allen diesen Beziehungen will Rec. nicht über die Schrift des Verf. urtheilen. Sie ist eine Lebensgeschichte Jesu in ascetischer Hinsicht, nicht nach der Zeitfolge sondern nach der Folge und Verwandtschaft der Materien. Der Verf. läßt die Geschichte für sich reden und wirken, und nur hie und da finden sich Anwendun-

dun-

bungen des Geistes Jesu auf die moralische Menschheit. Er geht nur bis zum Tode Jesu und, vertheilt seine Materien in 55 Abschnitte.

Wir zweifeln überhaupt, ob die vom Verf. vorgezogene Methode seinem Zwecke angemessen war. Seine biographischen Skizzen sind mehr Homilien über einzelne Begebenheiten aus dem Leben Jesu nach den Evangelisten, die theils nach der Lutherischen, theils nach eigener Uebersetzung oder Umschreibung ausgehoben werden. Ueber diese werden dann Bemerkungen vorgetragen und Folgerungen daraus gezogen. Diese Methode ist nicht pragmatisch und entspricht wenigstens dem Zwecke des Verf. und den Bedürfnissen des gebildeten und ungebildeten Publicums, welches der Verf. vor Augen gehabt haben mag, nicht; eben so unbefriedigend ist der Vortrag; dieser führt ganz ein homilienartiges Gepräge; ermüdende Weitschweifigkeit, einschläfernde Mattigkeit ist sein herrschender Charakter. Der Darstellung selbst fehlt das Lichtvolle und Befriedigende; und wo die Geschichte dunkel ist, erhält sie keine Aufklärung. Der Verf. gefällt sich sehr in Gemeinplätzen, die wohl in einer Homilie, aber in keiner Charakteristik des Geistes Jesu eine Stelle finden dürfen, und es läßt sich oft nicht begreifen, wie sie dahin kommen. Man braucht nur jede beliebige Stelle des Buchs aufzuschlagen, um den Verf. als einen nicht einmal mittelmäßigen Homileten und Erzähler zu finden. Z. B. S. 451 hatte er die Handlung des Fußwaschens erzählt, worauf er denn fortfährt: „Rührender Beweis von der Handlungsart Jesu! Erst läßt er die lebendige Moral mit der That vorangehen, eine Moral, die sich sogleich in Saft und Kraft verwandelt. Dann folgt die Anwendung davon durch die Sprache, um den Schwachen auf die leichteste Art zu belehren.“ Den Abschnitt, wo
Jesus

Jesus von seinen Schülern Abschied nimmt, eröffnet der Verf. mir folgendem Eingange S. 445 „Es gibt so viel alte Denkmäler der Kunst, Gemälde und Statuen von den Händen berühmter Meister, die man mit Begierde aufsucht, mit Wohlgefallen bewundert, mit Sorgfalt für die Nachwelt aufbewahrt. In ihnen hat sich der Geist des Künstlers ausgedrückt und dargestellt. Aber was sind alle Denkmäler der Kunst gegen das schönste Denkmal, welches wir aus den vorigen Zeiten besitzen, nemlich die Abschiedsrede des sterbenden Jesus an seine Schüler?“ Auch der Mond muß Stoff zu einem einleitenden Gemeinplatze erheben. S. 573 heißt es: „Wenn heftige Stürme in dunkler Nacht die Wolken zerreißen und den trüben Himmel erheitern, siehe dann schwimmt im milden Lichte der Vollmond. Es brausen die nächtlichen Stürme, aber er bleibt in ruhiger Majestät. Wolken eilen vorüber, um sein schönes Angesicht zu verdunkeln, aber erhaben in stiller Größe mildert er durch seinen Glanz die nächtlich schwarze Dunkelheit. Weiter gesagt schwindet jedes Gewölk bald den Horizont weiter hinab; er aber schwebt sanft und ungestört in seiner vollen Herrlichkeit daher, bis seine Bahn vollendet ist. — Doch wo giebt es ein Bild in der ganzen Natur, womit der duldende Weise zu vergleichen wäre, welcher mitten im Ungewitter des Unglücks das himmlische Licht seiner Tugend glänzen ließ, und in stiller Seelengröße die Würde der mit Gott vereinigten Menschheit selbst unter den Qualen des Todes behauptete?“ Von den vielen Stellen, welche sich Recens. als Proben ausgezeichnet hat, nur noch eine, die jedoch schon allein als Beyspiel die Schrift des Verf. charakterisiren könnte. S. 487. „Der gefallene Petrus weint bitterlich. So ganz nach der Erfahrung!
die

die höchste Wehmuth ergießt sich in Thränen. Die heftigsten Empfindungen des Herzens, wofür die Sprache keinen Ausdruck hat, geben sich durch Thränen zu erkennen. Und für diese Thränen seines reuevollen Schülers hatte Jesus gesorgt, noch ehe sie flossen. Konnte Petrus jemals wieder einen Hahn krähen hören, ohne daß er sich voll Demuth an seinen Fall erinnerte, und mit neuerm stärkerm Eifer für die Ehre dessen wirkte, der mit so großmüthiger Liebe ihm verziehen hatte? So ist auch kein Hahn in Gottes Welt unwichtig. Der Weiseste auf Erden hat es bewiesen, indem er mit der Stimme dieses geringen Thiers den Fortschritt seines Schülers in der moralischen Veredlung auf das genaueste verband. Wieder ein Zug, dem Geiste Jesu so ganz eigenthümlich, und seiner so ganz würdig!

Vermischte Nachrichten.

Kopenhagen im May 1798.

Unser Herr Bischof Valle hat auch in dem diesjährigen Winter seine, aus den Annalen schon bekannten, „Bibellaesning“ ununterbrochen fortgesetzt; und daß ein Theil des hiesigen Publicums seine Bemühungen, das Ansehn der Bibel aufrecht zu halten, zu schätzen weiß, beweist die Art, wie man ihm am Schlusse jener Andachtsübungen seine Aufmerksamkeit und Erkenntlichkeit zu erkennen gegeben hat (vergl. N. Th. An. St. 19 S. 478.) In einem „Medborgere og Medborgerinder“ unterschriebenen, sonst anonymen Briefe wurde ihm zugeschickt 1) eine Goldmedaille für den Hrn. Bischof selbst; 2) des H. Bischofs Brustbild in Medaillon für seine Gattin, und 3) zehn Silbermedaillen für sämtliche Kinder des Hrn. Bischofs; nebst einem Schreiben,
dessen

dessen Inhalt von einer Beschaffenheit ist, daß es dem Herrn Bischof, wie er sich in den hiesigen Zeitungen erklärt, die Bescheidenheit verbietet, ihn öffentlich bekannt zu machen — Dieses Achtungszeichen will der Hr. Bischof laut seines öffentlichen Danksagungsbriefes, ansehen, „als ein Pfand von unerschütterlicher Ergebenheit der dänischen Bürger an das Wort der Wahrheit, welches von Gott gekommen.“ Die Goldmedaille bestimmt er, daß sie nach seinem Tode in das Archiv der Stadt Kopenhagen „als ein Liebesdenkmal für Kinder und Kindesfinder in vielen Geschlechtern von dem festen Sinne der Väter und Mütter in den Tagen der Prüfung“ niedergelegt werden soll. Das Brustbild soll seine Gattin behalten und nebst den Silbermedaillen bey der Ballischen Familie, so lange sie existirt, aufbewahrt bleiben „zu einer fortwährenden Bestärkung in der Treue und Rechtschaffenheit.“ — Ob der Hof, wie man sagt, Antheil an diesem Achtungszeichen für unsern Schriftgelehrten und für das Ansehen der Bibel so unermüdet thätigen Herrn Bischof habe? — läßt Einsender dieses dahin gestellt seyn; der Schluß des öffentlichen Danksagungsbriefes scheint das Gerüchte, wo nicht veranlaßt zu haben, doch gewiß zu bestätigen.

Das ehemals von Hänlein und Ammon, seit 1795 von Paulus herausgegebene theologische Journal hat einen andern Redacteur, den D. Gabler zu Altdorf, erhalten, welcher, nach seiner Versicherung, von den ersten Theologen Deutschlands mit Beiträgen unterstützt werden soll.

Außer der vom Prof. Schmidt zu Gießen angekündigten Bibliothek der theologischen Literatur, sollen wir noch eine solche Zeitschrift (unter welchem Titel, — und der möchte zulezt wohl schwer zu finden seyn! — wissen wir nicht) vom Prof. Lange in Jena zu erwarten haben.

Theologische Annalen

St. 23.

den 9ten Junius 1798.

Versuch einer Geschichte der abwechselnden Schicksale der protestantischen Religion in Ungarn. Vom Anfang der Reformation bis auf die neuesten Zeiten. Zürich bey Drell, Gefner, Füßli und Comp. 1797. 124 S. 8. (8 gGr.)

Die Geschichte der protestantischen Religion in Ungarn gehört zu den interessantesten aber zugleich zu den dunkelsten Parthien der neueren Kirchengeschichte. Immer lebten die Protestanten in diesem Reiche unter hartem Druck, und es scheint nicht, daß Leopolds Verfügungen ihre Lage sehr verbessert habe, seitdem unter Franz dem Zweiten die Parthei der Obscuranten wieder die herrschende wurde. Indessen kann die Sache doch immer noch durch eine glückliche Wendung der Dinge wieder gut gemacht werden. Der eigene Staatsvorteil sollte Oesterreichs Herrscher dahin bringen, nicht mehr, taub für die Stimme der Menschheit und der Religion des Friedens, bloß den Eingebungen bigotter und eigennütziger Priester zu folgen, die nichts Geringeres zum Zweck hatten, als die kirchliche und bürgerliche Existenz der Protestanten zu vertilgen. Die Unterthanen und der Staat litten am meisten dabey, und um so mehr hätte
Man man

man wünschen mögen, daß Leopold II diesem vielseitigen Uebel ganz abgeholfen hätte.

Der Verf. dieses Versuchs beschränkt sich auf die glückliche Wendung, welche die Lage der Protestanten in Ungarn unter Leopolds Regierung genommen hat. Dieser Fürst leistete mehr als sein großer Bruder und es fragt sich daher, wie erreichte er diesen großen Zweck? wie besiegte er alle Hindernisse? Diese und andere Fragen sucht unser Verf. zu beantworten und nach der Vorrede hat er nicht nur während seines Aufenthalts in Wien und Preßburg im Jahre 1791 dazu die Materialien gesammelt und manche dahin gehbrige Aufschlüsse von einsichtsvollen Männern erhalten; sondern er hat auch den größten Theil dessen, was schon hierüber geschrieben worden ist, sorgfältig zu benutzen gesucht. Eine vollständige Geschichte dieses Versuchs einer kirchlichen Revolution zu liefern, dazu ist es igt wohl noch zu früh, weil es wohl noch an historischen Documenten fehlt, deren Bekanntwerdung manche Lücke wird ausfüllen können. Unser Verf. hat indessen das Verdienst, die hiehergehbrigen Nachrichten, so weit sie bis jetzt bekannt sind, geordnet und in ihrer gehbrigen Verbindung vorgetragen zu haben. Er gesteht selbst, daß eine vollständige pragmatische Geschichte derselben wohl vor den ersten 10 Jahren nicht zu erwarten seyn wird.

Da, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, eine richtige Einsicht in den, durch das Religionsedict Leopolds II verbesserten kirchlichen Zustand in Ungarn, Kenntniß ihres vorigen Zustandes und ihrer mannigfaltigen Bedrückungen erfordert, so hat er in den ersten zwei Abschnitten eine kurze, aus den besten Schriften gezogene, Geschichte ihrer abwechselnden Schicksale bis auf die Regierung Leopolds vorausgeschickt. Auch
sind

seinem Nachfolger Maximilian II noch weiter ausgedehnt wurde. Was jener aus Noth und Politik gethan hatte, that dieser aus Ueberzeugung. Indessen blieben die Lehrer der evangelischen Religion noch immer den katholischen Bischöfen unterworfen. Unter Rudolph II schien sich die Lage der Dinge zu ändern; aber der 1608 unter die Landesgesetze aufgenommene Wiener Friede sicherte den Evangelischen in Ungarn freie Religionsübung; auf welchen sie sich auch noch jetzt als auf einen Grundpfeiler ihrer religiösen Freiheit berufen. Unter Ferdinand II erhob sich der Verfolgungsgeist von Neuem; aber auch hier wirkte Gustav Adolph als schützender Genius und der auf dem Landtage von 1647 unter die Landesgesetze aufgenommene Linzer Friede sicherte die Gerechtigkeit der Protestanten. S. 24 — 26 findet man die Hauptpunkte dieses Friedens ausgehoben.

Zweyte Periode. Vom Linzer Frieden bis auf Josephs II Toleranzpatent und seinen Tod, von 1647 — 1790. Schon im Jahr 1670 brach der Verfolgungsgeist der Katholiken mit größerer Wuth aus und von 1671 — 1681 mußten die Protestanten alles erdulden, was wider den Religionseifer ihren katholischen Landesleuten nur immer eingeben konnte. Man vernichtete die auf Gesetzen beruhende bürgerliche Existenz der Protestanten und auf dem Reichstag zu Preßburg 1687 wurden alle ihre bisherigen Vorrechte, die sich auf Friedensschlüsse, Verträge und Landesgesetze gründeten, zu einer bloßen Wirkung königlicher Gnade herabgewürdigt, und ihnen sogar das Recht, ihre Beschwerden auf den Reichstagen gemeinschaftlich zu betreiben, zu einem Verbrechen gemacht. Laut einer Verordnung von 1715 sollten die Gesetze nicht in ihrem buchstäblichen Sinn genommen werden, und von nun
an

an hing es bloß von der Willkür des Hofes ab, wieviel Freiheiten er für die Zukunft den Protestanten lassen wollte. S. 34 u. f. ist eine Erklärung Carls VI von 1731 eingerückt, die neue Bedrückungen der Protestanten veranlaßte. Sie mußten katholische Feiertage feiern, ihren Processionen beiwohnen u. s. Tg., der Bischof von Bessprim scheute sich nicht in einer gedruckten Schrift zu behaupten, daß die Protestanten nicht nur hier auf Erden mit Feuer und Schwerdt auszurotten seyen, sondern ermunterte selbst dazu seine Monarchin. Es kam auch so weit, daß die Protestanten in dem Genuß der bürgerlichen Freiheit immer mehr eingeschränkt wurden z. B. in einigen Städten versagte man ihnen das Recht Häuser zu kaufen. Ihre Kläger waren zugleich ihre Richter. Endlich wagte man des Verbots ungeachtet neue Vorstellungen, die wider Vermuthen gnädig aufgenommen wurden. Die Folge davon war, daß im Jahr 1774 durch eine kaiserliche Verordnung einige der härtesten Bedrückungen abgeschafft wurden. Besser noch ergings den Protestanten unter Joseph II, dem im April 1781 die Evangelischen von beiden Confectionen eine Vorstellung übergaben, auf welche das berühmte Toleranzpatent erfolgte, welches in 18 Artikeln die näheren Bestimmungen enthielt, die S. 44 — 50 eingerückt sind. Dies Patent gab den Protestanten wenigstens Gewissensfreiheit, ließ indessen noch manches zu wünschen übrig. Der katholische Theil der Nation war damit wenig zufrieden und that alles, um die Wirkungen davon zu verhindern. Die Hälfte aller Gespannschaften that Vorstellungen dagegen und die wenigsten verfuhrn demselben gemäß. Selbst Josephs Beispiel fruchtete nichts. Man haßte ihn, weil er sich so viele Eingriffe in die politische Freiheit der Nation erlaubt hatte und am Ende

seiner Regierung befanden sich die Protestanten in einer Lage, die nicht viel besser war, als die vorige. Ihre Vorrechte hingen allein von der persönlichen Gnade des Monarchen ab und erst Leopold II vermochte es ihre precäre Existenz zu sichern.

Dritte Periode. Von Josephs Tode bis auf die neuesten Zeiten. Zu den Ursachen, welche eine verbesserte Lage der Protestanten in Ungarn schon lange vorbereiteten, gehört die ganz veränderte Denkart in Religionsachen, die seit Josephs Regierung am Oesterreichischen Hofe herrschte. Auch in Ungarn fing die Aufklärung an sich zu verbreiten und zwar als eine Folge der Druck- und Pressfreiheit. Grundsätze der Toleranz und Brüderliebe verbreiteten sich immer allgemeiner. Dies sah man auf dem ersten Reichstage unter Leopolds Regierung, auf den vielleicht auch das Beispiel der französischen Nationalversammlung, welche die Protestanten in ihre alten Rechte wieder einsetzte, gewirkt haben mag. Aber das meiste that ohnstreitig Leopolds persönliche Denkart und Politik, um den Protestanten den größten Theil ihrer alten Rechte wieder zu verschaffen. Seine Lage war kritisch und um seine Anhänger zu verstärken, mußte er die Protestanten in sein Interesse ziehen. Willige Gleichheit und Unabhängigkeit von der katholischen Religion sollte den Protestanten zu Theil werden, wogegen sich aber besonders die katholische Geistlichkeit mit allen Kräften auflehnte. Leopold erließ den 7ten Novemb. 1790 ein Religionsedict zur Entscheidung der bisherigen Streitigkeiten (S. 86 — 100). Als dies Edict auf dem Reichstage abgelesen wurde, widersprach die Geistlichkeit aufs lebhafteste; aber es wurden auch Vorstellungen zu Gunsten der Protestanten selbst von Katholiken übergeben. Leopold

pold fand sich jedoch durch den Widerspruch zu einigen Veränderungen in dem Edicte bewogen und so verändert, wurde es den 8ten Febr. 1791 auf dem Reichstag durch Bestimmung der Reichsstände zum Reichsgesetz gemacht. Eine Stimmenmehrheit von 291 gegen 84 erklärte sich für die Aufnahme des Religionsedictes; der Widerspruch der Geistlichkeit wurde immer matter und sie mußte sich zuletzt noch glücklich schätzen, ihren Widerspruch dem neuen Gesetz beigesügt zu sehen. — Der Wunsch des Verf. am Schluß ist auch unser Wunsch. „Möchte doch das so glücklich vollendete neue Gebäude der kirchlichen Freiheit der Protestanten in Ungarn von recht langer Dauer seyn! Möchte das Beispiel des aufgeklärten katholischen Adels auch seinen wohlthätigen Einfluß auf den übrigen Theil ihrer Religionsverwandten haben! Ja möchten alle die sich Christen nennen, von dem Geist der Liebe, den das Christenthum einschärft, beseelt werden, um auf immer nichts mehr von Religionsbedrückungen und Religionsverfolgungen hören zu dürfen!“

Abriß der christlichen Sitten- und Glaubenslehre nach reinen Grundsätzen. Mit Hinweisung auf den Schleswig-Holsteinischen Landeskatechismus, und auf das Schleswig-Holsteinische allgemeine Gesangbuch; zunächst für seine Confirmanden, entworfen von J. Boysen, Prediger zu Wigwort in der Landschaft Widenstädt. Altona, 1797. bey Johann Friedr. Hammerich. 9 Bogen in 8. (Pr. 5 gr.)

Schon aus dem Beysatz im Titel, nach reinen Grundsätzen, wird man erwarten, daß der Verfasser die Grundsätze der neuern Philosophie

Nn 4

loso-

Philosophie habe befolgen wollen, und in Absicht der Anordnung folgt er ihr auch wirklich, indem er die Sittenlehre der Glaubenslehre vorangehen läßt; in den einzelnen Sätzen folgt er ihr auch, so weit dieß sein Zweck, und das Bedürfnis derjenigen erlaubte, für die er dieß Buch zunächst bestimmt hat. Er handelt in der christlichen Sittenlehre, nach einer vorangeschickten kurzen Einleitung von der Nothwendigkeit und den Quellen der Erkenntniß der Sitten- und Glaubenslehre, 1) von der Bestimmung des Menschen zur Tugend und Glückseligkeit; 2) Von der Beschaffenheit der christlichen Tugend; 3) Vom hohen Werthe der Tugend und der damit verbundenen Glückseligkeit; 4) Vom sittlichen Verderben der Menschen und der christlichen Besserung; 5) Von den Pflichten des Menschen überhaupt; 6) Von den Pflichten des Menschen gegen sich selbst, nach den allgemeinen und einzelnen Pflichten; eben so 7) von den Pflichten des Menschen gegen Andere überhaupt und 8) von den Pflichten der Menschen in besondern Verbindungen, Gesellschaften und Ständen, der Obrigkeiten und Unterthanen, der Religionslehrer und Zuhörer, der Schullehrer und Schüler, der Ehegatten, Aeltern, Kinder, Herrschaften, Dienstboten, Jungen und Alten und endlich von den Pflichten des Menschen gegen die Thiere. In der christlichen Glaubenslehre wird 1) von Gott gehandelt, von Gottes Daseyn, Einheit, Eigenschaften und Verhältniß zur Welt, als Schöpfer, Erhalter, Regierer, Gesetzgeber, Richter, Vergelter, und endlich von den Gefinnungen des Menschen gegen Gott. 2) Vom ewigen Leben und der künftigen Vergeltung, worin der Mensch durch den Tod übergeht, der Tugendhafte zu ewiger Seligkeit, der Lasterhafte zu Strafen jener Welt, und zu einem höchst unglückseligen Zustande, denn
die

die Vergeltung wird einem jeden nach der vollkommensten Gerechtigkeit zugemessen werden. 3) Von Jesu dem Erlöser der Menschen. 4) Von den Hülfsmitteln zur christlichen Besserung und Beruhigung, dem Gebrauch des Wortes Gottes, der Wachsamkeit, dem Gebete, der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahl, und zuletzt noch in einem Anhang von der Beichtbehandlung, ihrem rechten Gebrauch und Nutzen.

Sieht man, wie billig, darauf, daß diese Schrift zunächst für Confirmanden bestimmt ist, bey welchen es vorzüglich wichtig ist, sie zur lebendigen Ueberzeugung von ihren Pflichten zu führen, indem die Treue im Bestreben nach der Erfüllung derselben nach Jesu Lehre der Grund ihrer Hoffnung auf Gottes Wohlgefallen und Segnungen werden soll; und bedenkt man, daß bey einem solchen Leitfaden des mündlichen Unterrichts vieles nur angedeutet werden darf, was durch diesen weiter ausgeführt wird; so dürfte man die Einrichtung nicht zweckwidrig und den Inhalt fruchtbar finden, wenn man mit dem Verf. für die neuere Philosophie Parthey genommen hat; sonst aber dürfte man wünschen, daß doch wenigstens im populären Unterricht immer nach dem Beispiele Jesu die Glaubenslehre der Sittenlehre zum Grunde gelegt, zuerst der Verstand zum vernünftigen Glauben an Gott geführt, und das Herz zu den uns gegen Gott gebührenden Gefinnungen erwärmt und belehrt, und dann die Sittenlehre als Gottes heiliger Wille vorgetragen werden mögte. Rec. ist wenigstens für seine Person der festen Ueberzeugung, daß dieß nicht nur der reinen Sittlichkeit nicht nachtheilig, sondern vielmehr für dieselbe ganz vorzüglich wirksam sey. — Ueber einzelne Stellen möchte manches zu erinnern seyn. Es heiße S. 17., wenn der Mensch thut, was

recht und gut ist, darum weil es nach seiner besten Ueberzeugung recht und gut ist: so handelt er vernünftig und gut, und so muß jeder Vernünftige seiner Handlung einen innern Werth beylegen, es mögen daraus gute oder böse Folgen entstehen.“ Dieß ist gewiß unrichtig. Wenn jemand nach einem irrenden Gewissen etwas Böses thut: so ist zwar die Gesinnung des Handelnden gut und hat einen innern Werth, aber die Handlung ist nicht gut, und hat keinen innern Werth. Als Melancthon das Urtheil niederschrieb, worin er Servets Hinrichtung billigte, da war seine Gesinnung gut, denn wir dürfen nach seinem übergens bekannten Character ihn für einen gewissenhaften Mann halten; aber nicht ein jeder Vernünftiger kann seiner Handlung einen innern Werth beylegen; wer bessere Einsichten hat, der muß sein Urtheil misbilligen, und es misbilligen, daß er nicht sorgfältiger untersucht und sich ein solches Urtheil zu fällen bestimmt hat. Wenn der Mensch erkennt, daß aus einer Handlung, die er nach einem irrenden Gewissen für recht hielt, böse Folgen für ihn selbst und für andere Menschen entstehen: so muß er diese Handlung nun nicht mehr für gut halten; sondern sie misbilligen, bereuen und künftig zu vermeiden sich ernstlich vornehmen. Der Verf. hat hier auch noch überall nicht erklärt, was die Vernunft fordere, oder worin das Sittengesetz bestehe. Dieß hätte S. 17 wenigstens gleich geschehen sollen, nämlich die Vernunft fordere, sich stets zu fragen: ob man wollen könne, daß jeder Mensch so handle? das heißt mit andern Worten: ob das gemeine Wohl der Menschen und unser eignes Wohl damit bestehen könnte, wenn ein jeder Mensch so handelte? Die letzte Formel ist aber bey weitem die sichrere, denn bey der ersten

stern denkt leicht die subjective Vernunft des einzelnen Menschen; Meinetwegen mögten alle Menschen so handeln; ich bin in den Umständen, daß ich durch meine Macht, meinen Reichtum, mein Ansehen, dennoch meine Zwecke schon würde erreichen können! — Die Freyheit des Willens ist S. 18 nicht deutlich genug, bloß verneinend und auch so kaum richtig beschrieben. Es hätte wohl heißen sollen: der Mensch kann sich durch Uebung zu richtiger Erkenntniß seiner Pflichten, und zu einem richtigen Urtheil über dieselben, und zur Fertigkeit, nach solchen richtigen Urtheilen seinen Willen zu bestimmen, und also zur Freyheit von einer jeden dem Gesetze widerstreckenden Neigung erheben. S. 21. 22. heißt es: „Wenn der Mensch zur Tugend und einer derselben angemessenen Glückseligkeit gelangt ist: so hat er seine ganze Bestimmung erreicht.“ Dieß ist wieder unrichtig, oder doch unbestimmt gesagt. Zur Tugend und einer ihr angemessenen Glückseligkeit kann der Mensch bey noch sehr unvollkommener Tugend und Glückseligkeit gelangt seyn. Aber dann hat er noch keinesweges seine ganze Bestimmung erreicht. Er soll in Ewigkeit vollkommner in der Tugend und wahren Glückseligkeit werden. Er ist nur dann auf dem Wege zu seiner Bestimmung. S. 22 heißt's: das Sittengesetz gebiethe allen, die Vernunft haben. Dieß ist selbst nach Kant unrichtig; denn es gebueht Gott nicht; sondern ist als Gottes heiliger Wille zu betrachten. Es gebueht nur nach Kant allen endlichen vernünftigen Wesen, richtiger wohl, ein Sittengesetz für Menschen gebueht allen Menschen. S. 23. Gleichgültig ist nichts nach dem Sittengesetze, denn es ist entweder der Vernunft gemäß oder nicht gemäß, es zu wählen. S. 24 ist die Erklärung, daß Pflichten, die sich auf Verbothe gründen, Zwangspflichten seyn,

seyn, zu welchen die Obrigkeit zwingen könne, unrichtig. Vorzüglich aber ist die Folgerung unrichtig, daß Zwangspflichten von der Art, zu welchen die Obrigkeit zwingen kann, den Gewissenspflichten vorgehen. Vielmehr muß die Pflicht als Pflicht betrachtet werden, durch deren Unterlassung ich den größten Schaden stiften würde. Gesezt ein Courier hätte Befehl von der Obrigkeit, jede Stunde eine Meile zu reisen; er sähe aber einen Menschen in Lebensgefahr, den er retten könnte, wenn er eine Stunde zögern wollte: so müßte er zögern, wenn keines Menschen Leben daran hänge, daß er zur bestimmten Zeit ankäme. Aber wenn vielleicht vieler Menschen Leben daran hänge, wie bey einem Friedensboten zur Zeit des Krieges: so müßte er nicht zögern, sondern nur, wenn er könnte, andre zur Hülfe herbeyrufen. Sehr unrichtig ist S. 25 die unbestimmte Aeußerung, daß einer wahrhaft gut und tugendhaft handle, wenn er das was er thut, nach seiner besten Ueberzeugung aus Achtung gegen Gesetz und Pflicht thut, gesezt auch, was er nach irrendem Gewissen thut, sey böse. So handelt der Abergläubige wahrhaft gut und tugendhaft, wenn er Menschen mordet, weil er nach irrendem Gewissen glaubt, daß Gott das fordre! Der Verf. nennt ja selbst S. 26 es eine Unwissenheitsünde, wenn jemand aus Unwissenheit Böses thut, und das ist richtig! S. 28 ist die Erklärung unzulänglich, daß ein Lasterhafter der sey, der den bösen Willen hat, immer nur seine Lüste und Begierden zu befriedigen. Nach dieser Erklärung würde kaum ein einziger Lasterhafter sich für lasterhaft erkennen, denn fast alle wollen zwar in einigen Stücken dem Willen Gottes folgen, und sich nur ihre Lieblingsünden ausbedingen, die ihnen gar zu angenehm sind. Der
Laster

Lasterhafte ist oft dabey religiös oder vielmehr abergläubig, und thut das Gute, was er thut, wirklich weil es Gott geborhen hat, meint aber Gott wohl bewegen zu können, ihm die Laster, die er an sich hat, zu verzeihen. Wer irgend etwas böses wissentlich und vorsätzlich thut, der sündigt; wem irgend etwas Böses durch Uebung zur Gewohnheit, Fertigkeit oder andern Natur geworden ist, der ist lasterhaft. Daß, wie es S. 30 heißt, jeder Vernünftige der Tugend den höchsten Werth beylegt, gilt nur dann, wenn von objectiver, nicht bloß von subjectiver Tugend die Rede ist. Von der letztern ohne die erstre urtheilt der Vernünftige: Der Wille des Menschen ist gut genug; aber er ist doch gar zu unwissend, ungeschickt zu seinem Amte, einfältig u. s. w. Nur dann, wenn der Mensch wirklich mit allen Kräften der ihm möglichen Vollkommenheit nachstrebt, und nur nach dem Maasse hat er den höchsten Werth, den er haben kann. Wichtig ist S. 37. daß der Menschenkenner lernen muß, wie schändlich, entehrend und verabscheuungswürdig die Sünde sey; allein er muß auch lernen, warum sie das sey, nämlich weil sie dem heiligen Willen Gottes zuwider ist, und für die Menschheit so unsägliches und unausbleibliches Verderben stiftet. Auch hätte bemerkt werden sollen, warum die Reue und das schmerzliche Gefühl der Sünde nothwendig sey? S. 41. hätte der Satz, daß Menschen um ihrer selbst willen da sind, deutlicher bestimmt werden sollen. Alle Lebende sind theils um ihrer selbst willen, um Glückseligkeit zu genießen, theils um Andrer Lebenden willen, als Mittel der Glückseligkeit für Andre da. Eben so ist auch der Mensch theils um sein selbst willen, theils um andrer willen, das ist, theils um seine eigne, theils um Andrer Vollkommenheit und Glückseligkeit zu
ben

beschränken da. Aber den Vorzug, daß er einer immer höhern Vollkommenheit in der Erkenntniß, Liebe und Bewirkung des Guten fähig ist, hat er durch seine Vernunft vor allen andern irdischen Geschöpfen voraus, und dieser Vorzug jedes Menschen muß an jedem Menschen gebührend geschätzt, und immer mehr erhöht werden. Doch Rec. muß abbrechen, so gern er sonst noch über manche Stellen seine Bemerkungen mittheilte, theils um dem nach Wahrheit strebenden Verf. seine gebührende Aufmerksamkeit zu bezeugen, theils weil Lehrbücher für die Jugend, und für Confirmanden vorzüglich, einen recht bestimmten, deutlichen und richtigen Unterricht enthalten müssen.

Nachrichten.

Aus dem Dänischen im May 1798.

Seit des unvergeßlichen Bernstorff's Tod ist Dännemark keinesweges mehr das liberale, tolerante, der Aufklärung sich festen Schrittes immer mehr nähernde Dännemark; vielmehr scheinen wir auf dem Wege zu seyn, mit Hülfe unsers Bibelfesten Bischofs Balle eine Pfaffenregierung zu erhalten. Die ganz eigene Wendung, welche die Einführung der Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende genommen hat, würde wahrscheinlich, lebte er noch, nicht allerdings so Statt gehabt haben. Die Proceße wegen Mißbrauchs der Pressfreyheit sind seitdem vorzüglich häufig und ihr Ende ist meist für die verklagten Schriftsteller tragisch genug. Demungeachtet ist im Tone der meisten dänischen Schriftsteller noch keine ganz bedeutende Veränderung bemerk-

bemerklich. — Der Verfasser des Repertoriums for Faedrelandets Religionslaerere hat sich nun öffentlich genannt; es ist Herr Möller aus Helsingör in Seeland, jetzt privatistischer Gelehrter in oder ohnweit Jena. Durch die Vertauschung seines Vaterlandes mit Deutschland ist er der bisher unerhörten Strafe von 1000 Rthlr. für eine, höchstens unvorsichtig zu nennende, Aeußerung in obigem Journale entgangen. —

Die zur Untersuchung der Pressfreyheitsgesetze niedergesezte Commission hat, statt der eingeforderten Vorschläge, nur ein Bedenken überreicht, in welchem die Schwierigkeit, die bisher bestandene Pressfreyheit abzuändern oder einzuschränken, bemerklich gemacht wird. — Daraus daß der vom D. Balle denunzirte Verf. des Aristokratenkatechismus M. L. Brunn, wie man aus politischen Zeitungen ersieht, nun citirt ist, um wegen anderer seiner Schriften ficalisch belangt zu werden, erhellet von der Hand soviel, daß die Biafnersche Schrift über die Pressfreyheit in Dänemark noch nicht die Censuration gemacht hat, welche man davon erwartete und wünschte.

Kopenhagen im May 1798.

Der Professor der Theol. und Hauptprediger an der h. Geistkirche Hansen, der sich durch Verbesserung der Schulen bey seiner Gemeinde verdient gemacht hat, ist Bischof zu Christiansand in Norwegen geworden und wird nächstens dahin abgehen. In seiner gedruckten Abschiedspredigt äußert er seine Freude darüber „daß die Feinde

Feinde der positiven Religion gegen die Freunde derselben heutiges Tages nicht mehr solche Verfolgungen erheben können, wie es gegen den Stifter des Christenthums geschah 2c. 2c.“ So wären es also wohl die Feinde der positiven Religion gewesen, welche Christum an das Kreuz brachten? So hätte also Christus wohl um seiner Anhänglichkeit willen an die positive Religion den Kreuzestod erlitten? — Ueberall befreundet es, eine solche Bemerkung in einer dänischen Abschiedspredigt zu lesen; denn man kann nicht anders sagen, als daß sich die Freunde der positiven Religion in Dännemark noch sehr wohl befinden und daß die festesten Pfänder (z. B. die Bischofsstellen in Seeland, Föhnen, und Norwegen) in den Händen sehr warmer und eifriger Vertheidiger derselben sind 2c.

Noch ist keine der drey 1794 und 1795 hier abgebrannten Kirchen (Schloß - Waisenhaus - und Nikolai - Kirche) wieder aufgebaut. Die Nicolaigemeine hält ihre Andachtsübungen in der heil. Geistkirche; vor dem Hofe wird in dem R. Cabinette gepredigt und das Waisenhaus befindet sich noch immer im sogenannten blauen Hofe, ohne daß man weiß, ob es wieder in die Stadt, oder, nach den Wünschen und Vorschlägen vieler, welche darüber geschrieben haben, auf das Land verlegt werden soll.

für Jamben bald Daktylen, bald Trochäen, bald Spondeen gebraucht zu haben scheint. Wir wollen, ohne zu wählen, den Anfang des dritten Capitels (denn die beiden ersten sind Prose) dem Leser zur Beurtheilung vorlegen:

Als ich geboren ward, o! jener Tag,
er sey vertilgt! und jene Nacht, die sprach:
„Ein Mann ist's, der empfangen war!“ —
Der Tag sey dunkel immerdar!

Ihn fobre Gott von seinem Himmel nicht,
ihn strahle nimmermehr das Sonnenlicht!
Ihn decke Finster und Todesgraus,
Und Nebel breite sich um ihn aus!
Ihn schrecke sein Unglück allzumal!

Und jene Nacht, Vertilgung über sie!
Sie folg' hinfort des Jahres Tagen nie,
Sie komme nicht in der Wende Zahl!
Und ewig unfruchtbar sey diese Nacht,
nie werde Jubelgesang in dieser Nacht ge-
hört!

Schöner ist die bald darauf folgende Stelle, so wohl des Inhalts, als Ausdrucks wegen, V. 17 f.

O! dort, dort endet sich Tyrannenmuth,
Dort ist es, wo der müde Dulder ruht.
Dort rasten die Gefangnen ungestört,
Dort wird nicht mehr der Treiberruf gehört.
Dort sind sich Alle gleich, so Groß als
Klein,
Der Knecht wird frey von seinem Herrscher
seyn.

Nur wird der letzte Vers und die gar zu häufige Wiederholung des Worts dort nicht jedem Ohr gefallen, und der Kunstrichter es nicht billigen, daß eben dieses Wort, (wie in der gleich anzuführenden Stelle ach und dann) sogar in einem

einem und demselben Verse, erst lang, und gleich
darauf kurz gebraucht wird; eine Freiheit, die
sich unsre neuern Dichter bey vielen einsylbigen
Wörtern, woran unsre Sprache sehr reich ist,
zur Ungebühr herausnehmen. Zu diesen Pro-
ben wollen wir noch die Uebersetzung von ein
Paar sehr dunkeln Stellen hinzufügen. Das
Ende des 19ten Cap. B. 23 f. lauter hier so:

Geschichte meiner, ach! daß sie geschrieben,
ach! würde sie doch in ein Buch getragen!
in Felsenstein mit Griffeln eingeschlagen,
und dann mit Blei, zum Denkmal, einge-
trieben!

Ich weiß, daß noch ein Ketter für
mich lebt,
daß der sich einst auf Erden noch erhebt.
Und bleiben werd' ich noch in der zerschla-
nen Haut,
und werde Gott, mit diesem Körper sehen,
und werd' ihn sehn auf meiner Seite stehen,
wo ihn mein Auge dann nicht mehr als
Feind erschaut.

Wie meine Nieren doch sich darnach schmach-
tend sehnen!

Und dann, dann sagt ihr wohl: „was
mußten wir ihn quälen,
und in ihm selbst den Grund der Todes-
krankheit wähen?“ —

Erhebt doch vor dem Rächerswerdt, er-
bebt

Doch vor dem Schwerdt, das über Sün-
der schwebt!

Dann werdet ihr auch nicht, was billig ist,
verfehlen!

Cap. 30. B. 22. f.

Du hebst mich auf, nimmst mich im Sturm
von hinnen.

Do 2

Du

Du läßt auch jeden Trost für mich zerrin-
nen.

Ich weiß, du bringst mich noch zum To-
de, noch hinab
in jenes Haus, bestimmt den Lebenden hie-
nieden!

Er streckt doch nicht die Hand sogar
noch bis ans Grab,
wann ihnen dort im Tod' Erlösung ist be-
schieden? —

Doch diese Proben werden zur Beurtheilung des
Ganzen hinreichend seyn. Was sowohl in Aus-
scheidung des Ausdrucks und Sylbenmaßes, als
der Auslegung des Urtextes zu erinnern seyn
möchte, müssen wir aus Mangel an Raum über-
gehen, und dem Kennerurtheile überlassen.

In der vorausgeschickten Einleitung S. XVII
bis XX wird das Alter und der Charakter des
Buchs Hiob in folgenden kurzen, aber schönen
Aphorismen angegeben: , Die Sprache des Buchs
gehört für Salomo's Zeitalter, denn sie ist zu
gebildet, um in das mosaische zu passen, und
ist nicht rein hebräisch, sondern mit Aramäis-
men vermischt. Aber man kann eben so gut sa-
gen, mit Arabismen; und wer kann die Perio-
de der Entstehung dieser Sprache, und das Re-
gelmäßige oder Unregelmäßige derselben bey ei-
ner solchen Entfernung auf ein Haar bestimmen?
daß der Verfasser des Buchs Hiob ein Hebräer
war, beweisen die hebr. Urbegriffe, die in diesem
Buche hervorblicken: daß er aber, wiewohl vom
Stamme der Hebräer, doch kein constitutionel-
ler Hebräer war, ergiebt sich daraus, daß sich
hier keine mosaischen Begriffe finden, so wenig
als der neue Genius, der die Sprache nach der
mosaischen Constitution belebte. Es giebt nur
eine Periode in der Geschichte des hebr. Volk,
in

in welche sich ohne Schwierigkeit der Verfasser setzen läßt: die Periode kurz vor Mose. Der Stamm des Volks ist in Gosen; der größte Theil der Nation nomadisirt in Arabien. War nun der Dichter dieser letzten einer, so mußten ja wohl Arabismen in seine Sprache, und arabische Begriffe zu seinen nationalen kommen, so mußte seine Poesie arabisch seyn. — Das Zeitalter, in welchem der Held des Buchs lebte, muß noch weiter hinauf gesetzt werden, als das Zeitalter des Dichters. Hier ist ganz die Patriarchenwelt. Mag nur das hohe Alter angeführt werden, das Hiob erreicht! Der Einwurf, daß die hohe Cultur, die allenthalben durchblickt, nur für spätere Zeiten passe, gilt nur dann, wenn man die Cultur Palästinas zum Maassstabe nimmt, nach welchem man die Cultur andrer Länder in seiner Nachbarschaft beurtheilen will. — Die Scene, wo Hiob seine Rolle spielt, kann wohl keine andere seyn, als Idumäa im Lande Uz. Die Freunde Hiobs aus Idumäa, oder der Nachbarschaft. Idumäa die Heimath solcher Weisen. — Das Buch Hiob hat sich mehr, als viele andere Monumente des Alterthums, durch sich selbst emporgehoben; hier ist kein Nationalinteresse, hier sind nur Philosopheme, die keine Nation als Nation interessiren. Die Privatgeschichte, die der Dichter erzählt, ist nur der Faden, an den er anreihet. Nicht ein System, nicht irgend einen einzigen Satz der Moral; Dieses und Jenes, was ihm gerade auf dem Herzen lag, was er sagen mußte, das brachte er in eine Geschichte. Sie hält das Ganze zusammen; sie giebt ihm mehr Interesse. — Ein tugendhafter Emir aus dem Alterthum tritt auf. Sehen auf Erden und im Himmel. Hier sieht man die Prüfung der Tugend. — Unglücksbothen,

einer schlimmer, als der andre. Eine fürchterliche Krankheit muß das Unglück voll machen. Aber der Leidende trägt es ruhig. Der Gleichmuth und das Bewußtseyn der Tugend. — Da kommen drey Freunde. Endlich muß ihn der Schmerz überwältigen. Ein langer Streit, worin beide Partheyen in der Hitze natürlich auf Extreme gerathen. Hier die verschiedenen Hypothesen über Gottes Weltregierung. — Hiob als Sieger. Parallele. Selbstbekenntnisse. Hier ein Tugendspiegel, das Ideal eines Biedermanns. — Ein vierter Freund, aber behutsamer, mäßiger und unpartheyischer, als die andern. Er hält die Mittelstrasse. Er bringt erst beide Partheyen zur Ruhe und zur Vernunft, bis sich Gott selbst aus einem Wetter hören läßt. Er vertheidigt sich, wie es seine Würde fordert, er verweist bloß auf seine Werke. Hier sieht man die unendliche Erhabenheit Gottes, und die Vermessenheit, über seine Absichten entscheiden zu wollen. — Hiob erhält, im Ganzen genommen, Recht. Nun wird der Leidende billig entschädigt. Hier ein schöner Triumph der Tugend.“

Von S. 97 bis 114 sind Anmerkungen angehängt, die in gedrängter Kürze den Grund der Auslegung einiger dunkeln Stellen und Ausdrücke angeben, und dieselben theils aus den Sitten des Zeitalters und Volks, theils aus dem Arabischen, und vorzüglich durch Veränderung der Puncte oder Lesart erläutern. So liest z. B. der Verf. Cap. 6: 6. וְעָשָׂה בְּרִירָה לְמִתָּהּ, und B. 7. בְּרִירָה für בְּרִירָה. „Verdorbnis, ohne Salz, wer mag es zu kosten wagen? Und wer die Speise, voll von Todesqual? Was mir zum Ekel war zuwider in jenen Tagen. Das ist nu Elend nun mein täglich Mahl!“ Ob
aber

aber die Vulgate so gelesen, und מלחמא aus מלח
und מלח zusammengesetzt sey, wie מלחמא (weches
schon Michaelis in f. Supplem. ad Lex. hebr.
und in der 107ten Note zum Lowth de P. S. H.
richtiger מלחא punctirte und mit dem Arab.

(طعام) מלחא Sinsterniß verglich) aus מלח
und מלח, ist sehr zweifelhaft. Cap. 16: 7. 8.
wird mit dem Syrer מלח ausgesprochen, und
מלחמא noch zum 7ten Verse gezogen: „du hast
mich (eigentlich mein Zeugniß d. i. meine Ver-
antwortung) stumm gemacht, in Fessel mich gee-
schlagen, Und mein Berläumder tritt als Zeug'
heran, Und mir ins Angesicht mag er zu re-
den wagen!“ In der oben angeführten Stelle
Cap. 19: 26 soll die richtige Lesart seyn,
מלחמא (אשר) נקברתי, und bleiben werd'
ich noch in der Haut, die Alles dieses zerschla-
gen hat; B. 28. וישו רב נמצאו; Cap. 21:
24. ישקה ומה עצמותי, das fette Vieh trankte
seine Gebeine, d. h. gab ihm satt zu trinken;
Cap. 22: 11. אור חשך, daß Licht zu Dunkel
wird; B. 29. 30. נורה (ב) מלחמא, und
nachher כפרי, wie einige alte Uebersetzer lasen,
„denn er erniedrigt den, der sich mit Stolz er-
hebt; Und so erlöst er auch den demuthsvollen
Stillen, befreit die Wohnung (א) vom Arab.
מלח, wohnen) des, der ohne Tadel lebt. Er aber
wird befreit um seiner Unschuld willen.“ Cap.
12: 5 soll מלחמא Unglück oder Trauer bedeu-
ten, weil im Arab. (ملاح) ملاح das Haupt
ungefaltet und ungekämmt tragen heißt, und
dieses ein Zeichen der Trauer ist. Eine harte
Versehung und Verwechselung der Buchstaben,
nach Schultensischer Manier, die jetzt wieder

Beifall findet! Dahin gehört auch Cap. 21: 32 die Vergleichung des hebr. *קבר* mit dem Arab. (قبر) *qabr*, „den Grabeshügel walt er nun hinab.“

Die Capitel und Verse sind nicht bey und in der Uebersetzung selbst, sondern nur die Seite, worauf ein Capitel anfängt, auf einem Blatte angegeben worden; wodurch der Gebrauch des Buchs sehr erschwert wird.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrage der Religion. Herausgegeben von D. Johann Friedrich Slatt, Professor der Theologie zu Tübingen. Drittes Stück. Tübingen, 1797. In der Cottaschen Buchhandlung. 15 Bogen in 8. (20 gGr.)

Man findet in diesem Stücke 1) philosophische und historische Bemerkungen über die Wunder Christi, von M. Carl Christian Slatt, deren Zweck ist, zu zeigen, daß Christus zwar nie allein auf Wunder, aber doch auch auf Wunder den Glauben an seine Lehre zu gründen gelehret habe. Das Letztere soll besonders daraus geschlossen werden können, daß es sich nicht wohl denken lasse, wie Jesus ohne eine äußere göttliche Bestätigung durch außerordentliche Thaten, eine solche Aufmerksamkeit habe erregen und erhalten, und wie er habe hoffen mögen, daß das Vertrauen zu ihm bloß auf vernünftige Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Lehre, und auf die Uebereinstimmung derselben mit dem eigenen Gewissen der Menschen, hinlänglich fest und auf die Dauer gegründet seyn werde; auch lasse sich das unlengbare in der Geschichte Jesu nicht von der Voraussetzung trennen, daß er außerordentlichen Bey-

stand

stand Gottes erwartet habe. Sollte hier nicht das zu Erweisende stillschweigend vorausgesetzt seyn? Hat Jesus nicht gewollt, daß seine Anhänger ihren Glauben auf Wunder bauen sollten: so ändert sich die ganze Ansicht seiner Geschichte, und er erscheint als der erhabene stillische Charakter, der bloß im Vertrauen auf Gott und Wahrheit, unbesorgt um die gute Sache, die er führte, zwar es nicht hindern konnte, daß man auf seine Thaten mehr, als auf seine Lehren achtete, aber doch nie absichtlich um der Thaten willen Glauben forderte. Und warum sollte ein solcher Lehrer, bey einer so sehnlichen Erwartung eines Messias, für den er sich erklärte, und einer so hohen Vortreflichkeit seiner Lehre, und bey einem so wohlthätig wirksamen Leben, nicht eine solche Aufmerksamkeit, und auch nach seinem Tode, bey den seiner würdigen Schülern, Glauben und Bereitwilligkeit ihm nachzuahmen, erweckt haben können?

III) Einige Bemerkungen über den Begriff und die Möglichkeit eines Wunders, vom Dialonus M. Süßkind. Sie sollen gegen Kant beweisen, daß der Glaube an wahre Wunder das Gemüth nicht niederschlage, und die Vernunft nicht um die Erfahrungsgesetze bringe. Allein das Letztere möchte damit, daß die Vernunft zur Uebung an den für sie erklärbaren Erscheinungen verwiesen wird, noch nicht bewiesen seyn. Denn giebt es Eingriffe einer unmittelbaren übernatürlichen Causalität in die Veränderungen der Welt: so giebt es gar keine sichere Anwendung der allgemeinen Naturgesetze. Es ist eben so gut möglich, daß etwas durch übernatürliche Kraft, als durch eine natürliche Ursache bewirkt sey, und wir sind, wie Kant sehr richtig sagt, in eine bezauberte Welt versetzt, worin die Vernunft nichts weiter nütz. ist.

Wir können ja die natürlichen Ursachen nicht unmittelbar erfahren; sondern nur daraus, daß wenn dieß geschieht, jenes erfolgt, auf ein Naturgesetz schließen, wonach jenes mit diesem, als Ursache mit der Wirkung verbunden ist. Dieser Schluß auf ein Naturgesetz beruht aber auf dem Vordersatze, daß in der Natur der nächste Grund jeder Naturerscheinung zu suchen sey. Nimmt man den Vordersatz weg, giebt es übernatürliche Ursachen natürlicher Erscheinungen, so ist es gar nicht mehr möglich auf Naturgesetze zu schließen; denn wir können dann nie gewiß seyn, ob das, was geschieht, einen natürlichen, oder einen übernatürlichen Grund habe. Daher sind auch Wundergläubige, wie die Geschichte lehrt, immer geneigt gewesen, auch bey den alltäglichsten Erscheinungen einen übernatürlichen Grund anzunehmen.

III) Etwas zur Apologie der mosaischen Religion von M. Carl Christian Slatt. In Rücksicht auf die in Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft S. 176 f. dagegen erhobenen Einwürfe, wird hier die Absicht Moses, Religion und Religiosität, nicht bloß politische Zwecke zu befördern, seine Rechtsschaffenheit, die Zweckmäßigkeit seiner Anstalten und der von ihm verordneten religiösen Gebräuche, und der verheißenen Belohnungen und gedrohten Strafen vertheidigt. — IV) Bemerkungen über die Aufgabe, das höchste Princip der christlichen Sittenlehre zu bestimmen, von D. Johann Friedrich Slatt. Es sey zweifelhaft, ob wir das absolut höchste Moralprincip überall bestimmen können. Jedes andre Moralprincip setze dieß absolut höchste Moralprincip voraus; gesetzt auch, daß wir das höchste Princip der Beurtheilung moralischer Gegenstände gefunden hätten. Es sey ungewiß, ob

ob es ein einziges höchstes Princip der christlichen Sittenlehre gebe; dieß aber hindere die wissenschaftliche Behandlung derselben eben so wenig, als es die wissenschaftliche Abhandlung der Geometrie hindere, daß sie von mehr als einem Axiom ausgehe. Den Eudämonisten werde mit Unrecht der Vorwurf der Eigennützigkeit gemacht, da auch sie von der Pflicht unsre wahre Glückseligkeit zu befördern, ausgehen können, bey welcher die Neigung allerdings der Achtung für das Gesetz untergeordnet werde.

V) Etwas über Matth. 7: 7 — 11 von D. Johann Friedrich Flatt. Es sey unstreitig eine allgemein gältige Versicherung, daß Gott denen, die ihn um Kraft zur Tugend bitten, diese Kraft nie versage. Das angeführte Beispiel menschlicher Väter habe von Jesu Schülern nicht anders, als mit der Einschränkung verstanden werden können, daß ein Vater seinen Kindern etwas Gutes gerne gebe, wenn er es ihnen geben könne.

VI) Ist unter der Sündenvergebung, welche das N. T. verheißt, Aufhebung der Strafen zu verstehen? Eine Pregettsche Untersuchung vom Diakonus M. Söskind. Diese Frage wird bejahet gegen Hrn. D. Stäudlin und Tieftrunk, welche die Aufhebung der Strafen läugnen, und gegen Hrn. D. Mößelt, der sie als Folge der Besserung betrachten lehrt. Der Verf. zeigt, daß die Redensart *αφεσις αμαρτιων* allerdings Aufhebung der Strafe bedente. Die Untersuchung soll noch fortgesetzt werden. Was aber gegen Mößelts Lehre, daß die Aufhebung der Strafe eine Folge der Besserung der Gesinnung sey, erinnert werden könne, sieht Rec. nicht ein; denn diese Besserung gehört ja nothwendig zu dem Glauben, dem das N. T. die Aufhebung der Strafe verheißt, und zu welchem 1) der Entschluß gehört, seinen vor-

rigen

rigen Irrthümern, Sünden und Lasten zu entsagen, μετανοία, und 2) ganz so gesinnt zu werden und zu handeln, wie Jesus gesinnt war und handelte.

VII) Ueber Luc. 22: 35 — 33. Wahrscheinliche Gründe, daß Jesus zunächst vor seinen Leiden die Jünger nicht geheissen habe, sich mit Schwerdtern zu versehen; vom Archidiaconus Tobler. Herr L. vermuthet, daß diese Stelle einen Verweis für Jesu Schüler enthalte, daß sie nun zur Unzeit Bravour zeigen, und sich mit Schwerdtern versehen wollten. Eine Vermuthung, die Rec. nicht wahrscheinlich findet. Eher möchte man mit andern unter μαχαίρα ein Messer, die Thiere zu schlachten verstehen, welches die Reisenden in den Morgenländern stets bey sich führten; vgl. Henke Magaz. VI, 344 f. — VIII) Zwey Bemerkungen bey Herders christlichen Schriften vom Archidiaconus Tobler. Herr L. wünschte die Frage bestimmt beantwortet, ob die Vorhersagungen der Auferstehung Jesu in den Evangelien nicht ächt seyen, und ob wirklich die Cultur der Griechen so unbestimmt weit über die Cultur der Juden erhoben werden dürfe?

Carl Rudolph Reichels, treuverdienten Obergpfarrers zu Neukirch am Sachwalde, Lebenslauf von ihm selbst abgefaßt und für seine Freunde herausgegeben von Johann George Pech, Obergpfarrer des Orts. Mit einem Schattensriß. Hernhut und Leipzig, bey Götthe 1797. 169 S. kl. 8. (109 Gr.)

Recens. nimmt gerne biographische Ausstellungen zur Hand und um so lieber vorliegenden Lebenslauf eines alten vielerfahrenen Landpredigers der Bürgergemeinde, über deren innere religiöse Verfassung er interessante Nachrichten daraus



aus zu schöpfen hofte. Wie wollen getreu anzeigen, ob und wie dies der Fall gewesen sey. — Den Ton, in welchem diese Biographie verfaßt ist, kann man nur dann auffallend finden, wenn man mit ähnlichen Schriften von Mitgliedern der Brüdergemeinen unbekannt ist und die ascetische Tendenz derselben nicht bemerken will. —

Reichel wurde im J. 1718 zu Oberlößdel im Fürstenthume Altenburg geboren. Sein Vater war Pfarrer des Orts, dessen Kirche Reichel immer mit vorzüglicher Hochachtung, der ihm darin durch die Tausende wiederfahrenen Gnade wegen, verehrte. Sein Vater bestimmte ihn von seiner Geburt an zum Prediger und unterrichtete ihn in der lautern evangelischen Lehre. Schon als Knabe von 8 Jahren fing Reichel an den Herrn Jesum mit vielen heißen Thränen um seine Seligkeit zu bitten. Im 10ten Jahre erkrankte er an den Blattern, wo er nur immer wünschte noch vorher, ehe er stürbe, das heilige Abendmal zu genießen. Dies geschah nicht, weil der Knabe besser ward. Aber in seinem zwölften und dreyzehnten Jahre fing er das in ihm liegende sündliche Verderben weit mehr als vorher an zu fürchten und es verging ihm Muth und Hoffnung, weil er dachte, in einem so sündigen Zustande könne ihn sein Vater nicht zum heiligen Abendmale annehmen. Im vierzehnten Jahre kam Reichel in die Schulpforte, wo er seine erste Zeit in vielem Jammer und in Thränen zubrachte, weil er an der Schuljugend sah, wie die Welt so sehr im Aeraen lag. Natürlich daß er deshalb von seinen Mitschülern bedrückt und mißhandelt wurde. Sein Vater mußte ihn im Jahr 1736 als einen Todtkranken nach Hause holen. Ueber den Sport hatte er das eifrige Bestreben nach der Kindschaft Gottes und dem kindlichem Umgange mit dem lieben Heilande

lande fahren lassen. Im Jahre 1737 bezog er die Akademie zu Leipzig. Hier lebte er sehr vergnügt, allein seinem Herzen fehlte das Leben, das aus Gott ist, das göttliche Leben, welches unser allgemeiner Stammvater Henoch dreihundert Jahr lang in dem Umgang mit Gott genossen hat! Im Jahr 1741 kehrte er mit diesem Kummer in seines Vaters Haus zurück. Endlich machte er Bekanntschaft mit einem Schneider in Altenburg, bey welchem die Pietisten zusammen kamen, er vereinte sich mit diesen zum Gebete und zur brüderlichen Liebe. Im Jahr 1742 ward er Hauslehrer bey dem Canzler von Oppel in Altenburg. Hier verlor er durch die irrigen Lehren vom Bußkampfe die Ruhe des Geistes. Das folgende Jahr zog er mit seinem Principal nach Gotha, wo er durch den Oberhofprediger Brückner mit den Herrnhutern bekannt wurde. In der Stimmung, in welcher Reichel war, konnte es den Brüdern nicht schwer fallen, ihn in ihr Interesse zu ziehen und in der That wurde er auch in dem ersten Augenblick „durch den seligmachenden Glaubensblick in die Wunden Jesu“ gewonnen, und besuchte nun fleißig die Versammlungen der Brüder. Seine Verhältnisse zum Consistorium in Gotha, dessen Vicepräsident Cyprian war, und das ihm manche Hindernisse im Wege legte, übergehen wir. Endlich ward Reichel Pastor zu Hermisdorf bey Görlitz, wo er bald die Liebe seiner Kirch Kinder dadurch gewann, „daß er in der Schule den Catechismus Lutheri, statt der neuen Lehrbücher, die seine Vorfahren zum Schulunterrichte eingeführt hatten, beizubehalten verordnete.“ Zuletzt stand er als Prediger in Meuskirch, wo er im Jahre 1794 starb. Die Geschichte seiner Amtsführung wird bis ins kleinlichste Detail erzählt, das weder nutzen noch belehren kann.

G.

S. 129 u. f. folgen Beylagen zur Erläuterung verschiedener in der Biographie des Verf. vorkommenden Nachrichten; als die (wenig) merkwürdige Geschichte seiner Eltern und Vorfahren, nebst der wunderbaren Gnadenführung seines seeligen Vaters. Die zweyte Beylage handelt von dem vortreflichen Unterrichte des M. Weidner in Schulpforte, welcher das gesegnete Werkzeug des h. Geistes war, durch welches der liebe Heiland Reicheln die Augen aufthat. Was er von der homiletischen Methode desselben sagt beweist nur, daß sie erbärmlich war und daß er bloß einige Schüler durch sein mystisches Geschwätz anzog. Diese waren denn auch dem Spott und Verachtung Preis gegeben, wie in der dritten Beylage gezeigt wird. Hätte der Verf. mehrere Schulen gekannt, so würde er gefunden haben, daß dies überall das Schicksal mystisch-frömmelnder Schüler sey. In der vierten Beylage endlich gibt der Verf. von seinen lieben und schätzbaren Lehrern auf der Akademie in Leipzig einige Nachricht.

Rec. hat Reichels Leben weder lehrreich noch interessant gefunden und es scheint ihm ein hoher Grad mystischer Salbung dazu erforderlich, um es erträglich zu finden. In psychologischer Hinsicht war es ihm jedoch dadurch merkwürdig, daß es zeigt, wie Erziehung und Umgang vorzüglich auf Charaktere wirken, bey welchen sich früh Hang zu Mystik äussert; ob schon dies eine anerkannte Thatsache ist. Desto mehr Geschmack und Vergnügen werden die Brüder des Verfass. an diesem Lebenslaufe finden.

Nach:

N a c h r i c h t e n.

Amts - Orts - Veränderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Hauptpredigerstelle an der heil. Geistes-
Kirche zu Kopenhagen ist dem durch einen Com-
mentar über Chabakuk bekannten Dr. Rosod,
bisherigen Schloßprediger, übertragen worden;
die hierdurch erledigte Stelle scheint unbesezt
bleiben zu sollen, so daß also künftig nur noch
ein dänischer und ein deutscher Prediger bey
Hofe angestellt bleibt.

M. Starke, Prediger zu Nauendorf und
Hohruffen bey Oschatz, ist im Sep. 1797 als
Cons. Assessor und Superintendent der Churf.
Grafschaft Stollberg - Rosla nach Rosla ge-
gangen.

Zu Witzburg hat der Professor der Theol.
D. Zirkel das durch Wiesener's Tod erledigte
Ordinariat erhalten.

Zu Jena ist Hofr. Schiller zum ordentl.
ichen Professor der philos. Facultät; die außer-
ordentl. Prof. der Philos. Niethammer und
Lange sind zu außerordentl. Prof. der Theol.;
und die Privatdocenten M. Adj. Tennemann
und M. Vater zu außerordentlichen Professoren
der Philosophie ernannt worden.

Der Prof. J. G. Meißner zu Leipzig hat
100 Rthlr. Besoldungszulage bekommen.

An die Stelle des verstorbenen D. Schmid
in Jena sollen folgende Männer in Vorschlag
gebracht worden seyn: Nöbling zu Göttingen,
Vogel zu Altdorf, Justi zu Marburg; Schmid
und Niethammer zu Jena.

Theologische Annalen

St. 25.

den 23ten Junius 1798.

Obadjah, neu übersetzt und erläutert von
I. T. G. Holzapfel. Mit einem Anhang
exegetisch - philologischer Bemerkungen
über Jesaias Kap. XIII und XIV. Riateln,
mit Bösendahlschen Schriftten. 1798. XXVIII
und 144 S. in 8. (9 gGr.)

Nach dem, in der Vor Erinnerung angege-
benen Plane des Verf., soll diese neue
Bearbeitung des *Obadjah* eine Art von Repers-
torium seyn, das jedem, der sich mit diesem Ue-
berreste des Alterthums beschäftigen will, auf
dem kürzesten Wege das Brauchbarste, was die
besten Ausleger von jeher darüber bemerkt ha-
ben, verwebt mit eigenen Ansichten, neuen Er-
klärungen und Beurtheilungen schon vorhande-
ner, vor Augen stellte, und ihm die Mühe ei-
nes langen Nachsuchens in so vielen andern
Schriftten ersparen könnte. Nach des Rec. Eins-
sicht, hat der Verf. diesen Zweck vollkommen
erreicht, und den Wunsch in uns erweckt, seine
Bemühungen fernerhin dem Bibelstudium, und
auch andern und schwerern Ueberresten des he-
bräischen Alterthums zu widmen.

In der Einleitung handelt der Verf., da
man von den Lebensumständen des *Obadjah* gar
nichts weiß, von den Muthmassungen über die

Pp

Ab-

Abstammung desselben, von einigen unsichern Sagen u. s. w. von der wahrscheinlichen Zeit, worin Obadjah lebte, und gibt der Meinung den Vorzug, nach welcher die Abfassung seines Weissagungs-gesanges einige Jahre nach der Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar gesetzt wird. Er tritt Grotius's, Eichborn's und Schnurrers Meinung bey, daß Jeremias die Neben des Obadjah in seiner Weissagung theilweise aufgenommen habe. Dann handelt er von der Veranlassung des bearbeiteten Weissagungs-gesanges, und ist der Meinung, daß D. seine Vorträge unvorbereitet gehalten, und im Affect der Rede bisweilen die Person vergessen habe, deren er sich kurz vorher bediente. Er sucht ferner seinen poetischen Charakter zu zeichnen, handelt von dem kanonischen Ansehen desselben, seiner Stelle in der Reihe der kleinen Propheten, und beschließt seine Einleitung mit einem Verzeichnisse der Uebersetzungen und Erläuterungsschriften des Obadjah. Da es dem Verf. hiebey, wie es scheint, um Vollständigkeit zu thun ist, so will Recens. noch einige hier fehlende Arbeiten bemerken. Unter den Rabbinen *Abn. Esrae* comment. in *Obadiah*. Lond. 1601. *Abdias* Jonas etc. *Exposit. chaldaea et comm.* III Rabb. interpr. *Arn. Pontaco* Par. 1566. 4. R. *Dav. Kimchi* comment. in *Amos. Obadiah*. Bas. 1531. Unter den Katholiken: *Aug. Victorini* Comm. in *Obadiah*. (Zu seiner opp. Venet. 1588.) Von protestantischen Lehrern sind auch noch mehrere Bearbeitungen des Obadjah erschienen. 3. W. *Sal. Gasneri* comm. in *Obadiah*. Hamb. 1618. 8. *Joh. Himmeli* *Triga prophetica*, *Jonas, Nahum et Obadiah*. Jenae 1631. 4. *Joh. Jac. Grynæi* comm. in *Obadiah*. Basil 1584. in 4. Die zu Geneve erschienenen Ausgabe des *Mercerus* erschien 1574. Ferner sind zu mer-

ken:

ten: Joh. Ellis comm. in Obadiam. Lond. 1641. 8. Joh. Mich. Leigh Comment. in proph. Obadi. Hafniae 1697. Aug. Pfeifferi Comm. antirabbinicus in Obadiam. Witt. 1666. Quir. Reuteri Comm. in Obadi. Francof. 1617. 4. Nic. Selnecceri Auslegung des Proph. Obadi. 4. Joh. Heintz. Vrsinus in proph. Obadiam 8. Francof. 1580. Georg Zyrini Obadiah, d. i. kurze Erklärung des Propheten Obadiah. Rothenburg 1620. 4. —

Auf die Einleitung folgt eine Uebersetzung des Propheten in freien Jamben, die sich durch Treue und Nichtigkeit der Sprache empfiehlt. Mehr Strenge gegen sich selbst wird den künftigen Uebersetzungen des talentvollen Verfassers auch die Energie, Kraft und Rundheit des Ausdrucks geben, die hier und da noch zu fehlen scheinen.

Der 5te V. ist übersetzt:

Wenn Diebe dich und Räuber
Zur Nachtzeit hätten überfallen
(Wie sehr bist du verwüestet!) würden sie
Wohl mehr geraubet haben, als sie brauchen?

Wenn Weinbergsdiebe über dich
Gekommen wären, würdest du,
Nicht noch Nachlese halten können?

Die Parenthese und der darin liegende Gedanke thut hier keine gute Wirkung. Der Verf. leitet נִפְחָל von נִפְחָל ab, das in Niphal die Bedeutung: verwüestet, ausgerottet werden, hat, und נִפְחָל , das eigentlich: wie sehr, quantopere bedeutet, erklärt er aus dem Zusammenhange durch: wie schrecklich! Rec. würde diesen 5ten Vers lieber so übersetzen:

V p 2

Wenn

Wenn Diebe nur und nächtlich Raubgesindel
Dich überfielen — o! wie wohl wäre dir's!
Denn würden sie nicht bloß,
So viel sie brauchten, nehmen?
Und kämen Traubenleser über dich,
Wie sollten sie nicht eine
Nachlese dir noch übrig lassen?

Schon Schnurrer entfernt das Matte der gewöhnlichen Erklärung der Worte נִיפְחָלָהּ וְנִיפְחָלָהּ (o quam vastaberis! oder: mit Dathe: o quam eris vastatus!) dadurch, daß er sich das Verbum (wie auch 8 Kennicotsche Handschriften haben,) defective denkt, und נִיפְחָלָהּ punctirt: quam te contineres! W. נִיפְחָלָהּ siluit, im reciproken Sinn von Niphal: se continuit: „wie ruhig würdest du dich dabey verhalten können!“ Schon der Syrer und die Vulgate setzen die Lesart נִיפְחָלָהּ voraus, wenn der erstere: quomodo siluisti, und die letztere: quomodo conticuisse! übersetzt. — W. 9. kommt ein unangenehmer Hiatus in der Uebersetzung vor, wenn es heißt:

Auch werden so, o Theman, zittern deine Streiter!

Wir würden diese Zeile so übersetzen:

Erzittern werden, Theman, deine Helden!

In der Uebersetzung des 21 hat uns die Wiederoholung des W. auf, und das Wort Reichs-Monarch, vom Jehovah gebraucht, nicht gefallen wollen. Der Verf. übersetzt nämlich:

Nun stehen Sieger auf auf Zionsberg,
Erobern Edumäa,
Jehovah aber ist des Reichs Monarch!

Rea

Recens. würde diese Zeilen lieber folgender Maas-
sen übersetzen:

Die Sioniten werden denn als Sieger ziehen
Zu rechten Esau's Bergbewohner,
Der Ew'ge selbst wird Herrscher seyn!

Der 12te V. ist recht gut übersetzt:

Du hättest dich nicht freuen sollen
An deiner Brüder Tag!
Nicht mit Vergnügen blicken
Auf ihren Unglückstag.
Nicht jauchzen über Juda's Söhne,
Am Tage ihres Untergangs!
Nicht ausgelassen seyn vor Freude
Am Tage ihrer Angst!

Die Anmerkungen über Obadjah's Weiss-
sagungsgefang gehn von Seite 5. bis S. 127,
und enthalten, wie das nicht anders seyn konn-
te, neben manchen Allgemeinen = Bekannten, doch
auch mehrere sehr feine und eigene treffende Be-
merkungen des selbstdenkenden Verfassers und
werden dem angehenden Bibelforscher das Stu-
dium — nicht nur des Obadjah, sondern auch
anderer hebräischer Dichter gar sehr erleichtern,
weswegen wir ihnen aufmerksame Leser wünschen.
Die Worte (V. 1.) וְיִשְׂרָאֵל יִשְׂרָאֵל bis
zu Ende des Verses steht der Verf. als Paren-
these an, worin Obadjah seine Freude über die
Nachricht, daß seine und seiner Stammesgenos-
sen längst gehegten Wünsche in Rücksicht auf
Jomaa endlich in Erfüllung gehen würden,
ausdrücke, indem nämlich schon ein Herold
den Nationen zugesandt sey, um sie gegen
Jomaa zum Kriege anzufeuern. — Mehrere
schwierige Stellen sind recht glücklich erläutert
worden. Bey sehr vielen Stellen tritt Recens.
der Meinung des Verf. bey, bey andern weicht

er von ihm ab. Die kritischen Anmerkungen des Verf., welche von den übrigen getrennt worden sind, gereichen den Kenntnissen und dem Forschungsgeiste des Verf. zur Ehre, und haben dem Recens. viele Freude gemacht.

Auch in den im Anhange mitgetheilten philologisch-exegetischen Beiträgen zur Erklärung des 13ten und 14ten Capitels des Jesaias, haben wir sprechende Beweise von den gelehrten Kenntnissen und dem Prüfungsgeiste ihres Verfassers gefunden.

Museum für Prediger, herausgegeben von
A. G. Beyer u. s. w. Ersten Bandes
zweytes Stück. Leipzig bey Crusius 1798.
311 S. gr. 8. (18 gr.)

Diese Zeitschrift (s. vom ersten St. d. Th. A. St. 5 S. 122 fl.) hat bey der Fortsetzung sichtbar gewonnen; der Plan scheint fester geworden zu seyn und mehrere Aufsätze darin verdienen wegen ihres sachreichen und gemeinnützigen Inhalts mit Beyfall erwähnt zu werden. Geschichte meines Unterrichts in der christlichen Religion S. 1—60 macht auf eine Menge Gebrechen in dem ersten jugendlichen Religionsunterrichte aufmerksam und enthält manche zweckmäßige Vorschläge, um ihnen abzuhelfen. — Es ist ein sehr guter Gedanke, welcher ehemals im Beyerschen Magazine ausgeführt war, dunkle Stellen der heil. Schrift auf eine faßliche Art zu erläutern, und Rec. hat dessen Wiederaufnehmung hier S. 108—253 mit Vergnügen gefunden. Es würde vielen Kauffern dieses Museums erwünscht seyn, wenn unter dieser Rubrik die neuesten exegetischen Aufschlüsse über räthselhafte Stellen des A. u. N. Test. in einer anspruchlosen Form mitgetheilt würden; auch könnte der Name des Urhebers einer

einer Erklärung aus mehreren leicht zu errathenden Gründen füglich verschwiegen werden. — Nehms Vorschläge über Einführung einer neuen Liturgie, S. 154 — 168 zeichnen sich zwar keinesweges durch Neuheit aus, desto mehr aber durch Ausführbarkeit und eindringende, warme Verständlichkeit. Man sollte es kaum glauben, wie oft blos Prediger liturgischen Veränderungen entgegen sind; und es können daher Vorurtheile der Art nicht wiederholt genug bekämpft und in ihrer Blöße dargestellt werden. Der Predigtentwürfe von Trinit. bis zum 8ten Sonnt. nach Trin. sind hier über Einen Text oft mehrere abgedruckt und dadurch werden sie erst recht brauchbar. S. 289 fl. stehen kirchliche Nachrichten aus Franken und eine Notiz von den Theophilanthropen in Frankreich. — Auch die übrigen Aufsätze können und werden bey einer so grossen Mischung von Lesern, gewis ihr Publicum finden, wenn sie gleich in diesen Blättern nicht besonders ausgezeichnet werden dürfen.

Hindu Gesetzbuch oder Menu's Verordnungen nach Cullucas Erläuterung, ein Inbegriff des Indischen Systems religiöser und bürgerlicher Pflichten. Aus der Sanscrit = Sprache wörtlich ins Englische übersetzt von Sir William Jones, und verdeutschet nach der Calcuttischen Ausgabe, und mit einem Glossar und Anmerkungen begleitet, von Joh. Christ. Hüttner. Weimar, im Verlage des Industrie = Comtoirs. 1797. XLVIII und 528 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Seit der Bekanntwerdung mehrerer indischer Originalschriften mußte sich unsre Ansicht der Religion der Hindu's auffallend verändern und

und durch jede neue Schrift dieser Art leidet sie immer wieder neue Veränderungen. Auch bey der vorliegenden Schrift ist dies der Fall. Sie erschien unter dem Titel: *Institutes of Hindu Law, or the ordinances of Menu according to the Gloss of Culucca. Calcutta 1794. 4.* und kostet in Calcutta selbst etwa 192 Thaler. Wir empfehlen dieses Product unsern Lesern nicht bloß als eine asiatische Seltenheit; denn in der That ist es mehr als dies. Es enthält, wie der Uebersetzer sehr richtig bemerkt, eine Schöpfungsgeschichte, die zu fruchtbaren Ideen und Vergleichen Anlaß geben kann, ein politisches System, das höchst sonderbar ist, und über menschliches Leben, über unsre Bestimmung, über eine Zukunft, über religiöse und bürgerliche Pflichten, über die sämtlichen Verhältnisse der Gesellschaft, oft abentheuerliche, zuweilen vortrefliche, aber allezeit charakteristische Züge. Dies Urtheil findet man überall in dem Buche selbst bestätigt. Nicht minder ist Jones Vorrede interessant, dessen beygefügtcs Leben man mit Interesse lesen und den genialischen Geist des Mannes, der so viel geleistet und der noch vielmehr leisten wollte, bewundern wird.

Dies Gesetzbuch ist der zweyte Sastra der Hindus und Jones macht es sehr wahrscheinlich, daß die Bekanntmachung dieser Gesetze, ehe man sie aufzeichnete, in die Zeiten der frühesten Asiatischen Monarchien fiel. Die Urschrift des gegenwärtigen Buchs aber muß ihre jezige Gestalt etwa 880 Jahre vor Christi Geburt erhalten haben. Es sind viele Glossen und Erläuterungen darüber vorhanden. Culluccas Erläuterungen, deren Zeitalter sich jedoch nicht bestimmen läßt, sind die gelehrtesten und gründlichsten.

Der

Der Inhalt bezieht sich nur zum Theil auf Religion, und auf diesen müssen wir also auch unsere Anzeige beschränken. Im ersten Capitel wird eine Schöpfungshypothese aufgestellt, die in den wesentlichsten Puncten mit andern ähnlichen indischen Hypothesen zusammentrifft. Im letztern Capitel wird eine vollständige, systematische Uebersicht der Seelenwanderungslehre sowohl in Hinsicht auf den methodischen Gang, als auf die Folgen derselben gegeben. Wir sagen von beiden Capiteln nichts, da der Leser die Hauptmomente derselben in Flüggers Beyträgen Th. 2. ausgehoben findet; auf welche Sammlung wir daher verweisen. Wir wollen zum Belege des obigen Urtheils aus den übrigen Abschnitten nur einzelne merkwürdige Sätze und Vorschriften ausheben, die schon hinreichenden Aufschluß über den eigenthümlichen, originellen Geist des Werks geben können. So könnte z. B. gleich der Anfang des zweyten Capitels, der von der Priester-Classe und dem ersten Stande handelt, zu einer Vergleichung mit dem Kantischen Moralprincip Anlaß geben. Man sieht hienieden, heißt es § 4 und 5 keine menschliche Handlung ohne Selbstliebe ausüben; der Mensch mag thun, was er will, er wird dazu durch einen Wunsch nach Belohnung angetrieben. Wenn aber jemand diese Pflichten unablässig, ohne Rücksicht auf den darauf folgenden Vortheil, erfüllt, so würde er dereinst in den Stand der Unsterblichkeit treten, und schon in diesem Leben alle die tugendhaften Freuden genießen, die ihm seine Einbildungskraft nur immer eingeben könnte. In dessen herrscht in der ganzen Vorstellung wenig Consequenz, da in andern Stellen das System des Egoismus ganz offenbar gepredigt wird. — Die Bibliolatrie kann unter den Christen wohl nicht weiter getrieben seyn, als es bey den



Hindus der Fall war; das ganze 2te und 3te Capitel können zum Beweise dienen. Beide handeln vom Brahmineninstitute und enthalten dasselbe bis ins kleinste Detail. Vorzüglich wird die Strenge desselben auffallen und in der That kann es, was diese betrifft, mit dem strengsten christlichen Mönchsorden eine Vergleichung aushalten. Im ganzen kann man sogar behaupten, daß Indien das Vaterland mancher Ausdrücke und Vorstellungsarten sey, welche in den orientalischen Dialect der christlichen Dogmatik aufgenommen wurden z. B. Wiedergeburt, Sacrament, wie mehrere Spuren in unserm Gesetzbuche beweisen können. — Wie es unter den Christen so manchen ungelehrten Prediger gab und wohl noch giebt, so mag es auch wohl der Fall unter den Brahminen gewesen seyn, wie sich aus Cap. 2. § 157 ergibt, der so lautet: „Ein ungelehrter Brahmin ist eben so, wie ein Elephant aus Holz, oder ein Antelop aus Leder; diese drey Dinge haben nichts als Namen.“ — Im 167 § heist es: „Ja wahrlich! derjenige Schächer der Gottesgelahrtheit verrichtet die höchste Andachtsübung mit seinem ganzen Körper bis an die Spitzen seiner Nägel, welcher so viel, als in seinen äußersten Kräften steht, täglich den Veda liest, ob er gleich insofern sinnlich seyn sollte, daß er einen Kranz wohlriechender Blumen trüge.“

Doch genug zur Probe! Wir bemerken nur noch, daß in dem Glossar und in den Anmerkungen des Uebersetzers mehrere treffliche Erläuterungen und Bemerkungen enthalten sind, die sich jedoch aus andern Schriften, die der Uebers. nicht gebrauchen konnte, noch leicht vermehren ließen. —

בראשית Liber Geneseos, hebraice. Accedunt
e Psalmis sex primi. In usum scholarum
recensuit *Josach. Fustus Rau*, S. Theol. &
LL O. O. P. P. Regiomonti, apud G. L.
Hartung, & Hafniae, apud F. Brummer.
1797. 8½ Bogen in 8.

Nichts, als ein neuer Abdruck des ersten
Buchs Moses und der ersten sechs Psal-
men mit der alten Vorrede vom Jahr 1737, oh-
ne alle Anmerkungen! Wozu dieser neuer Ab-
druck jetzt wieder veranstaltet wurde, wissen wir
nicht. Der Verleger muß wenigstens Abgang
hoffen.

Lutheriade. Dritte Auflage. Aurich 1797:
Gedruckt bey I. A. Schulte und in Com-
mission der Curtischen Buchhandlung zu
Halle. 18 Bogen in gr. 8. (16 gGr.)

Da die erste Auflage dieses Gedichtes schon
im Jahre 1760 erschienen ist, so liegt die
genaue Beurtheilung desselben ganz außerhalb der
Grenzen der neuen Annalen. Daher nur ein
paar Worte über Zweck, Inhalt und Beschaffen-
heit der angezeigten Schrift. Der ungenannte
Verfasser wollte die Geschichte der von Luthern
bewirkten Kirchenverbesserung erzählen, und die
Irrthümer des Papstthums bestreiten. So giebt
er den Zweck seiner Arbeit selbst in der Vorre-
de an. Also Historie und Polemik der Inhalt
eines Lehrgedichtes. Sonderbar genug! Dies
alles ist durch 12 Gesänge von Zepels Ablass-
krämeren bis zum Ende des 30 jährigen Krieges
durchgeführt. Das Dichtertalent des Verfas-
sers mag jeder aus folgendem Anfange selbst wür-
digen:

Leut, Dichtkunst! meinen Kiel trenn und in
leichten Bildern
Die

Die Reformation den Herzen vorzuschildern.
Gott hat durch seinen Knecht, zum Trost
der Seligkeit,
Die Kirche wunderbar von Menschentand
befreyt;
Die bey Verfolgung rein, als Herrscherin
verdorben,
Das Himmelreich verlorh, da sie den Thron
erworben.

Auswahl einiger Predigten von Ch. S.
Baumann, gewesenem R. Dr. Conf.
R. 10. Nach dessen Tode herausgege-
ben von V. S. Triesch, Pred. zu Kan-
ten. Cleve, 1797. 438 S. ohne Vorrede 8.
(1 Rthlr. 12 gGr.)

Diese Predigten haben sämlich die analytische Form, welche in der Zeit, wo sich der B. bildete, die beliebteste war und deren Ansehn durch den damals herrschenden Geschmack an typischer und emblematischer Theologie sehr unterstützt wurde. Der verst. Baumann hatte durch Nachdenken über den eigentlichen Zweck der Religionsvorträge und durch Studium der Classiker sich die Kunst zu eigen gemacht, in dieser Form gemeinnützige moralische Wahrheiten und fruchtbare praktische Ermahnungen vorzutragen; und daher zeichnete er sich nicht nur vor 30 Jahren als Sankelredner aus, sondern die gegenwärtige Sammlung einiger seiner Predigten über freye Texte kann auch auf den Beyfall derer, welche eine vernünftige analytische Methode zu schätzen wissen, einigen Anspruch machen. Der Herausgeber dieser Sammlung hat aus dem grossen Vorrathe unvollendeter (nur die erste der abgedruckten war ganz ausgearbeitet und ist hier unverändert mitgetheilt worden) Predigten das, was er nach sorgfältiger Prüfung für das Bes- sere

fere hielt, ausgehoben und weil dieß oft nur Skizzen und Bruchstücke waren, die Hauptgedanken weiter ausgeführt, die fehlenden Stellen ergänzt, oft sogar ganze Theile und Nutzenwendungen hinzugefügt, und diese seine Zusätze mit kleinerer Schrift abdrucken lassen. Jeder wird ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß er den Ideengang des Verf. richtig gefaßt und seinen Ton gut getroffen habe. Aus dem ziemlich ansehnlichen Subscribenten Verzeichnisse ist zu schließen, daß der verst. V. viele Freunde gehabt habe, welchen diese Sammlung besonders ein schätzbares und dankenswerthes Geschenk seyn wird.

Vermischte Nachrichten.

Bei Gelegenheit des bekannten französischen Decrets wegen Vereidigung der Geistlichkeit für die Constitution und den Staats, und bei Erwähnung der Strenge, mit welcher das im Jul. des Jahres 1790 gegebene, aber damals noch nicht sehr eingeschärfte Decret in Ausübung gebracht werden sollte, daß nemlich diejenigen, die sich weigerten oder verabsäumten, den Eid abzulegen, ihrer Aemter entsetzt und ihnen noch andere Strafen zuerkannt werden sollten, erzählt ein unterhaltender Schriftsteller der Geschichte der Revolution, Johann Moore, folgende zwey Anekdoten, die man hier vielleicht nicht ungern lesen wird.

„Der Zwang dieses Decrets,“ sagt er im zweyten Bande seines gurgeschriebenen Werks S. 183 u. ff., „war eine Quelle von Unglückseligkeit nicht nur für die ausgeschlossene Geistlichkeit, sondern auch für die frömmsten des Volks, denen ihr Gewissen nicht erlaubte, die
Ea

Sacramente aus den Händen von Priestern zu empfangen, die sie für unwürdig hielten, sie zu verwalten: denn das Päpstliche Interdict, das der ausgelassene Pöbel von Paris mit Verachtung behandelte, wurde in einem sehr ernsthaften Lichte von dem stillen und abergläubischen Landvolke in den Provinzen betrachtet. Als man einen dieser Landleute stark zuredete, daß er sich kein Gewissen daraus machen dürfe, das Abendmahl von einem geschworenen Priester zu empfangen, da der König selbst das Decret sanctionirt habe, so antwortete er: „Mein Leib gehört dem Könige, aber meine Seele dem Papste.“

„In der vollen Ueberzeugung, daß ein so kostbarer Theil seines Eigenthums in der Gewalt des Papstes sey, ist es nicht zu verwundern, daß dieser arme Mann bedenklich war, etwas zu thun; was seine Heiligkeit mißbilligte.“ —

„Doch so lobenswürdig dieses Bauern Verhalten war, seht der Englische Schriftsteller hinzu, so ist das, was man von einem Andern erzählt, noch viel rühmlicher und unendlich uneigennütziger.“

„Als einer seiner Nachbarn es ihm zum Vorwurfe gemacht hatte, daß er sein Kind von einem nur eben erst eingesetzten und geschworenen Priester habe taufen lassen, anstatt sich an den vorigen Geistlichen, der abgesetzt worden war, zu wenden, so erwiederte er: „Mein Kind schien so schwach und ich fürchtete so sehr, daß es ohne Taufe sterben möchte, daß ich den ersten besten Priester, den ich bekommen konnte, nahm, um des armen Kindes Seele auf alle Fälle zu retten.“ „Über nach dem, was der Papst erklart hat,“ „sagte sein Nachbar,“ „läuft nicht Eure eigene Seele Gefahr, daß ihr einen von

von den gottlosen Priestern, die Srr. Heiligkeit ungehorsam sind, gebraucht habt?“ — „Ich habe Zeit es zu bereuen und Absolution zu erlangen“ versetzte der Bauer; „dagegen mein armes unschuldiges Kind alle Augenblicke in Gefahr war, ohne Taufe und ohne alle Rettung davon zu gehen.“

Der Schriftsteller merkt hierbey noch an, vor der Revolution sey es eine angenommene Meinung selbst unter dem Pöbel gewesen, daß die Taufhandlung, wenn gleich von einem Ketzer verrichtet, gültig wäre; aber in dieser Zeit hätten einige Landleute von Herzensgrunde geglaubt, daß es eine Todsünde sey, einen geschwornen Priester zu nehmen.

Frage eines Schlesiſchen Grenzbewohners
an die Consistorien der Dissidentischen
Gemeinen in Polen unveränderter
Augsburgischer Confession.

Auf dem merkwürdigen Constitutions- Reichstage vom Jahr 1788 und 1789 zu Warschau klagte der Landbote von Chelm, Suchodolaki, die geistlichen Obern der Dissidenten (unveränderter Augsburgischer Confession) an, daß sie nach nichts, als nach ihrem eigenen Nutzen trachteten, denselben unter sich vertheilten, und dadurch dem Volke die Mittel benähmen, sich zu nähren. Sie hätten, sagte er, kein Recht, dergleichen Abgaben ihren Gemeinen aufzulegen. Es wäre Pflicht sich für die bedrängten Gemeinen zu interessieren, da ihnen der Weg zur Gerechtigkeit so schwer gemacht worden wäre.

Unter andern legt er ihnen, wie man aus dem zweyten Bande des Reichstagesstagebuchs S. 572 ersieht, folgendes zur Last. Die geistlichen

lichen Obern der Dissidenten, sagt er, hätten sich ein Buch ersonnen, unter dem Titel: „Ver-
gangenes Uebel;“ hätten selbiges zu einem
Preise von acht Gulden (1 Rthlr. 8 Gr.)
angeschlagen, und nöthigten ihre Gemeinen so-
gar für jedes Kind in der Wiege ein solches
Buch zu kaufen; litten auch nicht, daß ein
ganzes Haus sich mit einem Buche behülfe,
sondern so viel Seelen, so viel Bücher müssen
gekauft werden. Vermuthlich würde dieses Buch
nunmehr zu einem neuen, unter dem Titel:
„Gegenwärtiges Gute“ Gelegenheit geben,
weil jenes seinen Erfindern einige Hundert-
tausend Gulden eingebracht hätte. Und der
Landbote forderte das Mitleiden der Stände
über diese armen bedrängten Unterthanen der
Republik deshalb auf.

Der Frager wünscht, wo möglich durch den
Bog dieser Zeitschrift, die, so viel er weiß, auch
in Polen und den angränzenden Ländern gelesen
wird, erfahren zu können, was das von dem Land-
boten in Anregung gebrachte Buch für ein Buch
sey; welche Bewandniß es mit dem damit ge-
triebenen Verkaufe gehabt, und ob überhaupt
die ganze Beschuldigung einen Grund habe, wor-
an sich kaum zweifeln läßt, da sie hier mit solcher
Oeffentlichkeit, im Angesichte des Königs, der
Stände und eines Theils der Nation vorgebracht
worden ist.

Von dem Magazin für Wochen- und
Leichenpredigten. Leipzig. (Marburg bey Krie-
ger) ist des vierten Bandes erstes und zwey-
tes Heft 216 S. gr. 8. (jedes Heft 6 gGr.)
erschienen.

(Mit einer Beylage.)

Beylage zu St. 25.
der N. Th. Annalen.

Kritik der Christlichen Offenbarung oder
einzig möglicher Standpunct, die Of-
fenbarung zu beurtheilen. 30 B. gr. 8.
(Mit einem Christuskopfe auf dem Titels-
blatte) Leipzig bey Crusius 1798.

Die Untersuchung über die Offenbarung,
Wunder &c. hielt man, ehe die kritische
Philosophie begann, ganz für geschlossen. Die
Philosophen und philosophischen Theologen wa-
ren darin einig, daß man die Entstehung der
Schriften des alten und neuen Bundes aus der
beschränkten Denkart des Zeitalters, wo sie ge-
schrieben sind, hinlänglich verstehen, und die
Erzählungen von den angeblichen Wundern &c.
aus dem kindischen Râsonnement der damaligen
Welt, vollkommen begreiflich machen könne.
Man zweifelte nicht daran, daß die Verfasser
jener Schriften an Geheimnisse und Wunder und
überhaupt an die Wahrheit ihrer Erzählungen ge-
glaubt hätten; man hielt aber dafür, daß dies-
er Glaube aus ihrem eignen Uberglauben ent-
standen, und daß dadurch die Wahrheit verun-
staltet worden sey, und die sonderbare Form
angenommen habe, in welcher sie zu uns ge-
kommen ist. Dieses war die allgemeine Mei-
nung der Aufgeklärten, die in den letzten zehn
oder zwanzig Jahren vor der Kritik der Vernunft
die herrschende war. Die orthodoxe Par-
they, welche noch an objective Wahrheit aller
Lehren und Erzählungen der heiligen Schrift
glaubte, war klein und verachtet. Ihre Gründe

29

de

de wurden als höchst schwach und unzureichend verworfen, und man leitete ihren seltsamen Glauben aus Vorurtheilen der Erziehung, der Gewohnheit, der Eigenliebe und aus andern subjectiven Ursachen her. Kaum gab sich ein Mann von Ansehen noch mit einer ernsthaften Widerlegung desselben ab. Ein Schicksal, das sie allerdings durch vorübergehende Seichtigkeit ihrer Gründe, und durch den Eifer, womit sie die weltliche Gewalt auf ihre Seite zu bringen suchten, sich zugezogen hatten.

Daß die Meinung der Aufgeklärten doch noch immer unter einer gewissen Hülle erschien, und daß man nicht allenthalben dreist damit herans ging, lag unstreitig vorzüglich an dem Verhältnisse, in welchem die Regierungen in ganz Europa bisher zu der christlichen Religion standen. Diese wollten und befahlen, es sollen christliche Kirchen, christliche Lehrer, christliche Bürger ic. seyn. Man mußte also diesen dadurch die Augen blenden, daß man jedes neue Religions-System, welches man öffentlich lehren und einführen wollte, immer noch unter dem Titel der christlichen Religion anbrachte, welches nicht anders möglich zu machen war, als daß man die christlichen Religionsbücher so lange deutete, bis sie mit den neuen philosophischen oder theologischen Systemen zusammen fielen. Es kam noch ein anderer Grund hinzu, welcher vernünftige Männer bewog, die heiligen Bücher der Christen möglichst zu schonen. Dieser war, daß einmal Religion und Moral im öffentlichen Unterrichte an die Auctorität jener Bücher zu fest geknüpft waren, und es schien, daß derselbe nicht ohne grosse Erschütterung der Religion und Moral selbst, von jener Auctorität auf einmal getrennt werden könnte. Man hielt es daher der Lehrweise
heit

heit gemäß, die Untersuchungen über den objectiven Sinn und Werth jener Bücher aus dem gemeinen Unterrichte zu entfernen und hierüber gänzlich zu schweigen; dagegen aber den durch Auctorität einmal eingeführten Worten einen solchen Sinn unterzulegen, welcher durch die Vernunft nach ihrem Systeme vollkommen bestätigt würde, damit ihnen in Zukunft der Glaube an die Auctorität, ohne Schaden, genommen werden könnte, da die Vernunftgründe die Wahrheiten selbst hinlänglich festhalten würden.

Dieses war der herrschende Ton zu der Zeit, als Kant austrat. Eine jede Philosophie muß allemahl auf das Studium der Theologie einen grossen Einfluß erhalten, wenn sie selbst einigcs Gewicht hat, und es war bald zu merken, daß die kantische Philosophie, auch in der Theologie grosse Gährungen hervorbringen würde. Denn sie griff die Beweise an, worauf man bisher die Sätze der natürlichen Religion gebauet hatte, und man war sehr gespannt, wie nach dieser Philosophie, die positive und namentlich die christliche Religion beurtheilt werden würde. Die Lobpreisungen und die Beschimpfungen, welche diese Philosophie nach dem verschiedenen Gesichtspuncte und dem mannigfaltigen Interesse ihrer Beurtheiler erfahren hat, sind bekannt. Allgemeine Principien enthalten immer etwas schwankendes für die Anwendung auf einzelne Fälle, und man kann selten voraus bestimmen, was man vermöge dieser allgemeinen Grundsätze in diesem oder jenem einzelnen Falle behaupten werde, und so ist es denn kein Wunder, wenn nicht nur die Beurtheiler der kritischen Philosophie, sondern auch deren Anhänger mit gleichen Grundsätzen ganz verschiedene Resul-



tate über die positive christliche Religion herausbrachten.

Daß das Fürwahrhalten der Offenbarung, Wunder, Geheimnisse u. s. w. im eigentlichen Sinne, sich mit der kritischen Philosophie nicht vertrage, schien den mehresten ganz ausgemacht zu seyn. Denn da sie die Begriffe des Uebersinnlichen für leere Ideen hält, und die Erkenntniß des Uebersinnlichen für unmöglich erklärt; so wird jenen Begriffen ebenfalls nichts bessers wiederfahren können. Indessen fehlte es auch nicht an Anhängern der kritischen Philosophie, welche zugleich Freunde der christlichen Offenbarung waren, die in dem Praktischen ein Mittel zu sehen glaubten, die Realität jener Ideen eben so wohl zu retten, als den Glauben an Freiheit, Gott und Unsterblichkeit. — Die neue philosophische Umwälzung der Begriffe zog auch bald die theologischen Ideen mit ins Spiel. Mehreren Denkern war eine gewisse Geichtigkeit in dem System der sogenannten Heterodoxen, die durch Journale sich die lauteste Stimme verschafft hatten, nicht entgangen. Dagegen hatte man eine gewisse Consequenz in dem Systeme der Orthodoxen bemerkt, die einen Lessing vermochte, ihre Meinungen oft in Schutz zu nehmen. Man fing nun auch an, das neue System der sogenannten Aufgeklärten mit der Fackel der kantischen Philosophie zu beleuchten, und fand allenthalben Schwächen.

Kants Buch: die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft, erschien und erfuhr die entgegengesetztesten Urtheile. Er schien es mit allen theologischen Partheyen verdorben zu haben. Eigentlich entscheidet Kant in jenem Werke, über die objective Wahrheit der christlichen Religionsurkunden gar nichts. Er setzt aber voraus, daß die alten Theologen, welche dem

dem eigentlichen Wortverstande folgen, den Sinn der Verfasser jener Bücher besser getroffen haben, als die, welche durch Annahme uneigentlicher Bedeutungen der Worte, ihr eigenes System den Verfassern anerkennen. Kant nimmt also das alte orthodoxe System mit den Geheimnissen und Wundern, als schriftmäßig an, läßt aber die Wahrheit dieser Dinge auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und untersucht nur, wie man im Falle, daß jene Lehren als wahr angenommen werden, einen praktischen Gebrauch von ihnen machen könne. Er setzt nämlich voraus, daß alle religiösen Lehren, auch in irgend einem Zusammenhange mit dem Praktischen stehen, und daß selbst der rohe Verstand in seinen religiösen Dichtungen Ideen ausdrückt, welche sich aufs Praktische beziehen, wenn gleich der Ausdruck oft dunkel und mit falschen Nebengriffen verknüpft ist. Gegen dieses kantische Unternehmen erhoben die Theologen von allen Seiten ein großes Geschrey. Die einen fanden es tadelnswürdig, daß er längst abgekommene und verlegene Begriffe wieder in Umlauf bringen wolle; die andern, welche diese Begriffe für wahr hielten, fanden es höchst frevelhaft, daß er ihnen noch einen heiligeren Sinn unterlegen wollte, als sie, ihrer Meinung nach, schon an sich haben, weil er dadurch nur ihren eigentlichen ächten Sinn angreife und verdächtig mache. Und so kam eine alte Materie wieder in eine neue Untersuchung. Die Begriffe von Offenbarung, Wunder etc. wurden von neuem vorgenommen, und dabey manche Lücke in der bisherigen Philosophie über jene Gegenstände entdeckt.

Dieser Gährung der Ideen verdanken wir nun auch das vor uns liegende Werk, worin nichts mehr und nichts weniger unternommen wird, als: das alte orthodoxe System von Df-

fenbarung, Geheimnissen und Wundern ic. aus reinen philosophischen Grundsätzen vollkommen zu rechtfertigen, und es als das einzige wahre philosophische darzustellen. Unsere Leser dürfen nicht lächeln, was auch ihre Meinung hiervon seyn mag. Der Verf. behandelt die Sache als wahrer Philosoph und verdient daher volle und ungetheilte Aufmerksamkeit und Achtung; indem man nicht leicht etwas durchdachteres über diese Materien, die weit nützlicher sind, als sie manchen zu seyn scheinen, finden wird. Schade, sehr Schade, daß der Verf. durch eine ermüdende Weiterschweifigkeit des Stils und durch allzu häufige Wiederholungen, das Studium seines Buches erschwert hat. Wir glauben daher unsern Lesern keinen kleinen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen durch einen gedrängten Auszug eine deutliche Uebersicht des Ganzen verschaffen.

Das ganze Werk zerfällt in fünf Theile. 1) Censur und Kritik des Offenbarungsbegriffes S. 1—78. Der Begriff der Offenbarung führt, dem gemeinen Sprachgebrauche zu Folge, die Merkmale von über sinnlicher, göttlicher, unmittelbarer Veranstaltung bey sich. Zu diesen Merkmalen findet sich schlechterdings nichts weder in der äußern noch innern Erfahrung, folglich können diese Merkmale von keiner Erfahrung abgezogen seyn, und der Begriff von Offenbarung kann kein sogenannter empirischer Begriff seyn. Eben so wenig würde eine psychologische Geschichte der Entwicklung des Begriffs; Offenbarung, den Ursprung derselben erklären, wie wenn man zeigt, daß der rohe und unwissende Mensch geneigt ist, auffallende und ungewöhnliche Erscheinungen vom Uebersinnlichen abzuleiten. Denn dieses läßt die Hauptsache, wie kann der Mensch überhaupt zu dem Begriffe des Uebersinnlichen kommen, um es als

Urs.

Ursache unterzuschieben, ganz unerörtert. Weder Sinnlichkeit, als vorstellendes Vermögen, noch Phantasie und Dichtungsvermögen, das doch nur sinnlichen Stoff zusammensetzt und scheidet, können diese Merkmale erzeugen. Wir müssen also tiefer in die Werkstätte des Vorstellungsvermögens eindringen, um den Ursprung dieses Begriffs zu erforschen.

Das ganze reine ursprüngliche Vorstellungsvermögen zerfällt (S. 21) in das theoretische und praktische. Jenes sowohl, als dieses enthält eine bestimmende und reflectirende Urtheilskraft. Die theoretische bestimmende Urtheilskraft subsumirt das gegebene Object unter Begriffe a priori; die praktisch-bestimmende Vernunft schreibt nach einem Gesetze eine allgemeine Form zum Handeln vor, die theoretisch-reflectirende Urtheilskraft sucht zu dem gegebenen Objecte den allgemeinen Begriff, die reflectirende praktische Vernunft stellt nach einer Reflexion Postulate auf. (Diese Eintheilung des Vorstellungsvermögens macht eine Hauptsache in der Verf. Theorie aus. Man darf sie daher nicht ungeprüft vorüber gehen lassen. Rec. bemerkt, 1) daß das reine Vorstellungsvermögen durch jene Eintheilung in der That nicht erschöpft ist. Denn zum theoretischen Vermögen gehört nicht bloß Verstand, wie hier (S. 21) behauptet wird, und die Urtheilskraft ist nur ein Theil des Vorstellungsvermögens. 2) Die Eintheilung des praktischen Vermögens nach der Analogie der theoretischen Urtheilskraft enthält etwas dunkles und läßt sich schwerlich auf ganz deutliche Begriffe zurückbringen. Die Vernunft ist bloß praktisch, inwiefern sie Handlungen bestimmt. Wenn aus ihren Gesetzen theoretische Sätze, als es ist ein Gott, eine Offenbarung u. gefolgert werden; so werden diese Folgerungen nicht vermittelt

telst der praktischen, sondern der theoretischen Vernunft gezogen, und die Sätze selbst heißen nur deshalb praktisch, weil sie auf praktischen Gründen beruhen, die Urtheile selbst aber bleiben immer ein Werk der theoretischen Vernunft. Indessen läßt sich der Gang des Verf. ohnerachtet dieser Dunkelheit, doch auf eine andere Weise in ein hellrs Licht stellen.) Soll nun, fährt der Verf. fort, der Begriff Offenbarung in dem Vorstellungsvermögen a priori seine Quelle haben, so muß er aus einem der genannten Vermögen entspringen. Nun kann er nicht in dem theoretischen Vermögen, welches der Verstand ist, liegen. Denn dieser ist durch die Kategorie erschöpft; auch nicht in der reflectirenden Urtheilskraft, wie diese bloß dasjenige erzeugt, was unter dem Begriffe Zweckmäßigkeit steht, und lauter natürliche Operationen unter sich befaßt. (Dieses ist nicht richtig. Die reflectirende Urtheilskraft erzeugt allerdings einen Begriff des Uebersinnlichen. Denn indem sie diejenigen Gegenstände der innern und äußern Erfahrung, welche also eingerichtet sind, daß durch ihre Ökonomie ein Zweck erreicht wird, unter den Begriff von Zweckmäßigkeit faßt; so sucht sie zugleich den Begriff einer Ursache dieser Zweckmäßigkeit, welchen sie in dem Begriffe Intelligenz allein antrifft. Indem sie aber eine Intelligenz als Ursache der organischen Natur und der übrigen zweckmäßigen Einrichtung der Dinge setzt; so setzt sie in der That etwas Uebersinnliches, weil eine sinnliche Intelligenz als Ursache der Naturzweckmäßigkeit nicht gedacht wird. Nun ist aber der Begriff von Offenbarung nichts anders, als ein Begriff, welcher aus gewissen zweckmäßigen Begebenheiten in der Welt, die aus Naturursachen zu verstehen angeblich, nicht möglich ist, erschlossen ist, indem

Gott

Gott, als die unmittelbare Ursache der Einrichtung dieser Begebenheiten gedacht wird. Also scheint die reflectirende theoretische Urtheilskraft vollkommen hinreichend zu seyn, um diesen Begriff zu erzeugen, obgleich dadurch seine Realität noch nicht erwiesen ist.) In der bestimmenden praktischen Vernunft, welche die Quelle der praktischen Gesetze ist, kann er nach dem Vers. auch nicht entstehen. Er muß also in der reflectirenden praktischen Vernunft seinen Ursprung haben. Mit einem Worte, der Herr B. glaubt, die praktische Realität des Begriffes Offenbarung auf eben dem Wege zu finden, auf welchem Kant die Realität des Begriffes von Gott und Unsterblichkeit gefunden hat. Alle schlagelagenen und irrigen Untersuchungen rühren daher, daß man den Begriff auf einem falschen Wege zu rechtfertigen gesucht hat. So haben die Offenbarungsläugner die Rechtfertigung des Begriffes, nach theoretischen Grundsätzen a priori gesucht, und sie natürlicher Weise nicht gefunden, und da sie der Meinung waren, daß alle Begriffe durch diese Gesetze ihre Rechtfertigung erhalten müßten; so folgte eine Verwerfung desselben ganz natürlich. Andere subsummten die zweckmäßigen Mittel der Belehrung und Erziehung unter diesen Begriff, sahen sie also als eine mittelbare Anstalt Gottes an, welche Idee in Jakob's Abhandlung: Ueber die Religion (die man in dessen Annalen 1796. 2 St. und in dessen vermischten Schriften findet) enthalten sey. Andere, welche Orthodoren heißen, meinten, daß die Offenbarung als ein Factum in wirklich geschehenen Wundern, Weissagungen u. wahrgenommen sey, wo denn eine Kritik dieser Begebenheiten die Unsicherheit aufdeckt, mit welcher der Begriff einer Offenbarung auf sie bezogen wird, wie solches in Nieb-

hammers Buche: Ueber Religion als Wissenschaft u. mit verschwendetem Scharfsinne (S. 35) geschehen ist. Sichte, Tieftrunk und andere suchten aus praktischen Principien die Möglichkeit und bedingte Nothwendigkeit einer Offenbarung darzuthun, so bald sie nemlich zu einem gewissen moralischen Zwecke erfordert werde, wo dann auch das Moralische das Princip wird, ihren Inhalt und Sinn zu beurtheilen. Nach diesen entspringt also die Offenbarung aus gewissen Bedürfnissen der praktischen Vernunft. Der Begriff einer perfectibeln Offenbarung, den einige haben einführen wollen, wird mit Recht ganz verworfen (S. 42 u.) Alle diese Methoden, den Begriff der Offenbarung zu begründen, werden als mangelhaft dargestellt, und S. 44 u. zu dem neuen Wege geschritten, den Begriff der Offenbarung durch die reflectirende praktische Urtheilskraft, nach welcher sie ein Postulat seyn müßte, zu untersuchen. Diese Ableitung hält der Verf. für neu, und hat bloß in Storr's Bemerkungen über Eranos philosophische Religionslehre, eine Ahnung davon gefunden. Alle bisherigen Versuche haben den Fehler, daß ihnen nicht eine Rechtfertigung des Principis, worauf sich die Untersuchung stützt, vorgehet; alle beruhen auf willkürlichen Principien (S. 48). Es muß also zu allen erst der wahre Ursprung des Begriffs der Offenbarung gezeigt werden. Sichte und Jakob werden als die einzigen angeführt, welche eine Deduction des Begriffs der Offenbarung versucht haben, denen sie aber beiden mißlungen ist. Ersterer habe bloß gezeigt, wie sich der Begriff der Offenbarung gelegentlich entwickeln könne. Denn wenn ein Verfall der Menschheit, nach Fichte, eine Offenbarung herbeyführt; so müssen ja die Menschen schon den Begriff haben, um

um diese, als solche, zu erkennen. Letzterer betrachte den Begriff als einen Reflexionsbegriff, der auf ein gewisses Factum, das mit seinen Merkmalen übereinzustimmen scheint, bezogen werde, wo natürlicher Weise der Begriff selbst schon gebildet seyn muß, ehe nach ihm über gewisse Begebenheiten reflectirt werden kann. Sein Raisonnement könne bloß einstweilen für den Nothgebrauch gelten. (Unterdessen wird ein Begriff auch durch Reflexion gefunden und durch Merkmale bestimmt. Der Begriff eines absoluten, folglich übersinnlichen Grundes gehet aus der Vernunft hervor. Wenn nun eine Begebenheit wahrgenommen wird, welche aus sinnlichen Ursachen nicht verstanden werden kann; so sucht die reflectirende Urtheilskraft unter den vorhandenen Begriffen einen aus, durch welchen sie am besten einen Grund des Phänomens denken kann. Nun wählt sie in Ansehung des vorliegenden Problems den Begriff einer Intelligenz, die sie jedoch als übersinnlich denkt, und so entspringt zwar der Begriff einer übersinnlichen Intelligenz oder Gottes nicht durch die reflectirende Urtheilskraft, aber daß ein gewisses Phänomen von ihr abgeleitet, sie mithin als Ursache einer bestimmten Erscheinung gedacht und ihre Realität beygelegt wird, dieses entspringt aus der reflectirenden Urtheilskraft, und der Begriff der Offenbarung erhält durch sie Realität, ob mit Recht oder Unrecht? das ist die Frage, aber eine Ableitung, eine Deduction des Begriffes scheint doch in diesem Raisonnement zu liegen. Von dem Begriffe eines Naturzweckes wird der Begriff der Offenbarung dadurch hinlänglich unterschieden, daß im ersteren Falle nur ein unbekanntes Etwas nach der Analogie einer Intelligenz, als Ursache gedacht, und die Begebenheit nicht als Anlaß zu einem sittlichen Zwecke.

Zwecke vorgestellt wird; da der Begriff einer Offenbarung auf nichts bezogen werden kann, als was als das unmittelbare Product einer moralischen Intelligenz, das sich auf etwas Sittliches bezieht, gedacht wird. Im übrigen ist alle Erklärung aus teleologischen Principien transcendent, d. h. es werden die Begebenheiten dadurch von übersinnlichen Principien und zwar unmittelbar abgeleitet. Auch ist eine solche Erklärung fehlerhaft, wenn sie Aufschluß über die Begreiflichkeit gewisser Begebenheiten geben soll, und nicht etwa bloß in praktischer Hinsicht vorgebracht wird.) Nachdem nun alle bisherigen Deductionen des Begriffs der Offenbarung verworfen worden sind, schreitet der Verf. zu seinen eignen Deductionen des Ursprunges dieses Begriffes fort. Er fordert von einer solchen Deduction 1) daß sie wirklich den Ursprung des Begriffes durch eine analytische Zergliederung des Vorstellungsvermögens zeige; 2) daß sie a priori sey, ohne empirische Hülfe 3) daß die allgemeinen Merkmale des Begriffes wirklich aus der Quelle deducirt werden, die als Ursprung des Begriffes gesetzt wird; daß sich alle Folgen des Begriffes aus der Quelle des Begriffes erklären lassen.

Die Deduction des Begriffes: Offenbarung macht die 11te Nummer aus und geht von S. 79 — 235. Die Offenbarung soll „ein Werk der unmittelbaren göttlichen Veranstaltung seyn und zwar eine Anstalt von Belehrung über außernatürliche übersinnliche Dinge, welche die Natur nicht nach ihren Gesetzen in eine geschliche Einheit, sondern nur gleichsam unter Bildern und stückweis, rhapsodisch aufnehmen konnte“ Zur Deduction des Ursprunges dieses Begriffes gelangt der Verf. auf folgende Art: das Sittengesetz enthält den Grund zu gewissen Postulaten

ten d. h. zu solchen Sätzen, die aus sich selbst nicht bewiesen werden können, sondern die um eines andern Nutzens willen, der aber gewiß und nothwendig ist, angenommen werden müssen, weil sonst dieser Satz in seinen Bestandtheilen mit sich streiten würde. Diese Postulate werden durch Müßen ausgedrückt. „Es muß ein Gott da seyn, das höchste Gut muß einmal eintreten.“ Dieses Muß stellt eines theils die praktische Nothwendigkeit dar, das Daseyn zu postuliren; anderntheils aber auch das Unzureichende und einen gewissen Verdacht, aus der Nothwendigkeit einer Idee auf das Daseyn eines Objectes zu schließen und die Unmöglichkeit einer objectiven Rechtfertigung dieses Schlusses. In allen Sätzen, wo das Seyn eines Dinges aus objectiven Gründen einer Wahrnehmung geschieht, heißt es: es ist. Das Muß in den Postulaten der praktischen Vernunft drückt daher weniger als: das ist, aus; es drückt einen Glauben aus, welcher durch die praktische Nothwendigkeit erzeugt ist. Ein solcher Glaube ist nicht vor Zweifeln sicher, aber diese können ihn noch nicht austrotten. Dennoch bleibt der Zweifel ein ewiger und unvertilgbarer Feind dieses Glaubens. Denn das Postulat führt ihn bey sich. Je überwiegender die practischen Gründe in dem Gemüthe werden, das Daseyn Gottes und das Kommen eines Gutes anzunehmen, desto einleuchtender muß der Widerstreit hervorleuchten, daß man eines Theils von der praktischen Vernunft gendthiget wird, das Daseyn zu postuliren, anderntheils aber auch, daß man etwas setzt, was man nicht beweisen, oder von dem man nicht wissen kann, ob ihm ein Object entspreche. Dieses Bemerken des Mangels von Gewisheit muß in jedem Menschen hervorkommen.

men. Denn das Ungewisse liegt in dem Wesen der Postulate selbst, welche aus der praktischen Vernunft herborgehen. — Nun ist es aber der Vernunft des Menschen natürlich, daß sie das, was sie als wahr annimmt, auch zu erweisen wünscht; was der Mensch aus subjectiven Gründen glaubt, das möchte er auch objectiv erkennen und wissen. Folglich ist der Wunsch und das Sehnen, daß doch jenen Postulaten nichts an Gewisheit fehlen möchte, ebenfalls natürlich und folgt aus dem ganzen Wesen des menschlichen Vorstellungsvermögens. Dieser Wunsch ist kein eitler zufälliger Wunsch, in ihm ist ein reines ursprüngliches Bedürfnis ausgedrückt. Diesen Wunsch nach größerer Gewisheit der Postulate nennt der Verf. (S. 105) den reinen ursprünglichen Anspruch der praktischen reflectirenden Vernunft. Die Erfüllung dieses Anspruchs ist aber nur möglich, als und inwiefern das Ueberfinnliche, (woran man praktisch glaubt) als daseyend wirklich unmittelbar durch Erfahrung, durch Sinnlichkeit für die Wahrnehmung dargestellt wird. Dieses ist aber nicht möglich, weil das Ueberfinnliche von den Sinnen nicht wahrgenommen werden kann. Denn noch dringt jener Anspruch auf die wirkliche Annahme, daß eine solche Zusicherung, daß das Ueberfinnliche, welches praktisch geglaubt wird, wirklich irgendwo sey, wahr und in der Erfahrung gegeben seyn müsse; und diese Annahme ist eine reine ursprüngliche Annahme, oder ein reiner ursprünglicher Glaube der reflectirenden praktischen Vernunft an das Vorhandenseyn einer solchen Zusicherung. (Hier scheinen mehrere Lücken in dem Raisonnement des Verfassers zu seyn. Denn 1) zugegeben, daß ein Wunsch und ein natürliches Sehnen nach

ob

objectiven Gründen für das, was man bloß praktisch glaubt, da sey, worin liegt der Grund zu hoffen, daß dieser Wunsch Befriedigung finden werde? Dieser Grund kann nur in zwey Quellen gesucht werden. Entweder muß die Natur der Gegenstände so beschaffen seyn, daß man sie wirklich erkennen kann. Dann stützt sich die Hoffnung auf die Möglichkeit wissenschaftlicher Einsicht. Diese findet hier nicht statt. Oder der Grund der Hoffnung und gar des Glaubens, daß eine solche Belehrung kommen müsse, wäre selbst wieder im praktischen zu suchen d. h. das Sittengesetz müßte sich nicht mit der theoretischen Vernunft reimen, das Postulat müßte gar nicht als möglich gedacht werden können, wenn nicht die objective Zusicherung hinzukäme. Dieses letztere aber ist falsch. Denn wenn auch nimmermehr der Wunsch nach objectiver Gewisheit der Glaubenssätze, befriediget würde; so könnte dieser Glaube dennoch bestehen, und die Wirksamkeit nach sittlichen Gesetzen könnte fortbauern. Es bliebe immer Harmonie zwischen der theoretischen und praktischen Vernunft, und die Zweifel, welche aufsteigen, werden doch immer nur theoretische Zweifel seyn, welche das praktische nicht berühren. Wo ist also hier der Uebergang von dem Sehnen nach Gewisheit zu einem Ausspruche, zur Zusicherung, daß sie werde gegeben werden? —

Eine solche Zusicherung, fährt der Verf. fort, (S. 108) kann nur durch eine sinnliche Begebenheit geschehen. — Also ist jene reine ursprüngliche Annahme eine Annahme und ein Glaube an das Vorhandenseyn eines sinnlichen Objects, welches unmittelbar jenes Uebersinnliche von dem Daseyn eines Gottes und dem Kommen eines höchsten Gutes

dara

darstellt d. i. an eine wahre Offenbarung. Weder die Betrachtung der Natur außer mir, noch das Moralgesetz in mir kann mir eine sichere unerschütterliche Ueberzeugung von Gott gewähren. Dennoch bedarf ich einer solchen nothwendig. Das einzige Mittel dazu zuzulangen, ist Offenbarung. Also glaube ich an das Daseyn einer Offenbarung, wo sich dieselbe auch finden mag. Die Offenbarung ist die Basis auf welcher der Glaube an Gott sich in feste objective Erkenntniß verandelt; sie ist die unmittelbare, von Gott veranstaltete sinnliche Zusicherung seines Daseyns und des Eintretens eines einstigen höchsten Gutes. In der reflectirenden praktischen Vernunft liegt nur der Grund zu dem Glauben, daß sich Gott offenbaren werde, nicht daß er es thun müsse. — Diese Deduction des Begriffes der Offenbarung rechtfertiget der Hr. Verf. dadurch: 1) daß der Ursprung desselben aus dem reinem Verstellungsvermögen dargethan sey; 2) durch die Uebereinstimmung seines Begriffes und der Deduction desselben, mit dem allgemeinen Glauben an eine Offenbarung, da er zu allen Zeiten unter allen Völkern herrschend gewesen ist und unter den scharfsinnigsten Köpfen seine Vertheidiger gefunden hat; 3) durch die Folgen, wenn in der Erfahrung wirklich ein Factum angetroffen wird, das die Kriterien jenes Begriffes an sich trägt, wie in der Folge der Verf. an der christlichen Offenbarung zu zeigen unternimmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theologische Annalen

St. 26.

den 30ten Junius 1798.

Kritik der christlichen Offenbarung 2c.

(Fortsetzung.)

Die Offenbarung ist eine übernatürliche Belehrung, wenn sie gleich keinen neuen Stoff der Erkenntniß verschafft, sondern nur vorhandenen, andermartig entsprungenen problematischen oder zweifelhaften Vorstellungen Gewißheit gibt; sie ist eine übernatürliche, von Gott unmittelbar gegebene sinnliche Belehrung von der Gewißheit seines Daseyns und des Kommens eines höchsten Gutes. Offenbarung ist daher noch nicht geoffenbarte Religion, die letztere ist da, wo ein unmittelbarer Gesandte Gottes als Lehrer auftritt, und die moralische Lehre darstellt, daß Gott moralischer Gesetzgeber und Executor des Moralgesetzes sey; der wissenschaftliche Theil der Theologie, welcher die Lehren dieser geoffenbarten Religion aus der Offenbarung aushebt, und sie systematisch unter der Auctorität dieser Religionsurkunden zusammenstellt, heißt theologische Moral. Die Offenbarung geht auf die Darstellung der Existenz Gottes und des Kommens eines höchsten Gutes: die geoffenbarte Religion auf die Darstellung der Qualität dieser Existenz. Der Glaube an Offenbarung ist ein reines ursprüngliches Bedürfniß der praktischen Vernunft, die geoffenbarte Religion ist bloß

K r

etwas

etwas Beyläufiges, das nicht durch die reine praktische Vernunft nothwendig gefordert wird; die Vernunft erkennt Gott schon für sich als moralischen Gesetzgeber; wenn es also die Offenbarung noch bestätigt: so thut sie nur etwas, was die Vernunft von selbst auch thun würde; welches aber in Ansehung der Gewißheit von Gottes Daseyn, nicht der Fall ist. — Das Verhältniß der Offenbarung und der geoffenbarten Religion zur Vernunft und zur natürlichen Religion kann aus dem Vorhergehenden genau bestimmt werden, nemlich: die Vernunft kann das nicht leisten, was Offenbarung leistet, denn letztere macht das gewiß, was jene nur problematisch annimmt, oder doch nur subjectiv glaubt. Hier ist also die Offenbarung über der Vernunft. Die Vernunft kann die Offenbarung bloß als reines Factum aufnehmen, und dasselbe nach den ächten Kriterien prüfen. Ueber die geoffenbarte Religion aber ist die Vernunft Richter. Denn sie enthält in sich selbst, in ihrem Moralgesez das oberste Princip, wornach aller Inhalt der Religion beurtheilt werden muß; die geoffenbarte Religion kann nichts hinzuthun. Eine Verwechselung der Begriffe der Offenbarung und der geoffenbarten Religion hat viele Kantianer, unter andern auch die Hrn. Sichte und Tieftrunk und andere irre geführt. Der Verfasser beurtheilt S. 190 zc. die Versuche der kantischen Philosophen über Offenbarung mit vieler Einsicht und Gründlichkeit.

Was kann nun aber das für ein sinnliches Factum seyn, welches uns von etwas Uebersinnlichem Belehrung ertheilen soll? — Daß es mit den allgemeinen Gesetzen des Denkens und mit den Bedingungen der Anschauung übereinstimmen müsse, wird vorausgesetzt (S. 219); das Offenbarungsfactum muß also unter den Kategorien stehen, und, und an etwas Beharrlichen im

im Raume erscheinen, es muß also folglich auch in der Zeit vorgestellt werden (S. 220). Es wäre nicht genug, meint der Verf., wenn Gott uns bloß durch eine Stimme hätte hören lassen: ich bin da, es ist ein Gott und es wird ein höchstes Gut kommen; weil die erste Bedingung der Gewißheit der sinnlichen Wahrnehmung, daß wir alles an etwas Realem Beharrlichem wahrnehmen müssen, wegfallen würde. (Hier irret der Verf. Denn gesprochene Worte und überhaupt Töne sind eben so gewiß Accidenzien einer beharrlichen Substanz (der Luft und der Sprachorgane,) sinnliche reelle Begebenheiten, als irgend andere Ereignisse in der Welt.) Da nun das sinnliche Offenbarungsfactum uns von dem problematischen ungewissen Daseyn zur Gewißheit des Daseyns Gottes u. verheissen soll; so muß es so beschaffen seyn, daß wir durch dasselbe wirklich bestimmt werden, das Daseyn Gottes objectiv für wahr zu halten. Der Glaube an das Daseyn muß durch die Erfahrung, durch das Object erzeugt werden. Soll aber die Gewißheit des Daseyns Gottes u. von einem Factum gegeben werden: so muß das Daseyn Gottes und das Kommen des höchsten Gutes eine nothwendige Folge jenes Factums seyn. Ein solches Factum sey z. B. meint der Verf. der Versöhnungstod Christi, ingleichen daß Christus Gott und Mensch zugleich sey. (S. 220 u.) Aber sicher greift der Verf. in diesen Beyspielen fehl. Denn das Sinnliche in dem ersteren ist bloß der Tod, daß es ein Versöhnungstod sey, ist ein Schluß, kein Factum. Eben so ist, daß Christus Mensch war, ein sinnliches Factum, das wahrnehmbar ist; daß er aber Gott gewesen, ist kein sinnliches Factum, sondern wieder eine Idee, die auf einem Schlusse beruhet. — Doch wir wollen den Verf. weiter hören. Die 11te Nummer ist: Ueber Wunder, Geheimnisse und über die

Aris

Kriterien der Offenbarung überschrieben. S. 236 — 355. Der Begriff der Offenbarung ist in seiner Art einzig, da in ihm widerstreitende Merkmale, das Sinnliche, welches uns von etwas Uebersinnlichem gewiß machen soll, also das Sinnliche mit dem Uebersinnlichen verknüpft ist. Er setzt daher das Gemüth in eine fortdauernde, nicht wegzuschaffende Verwunderung, und das Object dieses Begriffes, in wiefern es den Grund dazu enthält, heißt ein Wunder. Denn ein Wunder heißt die Erscheinung des gegenseitigen Widerstreites unverträglich nicht mit einer Vereinigung zusammenstimmender Merkmale mit der doch geschehenen verbundenen oder nothwendigen Vereinigung dieser Merkmale selbst. Ist der Widerstreit nur anscheinend und hat er in der zufälligen Unwissenheit der Menschen seinen Grund; so ist das Wunder nur scheinbar, ein empirisches Wunder; ist er aber wirklich, und durch keine menschliche Weisheit auflösbar, weil die Unauflösbarkeit aus dem Wesen des menschlichen Erkenntnißvermögens a priori, erkannt werden kann; so ist es ein eigentliches, ächtes, wahres Wunder. Es gehört also zu einem ächten Wunder 1) eine wirkliche geschehene sinnliche Begebenheit, die 2) schlechterdings keine Analogie mit irgend einer andern Erscheinung hat, und die man schlechterdings unter kein bestimmtes Naturgesetz bringen oder von einer sinnlichen Ursache ableiten kann, weil gar keine sinnliche Ursache für dieselbe da ist. Die Offenbarung ist daher wirklich ein Wunder, es liegt in ihrem Begriffe, daß sie es seyn muß: denn sie ist ja eben eine solche Erscheinung, wodurch sich etwas Uebersinnliches, nemlich Gott ankündigt. Aber welche materiellen Merkmale muß nun eine sinnliche Erscheinung haben, wenn sie ein Wunder seyn soll?

Wir

Wir unterscheiden in der Erfahrung das Materielle und das Formelle. Letzteres wird a priori erkannt und besteht in den Formen der Anschauung, und den allgemeinen Denkgesetzen. Das Materielle ist der besondere Stoff, welcher jenen allgemeinen Gesetzen gemäß a posteriori dargestellt wird. Dieses hat nun seine besonderen Gesetze, welche materiale Gesetze der Erfahrung sind, und von dem besonderen Stoffe abhängen. Diese besondern Gesetze müssen daher von den vorkommenden Erscheinungen, in der Erfahrung selbst erst abstrahirt und erlernt werden. So kann aus dem allgemeinen Causalgesetze nicht gefolgert werden, daß ein Wort das Fieber nicht heilen, Chinarinde aber dasselbe heben könne. Dennoch sind die allgemeinen Erfahrungsregeln sehr bestimmt und beständig. So bald ich einmal die Einrichtung des Körpers kenne, kann ich einsehen, daß es unmöglich sey, daß ein Wort das Fieber heilen könne, (S. 250). (Hier irrt der Verf. — Daß ein Wort das Fieber unmöglich heilen könne, kann kein Mensch einsehen. Wir erkennen nur, daß ein Wort keine Ursache der Fieberheilung ist, weil und in wie fern das Wort nicht allemahl mit der Heilung des Fiebers verknüpft ist. Wäre unter gewissen Umständen die Heilung des Fiebers allemahl mit einem gewissen bestimmten Worte verknüpft; so würden wir dieses Wort als eine wahre natürliche Ursache der Heilung des Fiebers erkennen. Da aber kein Gesetz gefunden werden kann, nach welchem ein Wort das Fieber heilt; so schliessen wir mit Recht, daß wenn der Fall einträte, daß auf den Ausspruch eines gewissen Wortes, das Fieber verschwände, nicht das Wort, sondern irgend ein anderer und verborgener Umstand die Ursache seyn werde.) Hiernach behauptet nun der Verf., daß eine Offenbarung und alles Geoffenbarte zwar unter den

forz



formalen, aber nicht unter den materialen Gesetzen der Erfahrung stehe. Dieser letztere Umstand sey eben das wesentliche Kennzeichen, daß durch das Sinnliche etwas Uebersinnliches dargestellt sey (257); die Darstellung des Uebersinnlichen sey von den materiellen Gesetzen der Erfahrung ausgeschlossen und von diesen Gesetzen ganz frey. Ein Wunder in realer oder materialer Bedeutung ist also der Widerstreit zwischen der nothwendigen und wirklich geschenehen Verbindung nach den formellen allgemeinen Gesetzen mit der nicht geschenehen oder nicht vorhandenen Verbindung nach den materialen Gesetzen (263). Die Nichtübereinkunft einer Verbindung mit den materiellen Gesetzen der Erfahrung, ist also das darstellende und versinnlichende Merkmal des Uebersinnlichen. Hierin besteht die erkennbare Möglichkeit eines Wunders.

(Hier muß aber Rec. die Bemerkung machen, daß ihm das angegebene Kriterium doch sehr nichtig und zur Erkenntniß eines Wunders gar nicht hinreichend zu seyn scheint. Denn die Erkenntniß der Verbindung ist jederzeit ein Schluß, keine sinnliche Wahrnehmung. Wenn nun x und y nach einander erscheinen; so kann ich ja nicht anders, als durch ein Experiment oder bis ins Unendliche vervielfachte Beobachtung gleicher Fälle wissen, ob x die Ursache von y sey. Ist aber x nach keiner Regel die Ursache von y ; was berechtigt mich anzunehmen, daß x durch eine übersinnliche Ursache in diesem einzelnen Falle zur reellen Ursache erhoben werde? Worauf will ich die Sicherheit dieses Schlusses gründen? Wird es nicht weit vernünftiger seyn, zu schließen, daß hier irgend eine verborgene aber sinnliche Ursache im Spiele sey? Wir wollen bey dem Beyspiele des Hrn. Verf. stehen bleiben.“ „Wenn ich, sagt er, S. 265 in der Erfahrung das

Jac.

Factum wahrnehme, daß ein Kranker wirklich durch ein Wort gesund gemacht wird.“ (Aber dieses Factum kann nicht wahrgenommen werden. Das Wort und die Genesung des Kranken wird wahrgenommen, daß aber von letzterer das erstere die Ursache gewesen sey, ist geschlossen und hier können leicht Erschleichungsfehler vorgehen); „so finde ich hier wohl die allgemeine Verbindung nach Causalität.“ (Dieses ist erst noch die Frage. Man findet wirklich diese Verbindung zwischen den beiden Factis gar nicht. Jede dieser Erscheinungen hat wohl ihre Ursache; aber daß diese beiden sich wie Ursache und Wirkung verhalten, lehrt keine Erfahrung.)“ Allein ich finde nicht die reale Verbindung nach den materialen Gesetzen der Erfahrung. Denn diese sagt mir, daß eine solche Causalität gar nicht zwischen einem Worte und der Genesung eines Kranken statt finden könne.“ (Findet diese nicht statt; was folgt weiter, als daß ich voraussetzen müsse, die Ursache, welche im Worte nicht anzutreffen ist, sey in der unendlichen Reihe der übrigen Erscheinungen enthalten?) „Nun soll aber das Wort wirklich die Ursache der Genesung seyn. So ist also hier ein Contrast durch den Widerstreit entstanden, eines Theils zwischen der Cohärenz des Grundes und des geschehenen Erfolges nach dem allgemeinen Gesetze der Causalität, und anderntheils der Trennung und Nichtverbindung, jenes Grundes und jenes Erfolges, indem sie nicht mit den materialen Gesetzen der Erfahrung und der physischen Einwirkung übereinkommt — und so heißt dieses nun, wenn denn noch die Wirklichkeit jener Causalität angenommen wird — ein Wunder.“ Daß aber ein solches Factum dem Begriffe eines Wunders keine Realität verschaffen könne, scheint dem Rec. ausser dem, was vorhin gesagt ist, auch noch aus folgendem zu erhellen: Angenommen, daß wirk-



Ich nichts anders in der Natur die Ursache der Heilung hätte seyn können, als das angesprochene Wort; so würde man aus der Erfahrung wissen, daß ein gewöhnliches Wort diese Ursache nicht wäre, also müßte man schließen, daß dieses Wort von solchen Umständen begleitet und mit solchen Kräften verknüpft wäre, die jene Heilung hätten hervorbringen können. Aber daß diese Umstände eine göttliche, unmittelbare Mitwirkung, die wirkenden Kräfte göttliche Kräfte seyen, welcher Grundsatz könnte diesen Schluß rechtfertigen? Würde die Vernunft nicht sich viel treuer bleiben, wenn sie diese verborgenen Ursachen sich wieder als Erscheinungen in der Sinnenwelt d. h. als natürliche Ursachen dächte? — Die Ursache, weshalb die genauere Erkenntniß dieser Kräfte unbekannt geblieben, würde bloß darin liegen, daß die Fälle nicht oft genug haben beobachtet werden können. Da aber dergleichen isolirte Ursachen in der Natur nicht vorzukommen pflegen, und es weit wahrscheinlicher ist, daß ein nicht sonderslich unterrichteter Beobachter sich in der Wahrnehmung und Verbindung irret, als daß die Natur von ihren Regeln abweiche; so würde doch die Meinung, daß die Erzählungen so außerordentlicher Begebenheiten fabelhaft sind, immer den Vorzug in der Beurtheilung der Vernunft behalten müssen. Wenn also gleich der Begriff, den der Verf. vom Wunder gibt, daß es „eine Begebenheit sey, welche aus der Naturordnung schlechterdings nicht erklärt werden kann,“ (S. 273 u.) richtig ist; so ist doch das Mittel, durch welches er diesem Begriffe Realität verschaffen will, nichtig, und der Begriff bleibt also eine bloße Idee.)

Die Offenbarung und das Wunder ist im Verhältniß auf den Urheber oder den ersten Ursprung derselben, ein Geheimniß. Dieses bezeichnet nemlich im reinen eigentlichen Sinn, den

völs

lig unbekannten und nie zu erörternden Grund eines Verhältnisses zwischen einem und dem andern realen übersinnlichen Dinge. So ist es ein Geheimniß, in welchem eigentlichen Verhältnisse der Versöhnungstod zu dem Kommen eines höchsten Guts und zu Gott, der versöhnt werden soll, stehe; das wahre Verhältniß des Gottmenschen zu Gott selbst ist ein Geheimniß. Die Beziehung des Uebersinnlichen auf unsre Sinnlichkeit ist das Wunder; die Beziehung dieses Uebersinnlichen auf ein anderes Uebersinnliche, macht das Geheimniß aus (282)

Die Wunder theilt hierauf der Hr. Verf. in dogmatische und mathematische. Erstere nicht solche, welche den Gesetzen der natürlichen Kräfte widersprechen, wie wenn Christus durch ein Wort Todte aufweckt; letztere sind solche, die entweder den gewöhnlichen Zeitverhältnissen widersprechen, wie die Weissagungen, oder den natürlichen Raumverhältnissen zuwider sind, wie wenn Christus abwesende Kranke heilt.

Die Begriffe von Wunder und Geheimniß gelten aber bloß für die reflectirende praktische Vernunft, weil sie aus ihr allein entspringen sind (S. 292) und da beide aus dem Begriffe der Offenbarung allein hervorgehen; so gelten sie auch bloß für Offenbarung und Offenbarungsobjecte. Es gibt aber nur Einen Anspruch auf Offenbarung, folglich auch nur Eine Offenbarung, und so bald diese gefunden und anerkannt ist, kann keine weiter erwartet werden. So bald die Offenbarung da ist; so ist zugleich auch alles Wunderhafte geschlossen und für alle künftige Zeiten gilt der Satz: „es sind gar keine Wunder mehr möglich.“ Alle vorgebliche Wunder, die nach, und ausser der wahren Offenbarung geschehen, sind für Täuschung, Betrug oder Gauleley geradezu zu erklären. (Dieses

R r 5

wäre



wäre nun zwar ein gutes Mittel der Vernunft volle Freiheit zu verschaffen und ihr alle Sätze der Faulheit abzuschneiden. Aber es scheint nicht die Probe zu halten. Denn wenn ist denn die Offenbarung geendet? Hatte sie nicht schon zu Moses Zeiten und früher angefangen? Warum soll denn nun die neutestamentliche Offenbarung gelten, da schon Eine da war? — Und aus wie vielen Sätzen, Wundern und Geheimnissen muß denn eine Offenbarung bestehen? Woher kann man also wissen, daß nicht noch irgend etwas dazu gehört? — Dann gibt es ja viele, welche die für ächt ausgegebene Offenbarung nicht für ächt halten, und ihre Bedenklichkeiten sind doch nicht so gar unvernünftig, da wenigstens aus der Erfahrung gewiß ist, daß nur die Leute, welche in einem gewissen Offenbarungsglauben erzogen sind, an diese ihre Offenbarung glauben. Sollte es eine unbillige Forderung seyn, wenn die übrigen verlangten, Gott solle sich ihnen etwas evidenter offenbaren?) — Der Verf. sucht sich indes dadurch gegen einige der vorhergehenden Einwürfe zu schützen, daß er sagt, es gebe keine Erkenntniß, sondern nur einen Glauben an Offenbarung, Wunder, Geheimniß ic. Allein da doch der Verf. sichere objective Merkmale der Wunder ic. angibt; so ist ja die Beziehung dieser Merkmale auf eine bestimmte Begebenheit wirklich eine Erkenntniß. Wunder praktisch glauben, würde nichts anders heißen, als aus praktischen Gründen voraussetzen, daß der Natur etwas Uebersinnliches (ein Zweck) zum Grunde läge, das aber nicht erkannt werden, wofür es also auch gar kein sinnliches Kriterium geben kann. Der Verf. will also wohl bloß, daß uns der subjective Hang und der daraus entspringende Anspruch an eine Offenbarung, nachsichtig gegen die Forderungen der Kritik machen soll, so daß

daß wir es mit den Factis nicht allzugenuß nehmen, sondern bereit sind, ein Factum, das den besonderen Gesetzen der Natur zuwider ist, und dabey tauglich ist das Daseyn Gottes ic. zu bezeugen, unter den Begriff der Offenbarung zu subsummiren. Daß nicht Gaukler lehren für Offenbarung und Wunder gehalten werden, sucht der Verf. durch seine Kriterien selbst zu verhindern, indem die materiellen Merkmale fordern, daßes das Daseyn Gottes oder das Kommen des höchsten Gutes ankündige; die formellen aber, daß dieses durch wahre, ächte Wunder geschehe, welche eben jenen Inhalt andeuten. Wunder sind also die nothwendigen Forderungen zu jeder Offenbarung, und aus diesem Standpuncte werden die neueren Versuche die Wunder weg zu erklären, beurtheilt (S. 337 ic.); die Fichtischen Kriterien der Offenbarung werden (S. 340) geprüft und größtentheils als unacht verworfen. Die Urtheile des Verf. stimmen gänzlich mit den Grundsätzen zusammen, welche die sonderbare erste Recension der Niemeyerschen Populartheologie in den Jakobischen Annalen (1795) enthielt.

IV) Ueber die Fundamentalartikel einer Offenbarung, mit Anwendung auf die Christliche Offenbarung S. 356 bis 434. Fundamentalartikel sind solche, die aus dem ursprünglichen Begriffe der Offenbarung selbst hervorgehen. Darnach werden nun die materiellen und formellen Fundamentalartikel aus dem bisher erörterten Begriffe entwickelt, die jeder bey einigem Nachdenken leicht finden kann. Diese werden so dann auf die Christliche Offenbarung angewandt und es wird an deren dogmatischen Lehren gezeigt, wie sie mit dem Begriffe einer achten Offenbarung sämmtlich übereinstimmen. Es gibt nemlich hier erstlich Materielle Fundamental- und Glaubensartikel und zwar theils solche, welche das Daseyn Gottes zusichern; diese sind: der Glaube an Christus als Mensch und Gott zugleich, und an die Einheit Christi mit Gott; theils solche welche das Kommen des H. G. zu sichern; diese sind; der Glaube an Leiden und Sterben Jesu, an Versöhnungstod, Auferstehung und Himmelfahrt.

fahrt. Zweitens die formellen Fundamentale und Glaubensartikel betreffen, theils die Geheimnisse in den materiellen Artikeln, als das Geheimnis der beiden Naturen in Christo, der Einheit Christi mit Gott, des Versöhnungstodes, der Auferstehung und Himmelfahrt, der Geburt Christi, der Inspiration; theils die Wunder, welche in den materiellen Artikeln enthalten sind, als das Wunder der Offenbarung selbst, der Kundbarmachung Gottes in Christo als Menschen, der Versöhnung Christi am Kreuze ic.

Den Streit über die Versöhnungslehre löset der Hr. Verf. so, daß er den Mißverstand in den entgegengesetzten Behauptungen aufdeckt, und zeigt, daß der Versöhnungstod in der Schrift nur als Glaubensgrund, daß ein höchstes Gut kommen werde, aufgestellt sey, daß aber die eigene Herzensgüte immer das alleinige Mittel bleibe, dasselbe in Ansehung seiner selbst herbeizuführen. Das Verdienst Christi bestehe also darin, daß es uns von Gottes Reiche gewiß mache (S. 403). Die so genannte moralische Interpretation verwirft der Verf. nach seinen Grundsätzen gänzlich, weil sie Offenbarung und Wunder in Nichts verwandele; vielmehr müsse eine solche Auslegungsart gewählt werden, bey welcher die objectivte Zusicherung in der Offenbarung bleibe. Also Christus ist wirklich Gott; der Mensch Christus und Gott sind wirklich Eins ic. Dieses ist in der eigentlichen Bedeutung wahr, und keine Allegorie. (Der Tadel der moralischen Interpretation scheint auf einem bloßen Mißverstände zu beruhen. Nämlich die Grundsätze, von welchen der Verf. bey seiner Interpretation ausgeht, sind mit den kantischen wirklich einerley. Nur ihre Anwendung fällt verschieden aus. Beide setzen den Grund, weshalb sie überall die angebliche Offenbarung einer Aufmerksamkeit werth finden, in die praktische Vernunft. Diese enthält nach beiden die Principien, nach welchen diese Offenbarung betrachtet werden soll. Nach Kant aber fordern die praktischen Principien nicht, den Inhalt der Offenbarung im eigentlichen Sinne zu nehmen und die Erzählungen objectiv für wahr zu halten. Er rath daher an, von den vorhandenen einmal eingeführten Religionsbüchern

büchern nur einen praktischen Gebrauch zu machen und sich auf eine Untersuchung ihres objectiven Werthes nicht weiter einzulassen; weil er das letztere auszumitteln durch praktische Grundsätze nicht für möglich hält. Unser Verf. aber glaubt durch die Principien der praktischen Vernunft herausbringen zu können, daß Wunder, Geheimnisse u. objective, im eigentlichen Sinne wahr sind, und er bauet also den Grund, weshalb er eine eigentliche, grammatische Auslegung für das hält, was den wahren praktischen Sinn angibt, ebenfalls auf praktische Principien. Hielte sich Kant durch praktische Principien, wie der Verf. überzeugt, daß Wunder, Geheimnisse u. seyn müßten; so würde er ohne die Principien seiner Auslegung zu ändern, sie gerade so anwenden müssen, wie es der Verf. thut. Denn auch dieser wird doch auch alles Unsittliche aus seiner Offenbarung und geoffenbarten Religion, als unächt verwerfen, wobey er doch nur nach sittlichen Principien a priori verfährt.)

V) Ueber den Glauben an die christliche Offenbarung. S. 435 bis 458. Der Glaube an Offenbarung kann jedermann angesonnen werden, weil er von der reflectirenden praktischen Vernunft selbst gefodert wird, und also eine allgemeine Grundlage in der menschlichen Natur hat. Aber er kann nicht geboten werden; er muß sich selbst entwickeln. Da nun die christliche Offenbarung allein die Kriterien, welche die Vernunft a priori in dem Begriffe einer Offenbarung bestimmt, an sich trägt; so kann auch jedermann der Glaube an die christl. Offenbarung angesonnen werden (S. 437). Wenn nun die christliche Gemeinde eine solche ist, die an die christliche Offenbarung glaubt, und dieser Glaube das Band ihrer innigen Vereinigung ausmacht; so muß dieser Glaube auch bey jedem einzelnen Gliede dieser Gemeinde vorausgesetzt werden. Wer diesen Glauben nicht hat, kann zwar ein vortreflicher tugendhafter Mann seyn, aber Christ ist er nicht. Jeder Christ muß an die Gottheit Christi, den Versöhnungstod, kurz an alle Geheimnisse und Wunder in der Bibel glauben. Die sich als Lehrer der christlichen Gemeinden angeben, müssen

sen daher auch diese Bedingungen erfüllen, und jeder, der ein solches Amt übernimmt, giebt schon stillschweigend zu erkennen, daß er an die christl. Offenbarung in eben gegebenem Sinne glaubt. Es ist also auch der Natur der Sache ganz gemäß, daß Lehrer, welche das Gegentheil dieses Glaubens äussern, nicht christliche Lehrer werden oder bleiben können, sonst gehen sie mit ihrem Titel unredlich um, und spielen den Scheinheiligen.

Betrachtet man die ganze Gedankenfolge unserer Schrift; so bemerkt man leicht, daß sich alles um den Begriff der reflectirenden praktischen Vernunft drehet, und daß die ganze Festigkeit des Raisonnements theils von diesem Begriffe selbst, theils von der Art, wie der Begriff der Offenbarung mit jenem Begriffe verbunden wird, abhängt. Was nun zuerst den Begriff der reflectirenden praktischen Vernunft betrifft; so ist schon beyläufig bemerkt worden, daß der Ausdruck schwankend und der Begriff dadurch verdunkelt ist. Ein billig denkender Beurtheiler wird indeffen den wahren Begriff, welchen der Verf. im Sinne hat, leicht finden und ersetzen können. Aus dem ganzen Gedankengange ergibt sich nemlich, daß nichts anders dadurch gemeint wird, als die Reflexion über die praktische Vernunft. Der Ausdruck müßte also richtiger heißen die praktisch reflectirende Vernunft. Denn die praktische Vernunft gibt blos Gesetze und bestimmt dadurch Handlungen; die Reflexionen, welche sie über diese Gesetze und Handlungen anstellt, gehören der theoretischen Vernunft, welche Reflexionen nur um deswillen praktisch heißen, weil sie durch praktische Principien bestimmt und geleitet werden. Die Reflexion über die praktischen Gesetze und die moralische Natur des Menschen erzeugt den Glauben an Gott und Unsterblichkeit dadurch, daß sie die Realität der letzteren Ideen, als nothwendig vorstellt, wenn die Vernunft die Gältigkeit des praktischen Gesetzes nicht blos in der Praxis, sondern auch in der Theorie für gältig erkennen soll. Es wird gezeigt, daß, indem die Vernunft die Moralität für,

das

das höchste Gut erklärt und darnach handelt, sie wirklich so verfährt und verfahren soll, als ob die moralischen Principien die herrschenden und die physischen Kräfte die subordinirten wären, weil sie sonst der Erkenntniß des Wahren zuwider handeln und so mit sich selbst in Widerspruch gerathen würde. Der Grund, weshalb also die Vernunft ein höchstes moralisches Princip praktisch annimmt, liegt in dem nothwendigen Zwiespalte oder Widerspruche, in welchen sonst die Theorie der Vernunft mit der Praxis der Vernunft gerathen würde, und die Vernunft postulirt also oder setzt das, was zu ihrer Einigkeit schlechthin erforderlich ist, als wahr zum Voraus. Nun unternimmt der Hr. Verf. zu zeigen, daß die Realität der Offenbarung eben so nothwendig mit dem ursprünglich praktischen zusammenhänge, als die Realität Gottes und der Unsterblichkeit selbst, weil, wie er glaubt, Gewißheit der Religion nothwendig sey, die ohne hinzukommende Offenbarung nicht möglich sey. Allein 1) so gut auch der Verf. schon gezeigt hat, und so gewiß es auch durch die Erfahrung bestätigt wird, daß in der Natur der menschlichen Vernunft ein starkes Wünschen und Sehnen nach größerer Gewißheit und besserer Belehrung dessen, was wir in der Religion glauben, angetroffen wird; so gewiß es ist, daß diese grössere Gewißheit nirgends als in dem Anschauen oder der sinnlichen Zusicherung dieser Gegenstände selbst gefunden werden kann; so ist doch klar, daß weder eine praktische noch theoretische Nothwendigkeit zwischen dem praktischen Gesetze und dieser sinnlichen Zusicherung oder Offenbarung statt findet. Denn der Widerstreit, welcher sich zwischen der theoretischen und praktischen Vernunft aus dem Gegentheile der Religionsätze ergibt, ist ein hinreichender Grund, dies Wesen der Religion selbst praktisch anzunehmen oder zu glauben, wie der Verf. auch einräumt. Wenn nun gleich die theoretische Vernunft mancherley Zweifel und Bedenklichkeiten gegen einen solchen Glauben erhebt; so enthält sie doch auch selbst die Mittel in sich, diese Zweifel wieder niederzuschlagen, und ihnen allen Einfluß auf das Urtheilen und Handeln zu benehmen. Wenn also auch die sinnliche Gewißheit fehlt; was für ein praktischer oder theoreti-

zetischer Nachtheil kann hieraus erwachsen, wo entsteht dadurch ein Widerspruch in der Vernunft, welches nothwendige Interesse kann bey diesem Mangel nicht befriedigt werden? 2) Daß ein Verlangen nach der Anschauung übersinnlicher Dinge ein mißsichtiges Verlangen sey, welches zwar treibend genug ist, um den ununterrichteten Menschen zu verführen, zu dessen Befriedigung sich Objecte zu erdichten, oder sinnliche Begebenheiten so lange durch die Phantasie zu entstellen, bis sie sich zu seinen Ideen passen, oder endlich sich einzubilden, daß er in gewissen außerordentlichen Ereignissen die Objecte seiner Ideen angetroffen habe, aber doch immer realiter unerfüllt bleiben müsse, würde unwiderleglich erwiesen seyn, wenn dargethan werden könnte, daß es unmöglich sey, für diese Ideen Anschauungen zu liefern, und daß es keine Anschauung in der Welt geben könne, welche den Schluß, daß hier nicht Natur, sondern Gott unmittelbar im Spiele sey, begründen könne. Das erstere, daß das Uebersinnliche selbst nicht sinnlich anschaulich sey, ist für sich klar. Daß aber auch jeder Schluß von einer ungewöhnlich sinnlichen Erscheinung auf eine übersinnliche Ursache in theoretischer Hinsicht unsicher sey, muß jeder ebenfalls leicht einräumen, da der Schluß von dem Nichtwahrnehmen einer bestimmten sinnlichen Ursache auf das Nichtseyn derselben überhaupt, im keinem Betracht gilt. Sollte uns aber ein subjectiver praktischer Grund antreiben, bey einem gewissen außerordentlichen Falle eine übersinnliche Ursache zuzulassen, und jede sinnliche Ursache zu verleugnen; so würde das praktische Vermögen offenbar sein Gebiet überschreiten, indem es bestimmet für die theoretischen Erkenntnisse würde, und die Einheit der Natur unterbräche, welches nimmermehr zugelassen werden kann; es würde gewisse Erscheinungen für schlechthin unerklärlich ausgeben, für welche doch die theoretische Vernunft eine Erklärung für möglich halten müßte, und dadurch würde die praktische Vernunft in einen offenbaren Widerspruch mit der theoretischen gerathen; sie würde einen theoretischen Aberglauben nach Grundsätzen rechtfertigen wollen, also wirklich schwärmen.

(Schluß in der Beylage.)

(Mit einer Beylage.)

Beylage zu St. 26.
der N. Th. Annalen.

Kritik der christlichen Offenbarung 2c.

(Schluß.)

3) Mit dem praktischen Vernunftglauben ist es eine ganz andere Sache. Hier scheidet sich die theoretische Vernunft von selbst, daß sie in Ansehung der Gegenstände, welche dieser Glaube umfaßt, schlechterdings nichts wissen könne, und daß sie in Beziehung auf diese Objecte gar keine Stimme habe, weil sie gar nicht unter ihre objectiven Begriffe passen, (da sie in Ansehung eines jeden sinnlichen Objects ihren Anspruch, das Naturgesetz zu suchen, wovon nach die Begebenheit erfolgt ist, nie aufgeben kann.) Die praktischen Ideen aber, an deren Realität geglaubt wird, passen mit ihrem Interesse vollkommen zusammen, nachdem sie einmal den Gedanken, jene Objecte unter ihre Erkenntnisprincipien zu bringen, hat aufgeben müssen. Der reine Religionsglaube der Vernunft muthet mir bloß zu, das zu glauben, was zu sehen, und unter Naturgesetze zu bringen, also zu erkennen, völlig unmöglich ist, was aber doch mit der Menschheit innigst verknüpft ist; der Offenbarungsglaube aber muthet mir zu, das Gegentheil von dem, was sich nach Naturgesetzen, der Möglichkeit nach, gar wohl erklären ließe, zu glauben, also meiner Vernunft im eigentlichen Sinne untreu zu werden. Denn nie kann es der Vernunft zum Vorwurfe gereichen, wenn sie bey einer gegebenen Erscheinung eine andere sucht, um die gegebne daraus auf eine

Es

na.

natürliche Art zu erklären. Hierin besteht ihre wesentliche Function. Immerhin mag Hr. W. irren, wenn er die Wunder des n. T. als geschehen voraussetzt, und sie doch auf eine solche Art natürlich zu erklären sucht, daß dabey der moralische Charakter ihrer Urheber unangertastet bleib; aber die Maxime, welche ihn leitet, bleibt doch philosophisch. Wenn man also die Alt- und Neutestamentlichen Erzählungen für Mythen und Fabeln ausgibt, wenn sie Andere für absichtliche Dichtungen erklären, und wenn Andere noch andere natürliche Entstehungsarten dieser Bücher und ihres Inhalts angeben; so befinde ich mich immer noch in der Sphäre der Vernunft, und weiß, woran ich bin, wenn ich auch die angegebenen Ursachen verwerfe. Denn es wird mir doch die Freyheit gelassen, andere und bessere aufzusuchen. Wer mich aber nöthigen will, irgend ein geschehenes Ding für schlechthin unerklärbar zu halten und es von der Gottheit unmittelbar abzuleiten, thut meiner Vernunft Gewalt an, und ich sage: Wenn Gott selbst dergleichen Offenbarungen und Wunder wirklich hätte ausgeben lassen: so könnte er keinem Menschen zumuthen, sie zu glauben. Denn er würde darin, daß er sie nicht glaubte doch nur dem natürlichen Antriebe seiner Vernunft folgen, welcher ihm heist, bey jeder Erscheinung eine andere vorzusetzen, die ihre Ursache ist. 4) Obnerachtet nun der Herr Verf., nach des Rec. Meinung, wirklich eine Schwärmercy der Vernunft vertheidigt; so muß man dennoch einräumen, daß er es auf eine philosophische Art gethan hat, und zwar auf die einzig philosophisch mögliche Art. Denn in der theoretischen Vernunft Gründe für die Offenbarung zu suchen, ist ganz unmöglich; es blieb also nichts übrig, als die praktische Vernunft noch zu durchforschen. Dies

f. 8

ses ist hier geschehen, aber das Unternehmen ist fehlgeschlagen. Der Mißgriff bestand darin, daß der reflectirenden Vernunft bestimmende Principien bengelegt wurden, welche sie nicht hat. Sie maaszt sich nemlich bey dem Verf. an gewisse Erscheinungen durch Merkmale zu bestimmen, die sie lediglich aus sich selbst hervorgeholt hat, und welche auf gewisse sinnliche Objecte zu beziehen, schlechterdings kein Mittel oder Schema da ist. Dieses Schema müßte nemlich seyn, daß es gewisse Erscheinungen gebe, von welchen die theoretische Vernunft erweisen könnte, daß sie schlechterdings durch keine Naturursachen entstanden seyn könnten. Dieses ist aber völlig unmöglich. Endlich ist auch die Anwendbarkeit jener übersinnlichen Begriffe auf irgend einen sinnlichen Gegenstand unmöglich, und die ganze Zurüstung des Verf. verfehlt mithin ihr Ziel.

Die letzten Dinge des Menschen, in achtzehn Fastenreden, von Ernst Kronenberger, Augustinerprediger zu Trier. Mit Erlaubniß der Obern. Aöln bey Haas und Sohn. 1798. 8. 19 Bogen.

Die Ursache, warum diese Reden gedruckt vor dem Publicum erscheinen, giebt der Verf. in der Vorrede mit folgenden Worten an: „Da es Pflicht geworden, selbst nach der Mahnung des heiligen Geistes, zum höchsten Bedürfnisse unserer Zeiten die ernsthaftesten moralischen Wahrheiten zum Canzelstoff aufzusuchen: so ermangele ich nicht, nach Maßgabe meiner wenigen Kräfte, die so häufig angeschwollenen Predigtwerke mit einem kleinen Beytrage zu erschweren.“ Nach dieser Probe von Schreibart zu urtheilen, sollte man hier nichts anders, als alltägliche, oder in

einem abentheuerlichen Mönchsstyle geschriebene Predigten suchen. Allein man wird, wenn man sie liest, auf eine angenehme Art durch das Gegentheil überraschet. Der Verf. handelt wirklich größtentheils wichtige Wahrheiten ab, er streuet überall sehr gemeinnützig moralische Betrachtungen ein, und trägt alles in einem angenehmen und zugleich faßlichen Tone vor. Seine Schreibart erhebt sich etwas über die ganz natürliche und schmucklose; zuweilen, je nachdem der Stoff es fodert, wird sie pathetisch, bilderreich und blühend; aber doch nie so sehr geschmückt, um sich aus den Grenzen der Popularität zu entfernen. Besonders versteht Herr K. die Kunst natürliche Scenen mit vielem Glücke zu malen, und seinen Zuhörern, indem er sie zur Natur hinführet, viele schöne Lehren an das Herz zu legen. Auch weiß er hier und da Belesenheit und Erudition am rechten Ort anzubringen; ohne mit Gewalt herbeygezogen zu seyn, erschienen sie da, wo sie sich dem Verf. selbst an die Hand gaben.

Mit dem Stoffe, den Hr. K. wählte, sowie mit der Ordnung, in der er die Materien auf einander folgen läßt, kann man größtentheils zufrieden seyn. Er theilte das Ganze in 4 Abschnitte. Der erste, über den Tod enthält 6 Reden: über die Betrachtung des Todes, über die Gewißheit, über die Zeit desselben, über den Tod des Sünders, über den Tod des Gerechten und über das Leichenbegräbniß. Die Reden des zweyten Abschnittes: über das Gericht Gottes, handeln von den Ursachen des Gerichts Jesu, von den Vorzeichen, von den Umständen der Ankunft des Gerichts, von der Person des Richters, von der Person des Schuldigen und von der Verurtheilung des Menschen. Der dritte Abschnitt stellet die Peinen der Hölle in dreyen Reden zur Betrachtung auf, nämlich die Pein der Sinne, die

die Pein des Schadens und die Pein der unglücklichen Ewigkeit. Der vierte Abschnitt endlich machet die Leser in eben so vielen Reden auf die Freuden des Himmels aufmerksam, und werden darin besonders die Freuden des Leibes, die Freuden der Seele, und die Ewigkeit der Freuden des Himmels in Betrachtung gezogen. Die Abtheilungen der Reden klingen zuweilen ein wenig sonderbar, und fallen hier und da sogar ins Lächerliche. Z. B. in der vierten Rede des ersten Abschnittes, worin der Verf. zu zeigen sucht, daß der Tod des Sünders der schrecklichste Tod sey, machte er folgende Abtheilung: „Als ein anderer Judas wendet sich der Sünder zur Kirche. — Er warf die Silberlinge in den Tempel; erster Theil. Er wendet sich zur Welt — und machte sich davon; zweyter Theil. Er wendet sich zu sich selbst, — er erkannte sich mit einem Strick; dritter Theil. Die Unterabtheilungen sind gleichfalls von dieser Art. Erster Theil: Er wendet sich 1) zu einem fremden Priester, 2) zu einer halben Beichte; 3) zu einer unwürdigen Communion; 4) zu einer trockenen Salbung; 5) zu eiteln Vermächnissen. (Was soll das alles heißen?) Zweyter Theil: Er wendet sich zur Welt, 1) die seiner zwar, 2) deren er aber nicht müde ist. Dritter Theil: Er wendet sich zu sich selbst, 1) zu seinem rohen Verstande, 2) matten Gedächtnisse, 3) verstockten Willen, 4) verworrenen Gewissen. In dieser Gestalt erscheinen hier mehrere Abtheilungen, und Hr. K. machet seine Leser zuweilen ohne Noth auf Ceremonien und äußerliche Dinge gerade da aufmerksam, wo er etwas Bessers, das mehr in das Wesentliche der Religion greift, hätte sagen können, z. B. in der fünften Rede des ersten Abschnittes, wo er den Satz: der Gerechte empfiehlt Gott seinen Geist, so abtheilet: in

seiner letzten Beichte, 2) letzter Wegzehrung, 3) letzten Selung. In der sechsten Rede über das Leichenbegräbniß sagt er: Es ist entweder das Begräbniß eines Verdamnten; erster Theil; oder eines Seligen; zweyter Theil. In beiden Theilen betrachtet er die Ceremonien 1) vor, 2) bey, 3) nach dem Begräbniße. Welcher Nutzen, wird mancher denken, soll der Leser oder Zuhörer aus den Declamationen über solche Gegenstände ziehen? Ueberhaupt scheinen viele Sätze und Abtheilungen in den Reden des Verf. zu gemein, zu alltäglich zu seyn, und sie sind es wirklich. Die meistentheils weiß er sich aber doch auch über solche Sätze und Abtheilungen auf eine lehrreiche und nützliche Art auszubreiten.

Wey allem seinen Vorsätze, ernsthafte moralische Wahrheiten vorzutragen, und bey allem seinen Verdienste, solche wirklich vorzutragen zu haben, blicket hier und da doch der Geist einer mönchischen Ascetik, wiewohl nur schwach, aus seinen Reden hervor. Auch nimmt man an mancher Stelle ein wenig Intoleranz, und einen gewissen polemischen, so vielen katholischen Predigern eigenen Hang zu bitteren Ausfällen gegen Andersdenkende wahr. Da Hr. K. S. 75 die Beichte vertheidigte, wozu war es nöthig, seine Leser bey dieser Gelegenheit an Luthern zu erinnern, welcher sie verwarf? S. 251 sehet er Atheisten, Religionsfeinde, Gotteslästerer, Schwärmer und geheime Logenbrüder in eine und dieselbe Classe. Ist dieses Urtheil wohl billig? Da der gemeine Mann, irre geleitet durch Mönche und Priester, gemeiniglich jeden, der nicht mönchisch denkt und handelt, als einen Religionsfeind betrachtet: so sollte ein redlicher Mann, um jede Gelegenheit zu einem unchristlichen Verdachte zu vermeiden, diese Benennung entweder gar

gar nicht auf die Kanzel bringen, oder seine Zuhörer mit den wahren Kennzeichen eines Religionsfeindes aufrichtig bekannt machen. — Zuletzt muß Rec. in Rücksicht auf die Schreibart noch erinnern, daß in dieser mehrere unedle, der Würde einer geistlichen Rede gar nicht angemessene Ausdrücke vorkommen.

N a c h r i c h t e n.

Amts = Orts = Veränderungen und Ehrenbezeugungen.

G. L. Rahn, seit Michaelis 1797 dritter Prediger an der Stadtkirche zu Helmstädt, ist als Stiftsprediger nach Marienborn im Magdeburgischen gegangen.

Der Conf. Rath Hofprediger Bernhard zu Stuttgart ist Herz. Wirt. Rath und Prälat in Alpirsbach geworden.

C. A. Gänther zu Dobrilugk in Sachsen hat einen Ruf als evang. luth. Prediger der vier deutschen Colonien zu Wobonoy Bujeroß in der russ. Statthalterschaft Saratow an der Wolga in Asien, mit einem Gehalte von 6—700 Rthlr. erhalten und angenommen. Wir haben Nachrichten über den Zustand dieser Gemeinen von demselben zu erwarten.

Göttingen den 12ten Jun. 1798.

Am vierten Jun. geschah die gewöhnliche Vertheilung der akademischen Preise: die theol. Facultät hatte den Plan zu einer Pabstgeschichte nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters aufgegeben. Hierüber waren zwey Arbeiten eingereicht.

gereicht. Herr Grupe aus Lüneburg erhielt den Preis. — Den homiletischen Preis erhielt Herr Lebne aus Eimbeck. — Die eine philosophische Aufgabe war historischen Inhalts und betraf die Sitze der alten Slaven in Deutschland; darüber ist nur eine Abhandlung eingereicht, quae tamen ordinis ne indulgentiae quidem locum reliquit. Die zweyte betraf eine Geschichte der Kreuzzüge aus Abulseda und hat einen fleißigen Bearbeiter an Hrn. Wilken aus Ratzeburg gefunden, dem auch der Preis zugetheilt worden.

Die hieher gehörenden Preisfragen fürs künftige Jahr sind folgende. Die theologische Facultät verlangt: ut succincte et ex certis rerum gestarum monumentis monstretur, religionis christianae quae vis fuerit in vita, moribus, animis hominum per tria priora saecula. — Der Text für die künftige Predigt ist Röm. 13, 1 — 5 und das Thema: von der Unverletzlichkeit der obrigkeitlichen Gewalt nach den Grundsätzen des Christenthums. Die philos. Facultät gibt die Frage über die Sitze der Slaven von neuem auf und eine zweyte folgenden Inhalts: Cum Graecorum et Romanorum notiones ethicae fuerint valde imperfectae, extiterint tamen civitates, tempora et homines, quos praeclaras virtutes exseruisse negari haud possit: quaeritur: Quenam in Religionibus h. e. notionibus religiosis et institutis sacris, horum populorum, fuerint momenta moralia, quibus homines ad virtutes exferendas adduci potuerint?

Schul

Schul = Bibel,

oder:

die heilige Schrift Alten = und Neuen Testaments für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, auch für andere verständige Bibelfreunde brauchbar.

Mit obigem Buche denke ich unter Gottes Segen den wiederholt geäußerten Wünschen vieler wohlgesinnten Jugend = und Schulfreunde gemäß, einem Bedürfniß abzuhelpen, welches sachverständige Schulmänner längst sehr lebhaft gefühlt haben. Ich bin Willens, in diesem Auszuge mit strenger Auswahl und sorgfältiger Absonderung desjenigen, was nicht zunächst für Schulkinder nützlich, vielleicht gar auf gewisse Weise zufällig, in einem Alter, wo die Neugier so rege und für manche Dinge zu früh und daher schädlich ist, für ihre Einnlichkeit nachtheilig werden könnte, nur dasjenige mitzutheilen, wovon ich glaube, daß es für alle Menschen, zu allen Zeiten und besonders zur Beförderung reiner Tugend und Religion für das jugendliche Alter wirksam seyn kann; wobey Paulus Ausspruch: „was nützlich ist zur Lehre, zur Besserung, zur Anweisung und Erziehung zur Tugend, daß ein Mensch sey vollkommen, zu allem guten Werk geschickt“ das, beständig im Auge gehaltene Princip seyn wird, welches die Auswahl leiten soll.

Ich würde der Achtung gegen ein erleuchtetes Zeitalter zu nahe zu treten glauben, wenn ich es noch möglich finden könnte, daß ein solches Unternehmen von einigen, wo nicht gar für nachtheilig, doch vielleicht für unnütz oder wenigstens überflüssig gehalten werden dürfte; da ich mir mit innigster Ueberzeugung von der

allgemeinen Nützlichkeit desselben überdem noch besonders bewußt bin, daß es eben meine Hauptabsicht ist: durch diese Arbeit eine wirkliche und noch vermehrte Hochachtung für das schätzbarste Geschenk der Vorsehung, unsre liebe Bibel, zu befördern.

Sollte aber wider Vermuthen mein Vorhaben doch noch einer Entschuldigung für Manche bedürfen: so möchte ich diese nur erinnern, daß ich ja mit diesem Unternehmen wirklich nichts anders thue, als was viele allgemein für fromm erkannte Männer schon sonst gethan haben, wenn sie Spruch- und Evangelienbücher, Schatzkästlein, goldene Kleinode &c. die doch, wie selbst unsre Katechismen nichts weiter, als Auszüge aus der Bibel wären, anfertigten — und daß ich noch mehr als jene, in meiner Schulbibel hoffentlich geben werde. Die kurzen Anmerkungen, welche ich hinzufügen will, werden nicht nur Worterklärungen seyn, welche das Verstehen des Gelesenen erleichtern, sondern vornehmlich eine, auf Moralität abzweckende Tendenz haben; und so das Buch nicht nur für Lehrer, sondern auch selbst, für andere, die sich gern mit Gottes Wort beschäftigen, als Hausbibel brauchbar machen. Derenburg, im März 1798.

Terrenner.

Diese Schul-Bibel, welche so ziemlich die Hälfte unserer Bibel an Stärke erreichen dürfte, wird im Verlage Endesgenannter Buchhandlung zur diesjährigen Michaelismesse, sauber und correct auf gutes Papier in 8 gedruckt, ganz zuverlässig erscheinen. Das Exemplar derselben, dessen Verkaufspreis 16 Groschen seyn wird, können diejenigen für 12 Groschen sächs. erhalten, welche diesen Vertrag binnen hier und der Mitte des kommenden Septembers an uns portofrey ein-

einsenden. Jeden 10 gesammelten und vorausbezahlten Exemplaren wird eins unentgeltlich beigelegt, auf 5, 15 u. s. w. Exemplare aber das halbe nicht vergütet. Denjenigen Herren Pränummeranten, welche bey ihrer Bestellung die Gelegenheit unbestimmt gelassen haben, mit welcher sie ihre Exemplare zu erhalten wünschen, werden diese auf der Post unfrankirt zugesandt. Halle, im März 1798.

Gebauersche Buchhandlung.

So zahlreich auch die Anweisungen zum Generalbasse und zur Composition für solche sind, welche die Musik, ihrem ganzen Umfange nach, erlernen, und aus derselben ein wahres Studium machen wollen: so wenig ist doch bis jetzt für diejenigen gesorgt, welche aus dem weiten Felde der Harmonie gerade nur so viel Kenntnisse vom Generalbasse sich zu sammeln wünschen, wie nöthig ist, Choralgesänge auf der Orgel oder dem Klaviere, theils als bloße Liebhaber zu ihrem Vergnügen, theils auch in der Absicht spielen zu lernen, um sich zu Organisten in Städten, oder zu Cantoren auf dem Lande, wo zugleich auch eine Orgel zu spielen ist, zu bilden. Wie viel Schullehrerstellen giebt es aber auch selbst in Städten, mit welchen ein Organistendienst verbunden ist, — ich selbst bekleidete ehemals, einige Jahre eine solche, — und zu deren Besetzung Männer, welche, bey den nöthigen Schulkenntnissen, wenigstens so viel vom Generalbasse verstehen müssen, daß sie jeden Choralgesang nicht nur richtig und schön, sondern auch der Heiligkeit des Orts gemäß, zu spielen, im Stande sind, gesucht aber selten — gefunden werden. Nicht zu gedenken, wie nothwendig eine deutliche Uebersicht der Harmonie zur Fertige

rigkeit im Treffen, zu richtigen Cadenzen, und zum guten Vortrage, bey Handsachen, einem jeden ist, er spiele, welches Instrument er wolle. Allen diesen biete ich unter dem Titel:

„Theoretisch = praktische Anweisung, Choralgesänge nicht nur richtig, sondern auch schön spielen zu lernen,“

ein Werk an, welches alles das enthält, was ihnen, in dieser Absicht, zu wissen, nöthig ist. Viele, nach den darin enthaltenen Regeln, ausgelegte und mit erklärenden Anmerkungen, auch mit den gewöhnlichen Zwischenspielen versehene Choräle, welche diese Anweisung enthält, dünke mich, sollen alles gebüßig ins Licht setzen, und den Liebhabern willkommen seyn. Zum Besten derjenigen, welche dieses Werk merklich wohlfeiler, als der Ladenpreis nachher seyn wird und seyn kann, zu besitzen wünschen, wird Vorausbezahlung von 16 Groschen, Conventionsgeld, bis zum Ende des Julius, d. J. angenommen. Die Namen der resp. Pränumeranten werden vorgedruckt, und können mit dem Gelde an mich oder auch an die Franz und Grossensche Buchhandlung in Stendal, frey eingesandt werden. Jedem Sammler von Pränumeranten wird auf 10 Exemplare Eins frey gegeben und künftigen Michaelis d. J. wird das Werk geliefert, und soll, sobald der Druck beendigt ist, es in Zeitungen bekannt gemacht werden.

Berthow, bey Stendal in der Altmark, am 14ten März, 1798.

J. K. Angerstein,
Prediger.

Ver.

Verzeichniß,

ganz neuer Schriften, die nächstens erscheinen, worauf vorläufig in allen Buchhandlungen Bestellung angenommen wird.

D. J. Ludw. Scherer's Neue Religionsgeschichte für die Jugend; zum Gebrauch für Eltern, Prediger und Lehrer. Zweyter Theil, die Geschichte des neuen Testaments. 8.

D. Wilhelm Münschers Handbuch der christlichen Dogmengeschichte. 2ter Band gr. 8.

Arnoldi's Beyträge zu den deutschen Glossarien. 8.

Philosophische Naturlehre oder einziger Weg, die Natur gänzlich zu enthüllen, und das Reich der Wahrheit gänzlich zu entdecken. Für Denker. gr. 8.

Magazin für Wochen- und Leichenpredigten. Fünften Bandes 1stes und 2tes St.

D. Tiedemanns Idealische Briefe. 8.

Der Universitäts-Buchdrucker Görling zu Erfurt ist im Begriff, eine Dissertationshandlung anzulegen und hat dazu einen grossen Vorrath von Disputationen und kleinen Schriften sich angeschafft.

Da es ihm aber dabey besonders auch um die neuern zu thun ist, die er mit ältern einzutauschen gedenkt, so will er dieses sein Erbieten hiemit an das theol. hochwürdige Publicum, so viel dasselbe betrifft, geziemend gelangen lassen.

E r k l ä r u n g.

auf die Recension der von M. Seidenstückler herausgegeben. Gottesverehrungsacten in den theol. Annalen. 3 St. 1798.

Das Urtheil des Recens. über mich hat bey weitem nicht das Gepräge der Unbefangenheit und

und Unpartheylichkeit, welches es haben sollte. Der Rec. erklärt mich für einen Mann, „der für rühmliche Absichten unempfindlich, auf dessen Anzeige nicht zu bauen sey, und der aus Hochmuth gegen den H. M. S. gehandelt habe.“ Der Rec. hat für die von ihm behauptete Rühmlichkeit der Absichten des H. M. keinen andern Beweis, als dessen eigene Behauptung, die aber, da er Parthey ist, gegen mich nicht entscheiden kann; und daß ich ein fürs Gute unempfindlicher, unzuverlässiger und hochmüthiger Mann sey, kann nur Jemand behaupten, der mich gar nicht kennt. In der Voraussetzung, daß Rec. ein wahrheitsliebender Mann ist, wenn er gleich ohne Wahrheit über mich abgesprochen hat, verspreche ich mir, daß er sein hartes Urtheil zurücknehmen werde, wenn mit Gründen wird dargethan werden:

- 1) Daß es ein bloßes Vorgeben von dem H. M. S. ist, daß ein vernünftiger Rel. Unterrichts hier in hohem Grade Bedürfniß sey und daß diesem Bedürfnisse durch seine sonntäglichen Erbauungsstunden habe abgeholfen werden können.
- 2) Daß über die Neuerung des H. M. hier solche Urtheile verbreitet wurden, bey welchen ein gänzlichcs Stillschweigen von Seiten der hiesigen Prediger eine sie selbst entehrende Herabwürdigung ihres Charakters und Werths gewesen seyn würde.
- 3) Daß alle hiesige Prediger sich gegen die Neuerung des H. M. (wenn gleich in verschiedenen Rücksicht) schriftlich erklärt haben, und demnach die Berufung des H. M. auf ihre Billigung grundlos sey.
- 4) Daß die Schüler von dem Tage der Neuerung an bis zum Verfahren des H. F. M. Rose der öffentlichen sonntäglichen Gottesver-

verehrung gar nicht ben gewohnt haben und seitdem selten oder gar nicht die selbe besuchen.

5) Daß selbst mehrere Schüler und deren Eltern erklärer haben, daß der H. M. die Besuchung der öffentlichen Gottesverehrung jenen nicht, wie er doch vorgiebt, anbefohlen habe.

6) Daß nach den schriftlichen und mündlichen Urtheilen des H. M. über öffentliche Gottesverehrung und Prediaer, derselbe nicht, wie er behauptet, die Absicht gehabt haben könne, den Predigern durch jene Neuerung in die Hände zu arbeiten, sondern vielmehr ihren Einfluß und ihre Wirksamkeit zu vereiteln.

7) Daß der H. M. es vor dem Abdrucke der Acten wohl gewußt habe, daß ich mich gegen seine Neuerung in meiner Vorstellung an die übrigen Prediger nur insofern erklärt hatte, insofern dieselbe eigenmächtig wäre und ohne Landesherrliche Erlaubniß nicht statt finden dürfte, weil den Predigern nach ihrem Verufe das Recht zustehe, ihre Catechumenen zur Besuchung der öffentlichen Gottesverehrung anzuhalten, dieses Recht aber ihnen von keiner Privatperson geschmälert werden dürfe.

8) Daß es dem H. M. bekannt seyn mußte, daß ich weder das abgedruckte Protocoll aufgesetzt, noch eine förmliche Klage gegen ihn erdñet, sondern nur jenes Protocoll auf Verlangen des H. F. M. Rose und zwar nur in Beziehung auf dessen Zweck und auf mein an die Prediger eingesandtes Circular unterschrieben hatte.

9) Daß

9) Daß der H. M. mich wider seine bessere Ueberzeugung für einen Beförderer des Aberglaubens und der Aßterreligion erklärt.

10) Daß der Verf. der im Namen des Magistrats aufgesetzten Vorstellung an die L. R. zwar unter dem Scheine des Eifers für religiöse Aufklärung und vernünftige Gottesverehrung, in der That aber: aus Leidenschaft gegen den H. J. R. Rose und aus eitrler Begierde zu glänzen, sich der Sache des H. M. mit willkürlicher Herabsetzung seiner Gegner angenommen und wider besseres Wissen mich als den Verf. des Protocols dargestellt habe, nur, um mich zu brandmarken und sich mir (auf eine lächerliche Art) furchtbar zu machen.

Wenn alle diese Thatfachen der Welt werden vor Augen gelegt werden, so wird der Hr. Rec. seine den Verdiensten des H. Seidenstückers in dem Charakter seines Schutzpatrons auf meine Kosten ertheilten Lobsprüche zurücknehmen; wenigstens kein Bedürfnis mehr fühlen, einen rechtschaffenen und fürs Gute thätigen Mann zur Erhebung seiner Gegner herabzuwürdigen.

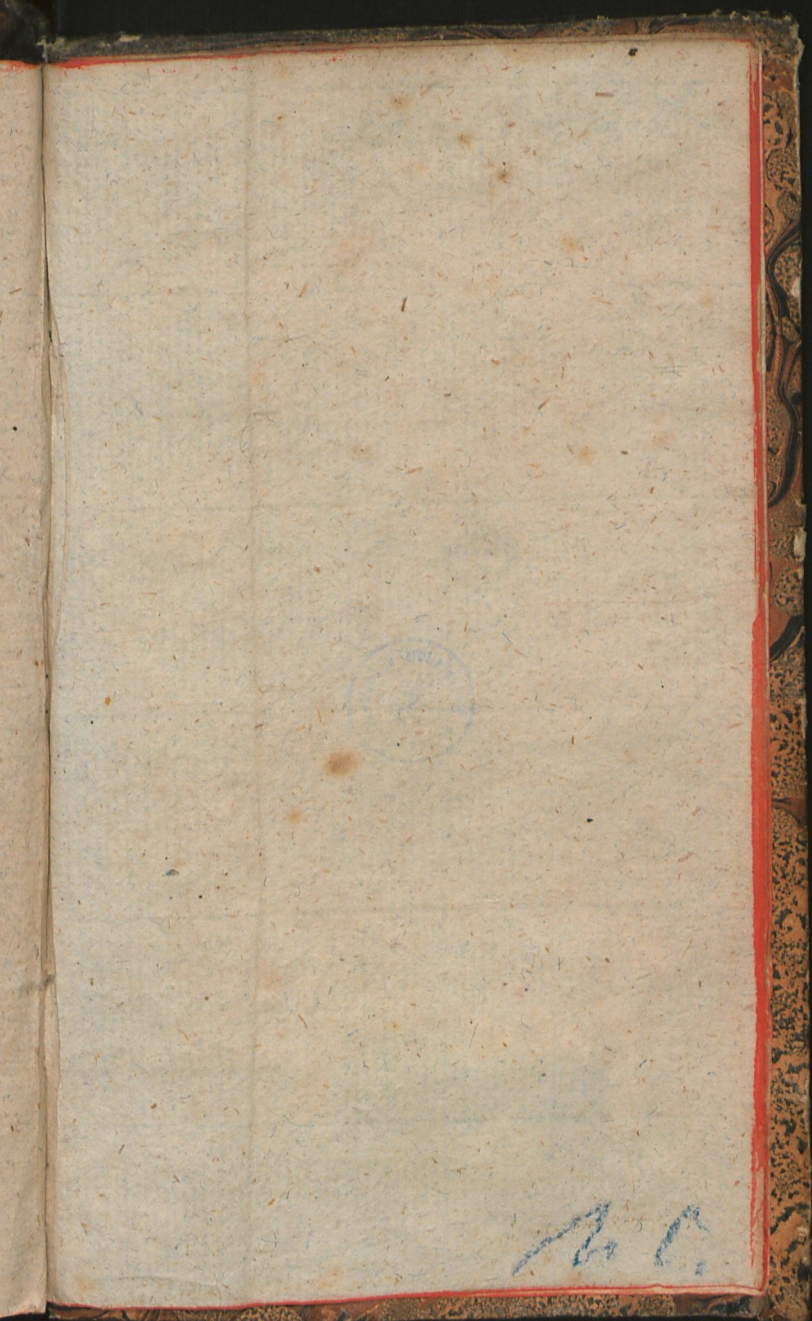
In meiner schon zum Abdrucke fertigen Vertheidigungsschrift werden alle erwähnten Punkte in helles Licht gesetzt werden. Sie ist auf Verlangen der Landesregierungen in Sachen Filoi an dieselben eingesandt worden, wird mit nächstem erscheinen und jeden, der für Wahrheit Sinn hat, überzeugen, daß ich in der ganzen Sache als ein rechtschaffener Mann gehandelt habe.

Lippstadt im Jun.

1798.

Schließstein,
Prediger.

(Der Schattenriß wird nachgeliefert.)





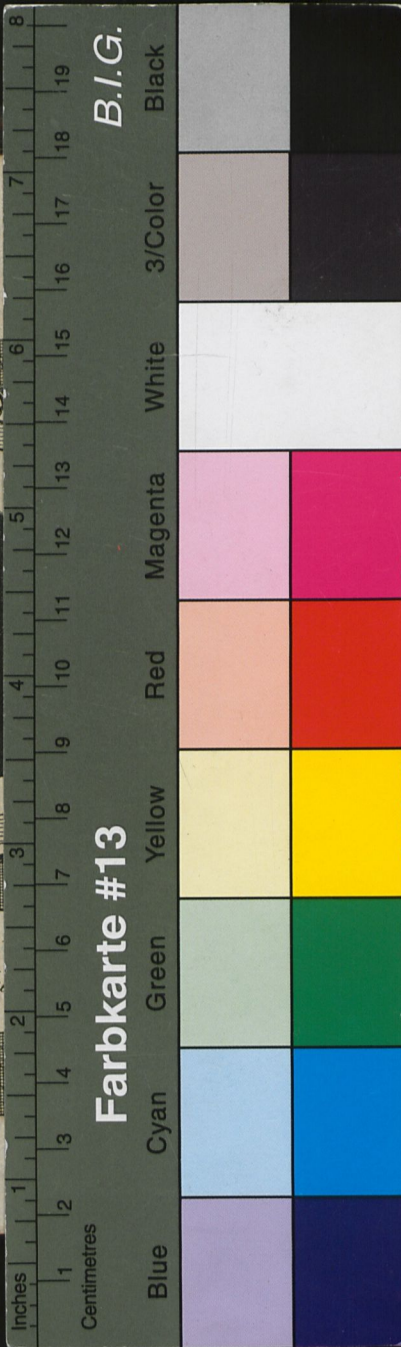
Ja 1989

22

ULB Halle
002 997 07X

3





Neue
Theologische
nalen
1798.

Zweiter Band
April, May, Junius.

